.Bibliothek
egensburg

Germ. 149c/16

~~III. 117. 6~~
germ. 149

Gemälde
des
menschlichen Herzens
in Erzählungen.

Von
August Lafontaine.

Sechster Theil.

Rudolph und Julie.

Halle und Leipzig,
bey Johann Gottfried Ruff. 1802.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149 z/6

Rudolph und Julie.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Theil.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff. 1802.

Rudolph und Julie.

Zweiter Theil.

Ich komme da auf einen Gedanken, Großmann, der so dunkel, so verwirrt in meinem Kopfe liegt, wie das Ideal der Kunst, sagte Seitler, und stellte neben jeden schönen Kopf irgend eine Galgenphysiognomie. Sieh da, neben einem Engel ein Teufel! und da auf jedem Teufelsgesicht ein Familienzug, und auf den Madonnenköpfen ebenfalls ein Zug, indem sie sich alle gleich sind. Sieh diesen Charakterzug, wie soll ich den nennen? Hilf mir dazu.

Rudolph stellte sich vor die Köpfe hin, und betrachtete.

Man sollte glauben, fuhr Seitler sinnend fort; denn sieh, wie der hervorgestreckte Unterkiefer die Oberlippe höhnend emporhebt, die Nasenflügel auftreibt, den finstern Zug unter das Auge bringt, sogar die Stirn run-

zelt — man sollte glauben, ein Unterkiefer, so oder so gebogen, machte den Menschen zum Spitzbuben oder zum Engel.

Umgekehrt, guter Freund, rief Rudolph, der Spitzbube macht den Unterkiefer. Aber davon redest Du nicht. Du meinst den Geist, der aus jedem Kopfe hervor sieht, und wie willst Du den nennen? Wie heißt Dein Ideal, Seitler? Ist der Alte Dein Ideal? Du sagst nein. Und dennoch ist es der interessanteste Kopf, der je auf zwei Schultern stand. Hier ist der Apoll; warum ist der das Ideal der Kunst? wie heißt der Geist in seinem Gesicht? Sieh, ich habs! Ruhe! furchtlose Ruhe! sinnende Ruhe! Du magst es auch Glauben an sich, an Gott nennen. Es wird deutlich, Seitler. Was mahltest du? Schönheit? Mit nichten. Du mahlst nichts als den innern Menschen. Jeder Kopf, den der Künstler hervorbringt, ist ein jüngstes Gericht. Die Tugend ist das Ideal der Kunst nicht, sondern das Gericht der Tugend, der Lohn der Tugend, Glauben, sicherer, zweifelloser, furchtloser Glau-

ben, Ruhe. Und so hast Du den Familienzug der Bösewichter: Unruhe, Zweifel, Furcht. Auf allen den Köpfen steht die Furie mit der Schlangengeißel. Und so ist selbst Deine Kunst nichts als die Dienerin der innern, der sittlichen, unsichtbaren Welt.

Nein, rief Seitler, was ich hier im warmen Herzen habe, ist etwas anders. Ich weiß, man muß ein ehrlicher Kerl seyn, oder vielmehr man ist es ohne es zu wissen. Aber was geht das mich an, und meinen Pinsel? Denn so ein Mensch, wie Du ihn haben willst, ist, nimm mir das nicht übel, ein Ideal, dessen —

Richtig, dessen Züge in den heiligsten Stunden in unserer Seele schweben, und das Dein Pinsel versinnlicht. Aber es ist kein Mährchen, fuhr er begeistert fort: es ist! es ist wirklich! diese furchtlose, stille Ruhe! dieser Glauben an eine unsichtbare Welt, an mich selbst, an einige gute Menschen! Laß die Welt in Spreu zerstieben, ich halte die-

sen Glauben fest. Ich traue mir, ich traue meinen Geliebten auf der Erde.

Du traust? wie oft hast Du mir das als einen Fehler vorgeworfen? wie oft gesagt, ich wäre ein Kind?

Ich rede davon nicht. Aber es ist ein Mensch auf der Erde, Gottlob! dem ich traue, der mir traut, dessen Glauben an mich nichts erschüttern kann, soll, darf! Sie heißt Julie! Sie ist meine Braut! Ihr Glauben an mich ist fest, unerschütterlich, ewig. Doch was verlier' ich mit Dir, der Du nichts denkst als an den durchsichtigen Schleier der ewigen Schönheit, meine Worte? Laß uns von etwas anderm reden.

In dem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und der Bediente gab Rudolphen einen Brief. Er war von Julien. Rudolph riß ihn hastig auf. Er las mit immer zunehmendem Erschrecken und Erblassen diese Worte:

Mit bebender Hand ergreife ich zum letzten Male die Feder für Sie, Herr Groß-

mann, aber mit einem Entschlusse, den nichts erschüttern kann. Unsere Kindheit, Gewohnheit, selbst auch eine Aehnlichkeit zu empfinden, knüpfte unsre Herzen in der unbesorgten, arglosen Jugend zusammen. Ich habe lange gekämpft mit der Ungewißheit, ob ich nicht dennoch das Opfer meiner unbesonnenen Kindheit, und des Wortes, das ich Ihnen gab, werden müßte. Ich bin überzeugt, daß ich ein Band, das uns beide, mich wenigstens gewiß, unglücklich gemacht haben würde, und das noch nicht geschlossen ist, auflösen kann, und muß.

Ich löse es auf!

Ich kann nie die Ihrige werden. Sie werden wenigstens den Grund achten, der für mich beruhigend seyn muß: ich hätte Sie nicht glücklich machen können.

Ich hoffe von ihrer ehemaligen Freundschaft für mich, daß Sie mich nicht weiter beunruhigen werden. Ich bin fest entschlossen, alles vorbei seyn zu lassen. Ich kann, ich darf nie die Ihrige werden! Jede Maß-

regel, die Sie ergreifen könnten, und wobei ich auch noch Ein Wort über diese Sache verlieren müßte, würde ich Ihnen als eine unmenschliche Zudringlichkeit anrechnen, und ich hoffe, Sie sind dazu noch zu stolz.

Ich hoffe also nie etwas wieder von Ihnen zu hören. Diese Gewißheit würde mich sehr beruhigen.

Es giebt einen Zusammenfall von Begebenheiten, wo man gezwungen ist, lieber schuldig zu scheinen, als sich und seine Handlungen zu vertheidigen. Das ist der Fall mit mir. Wenn Sie mich für treulos erklären, so mögen Sie es. Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß es mir gleichgültig ist, wie Sie über mich denken, und daß ich mich sehr glücklich fühlen würde, wenn Sie gänzlich vergäßen den Nahmen

Julie Nolden.

Wie Rudolph den Brief erbrach, wendete sich der Mahler wieder zu seinen Köpfen, um Rudlophs Erklärung damit zu verglei-

chen. Mehr Rudolphs Begeisterung riß ihn hin als seine Ueberzeugung. Er hob einen angefangenen Madonnenkopf auf, den Rudolph vorzüglich liebte, weil er Julien ähnelte. Er hielt ihn Rudolphen vor die Augen und rief: ja, Du hast Recht; denn wie könnte dieses Gesicht betrügen. Das leuchtende Siegel der Treue steht auf dem schönen Gesicht.

Treue! Treue! rief Rudolph bitter, und zerriß mit einem gewaltigen Schlage das Gesicht. Geh zum Teufel mit der Fratze! Der Mahler der nur auf das Gemählde, nicht auf Rudolph geachtet hatte, gerieth in den lebhaftesten Schmerz über den Verlust seines gelungensten Kunstwerks. O Gott! rief er in trauernden Tönen: dahin, das schönste Weib!

Ja, rief Rudolph nach: dahin auf immer das Edelste, das die Erde hatte.

O diese Einfalt, diese Hoheit, dieser siegende Reiz und diese süße Anmuth! dahin!

Im grimmigsten Spotte rief Rudolph nach: ja diese trügende Einfalt, dieser süße täuschende Reiz, dahin auf immer!

Der Mahler nahm das für Spott auf seinen Schmerz, er warf den Kopf in eine Ecke. Zornig ergriff er Rudolphen an der Brust. Ich bin Dein Narr nicht, Du rasender Narr, ich verlange Genugthuung, auf der Stelle.

Rudolph stand betäubt unter den gewaltthätigen Händen des Mahlers. Er begriff nichts. Der Mahler, dadurch noch aufgebrachter, überhäufte ihn mit Schimpfworten, und drang ihm endlich den Degen auf. Es war in der Zeit, da man noch mit dem Degen an der Seite gieng. Der Mahler zog und rief: zieh, zieh Du heilloser Narr!

Stürmend zog Rudolph, und rief: stoß her! was kümmert mich mein elendes Daseyn nach diesem Verluste? Er stieß den Degen vor sich in den Boden, warf einen Blick auf den Mahler und sagte sich besinnend: was willst Du, Seitler?

Der Mahler zeigte ihm den zerschlagenen Kopf, und rief: ich habe verloren, was mir keine Zeit ersetzen kann.

Ja wohl, seufzte Rudolph, und ließ den Degen fallen: alles, alles habe ich verloren. Wehe mir! Alles! O Du hattest Recht. Ich war ein Narr. Treue, Glauben, Liebe, Ruhe sind dahin. O Seitler, und mit einem warmen Ungestüm warf er sich in seine Arme: hätte ich geliebt wie Du, die todte Leinwand; wie glücklich wäre ich! Bis an den letzten Hauch meiner Brust hätte ich Versuche machen wollen die feste Treue zu mahlen, die treue Liebe. Aber jetzt? Nein, Du mahlest nichts als die Schönheit, die trügend das falsche Herz versteckt. Geh zum Teufel mit Deinem Pinsel, Du betrügst so gut wie alle!

Thränen rollten bei diesen Worten über seine Wangen. Des Mahlers Hand entsank bei diesem Anblick der Degen. Mein Gott, Grohmann, was ist Dir denn? Du zerschlägst

da das Schönste, was je meine Hand hervorbrachte, und —

Hab ichs zerschlagen? ich? fragte wehmüthig lächelnd Rudolph. Nein, guter Freund! ich habe es in dem Innersten meines Herzens getragen. Ach, ich habe sie geliebet, und so, sieh, so grausam kalt, so unmenschlich kalt gießt sie die erstarrenden Eistropfen ihrer Untreue in diese heißen Wunden des brennenden Herzens. Ja der Alte hat Recht. O jetzt erst seh ichs, daß er Recht hat. Komm, ich will Dir meine Geschichte erzählen. Komm! setze Dich! Am Ende des eilften Jahrhunderts lebte Muhammed Ebn Abad, und dieser Abad bin ich, der Alte ist es auch.

Ich verstehe Dich nicht, sagte mitleidig der Mahler. Um Gottes willen, was ist das?

Ich verstehe mich selbst nicht, und ich weiß nicht, ob nicht grade jetzt, da mir das Leben als ein ekelhafter Traum vorkommt, mein Gehirn richtiger denkt als gestern, da ich überall Harmonie, überall Tugend und

Treue erblickte. O armer, armer Mensch, du kannst Dein Ideal nicht hervor bringen! Guter Gott! ich auch nicht. Und das Schlimmste ist, daß ich glaubte, ich hätte es hervor gebracht, und es war nichts als eine Hogarthische Karrikatur. Laß mich, laß mich, geh nach Hause! laß mich!

Der Mahler wollte nicht gehen. Da stand Rudolph kalt auf, zog den Mahler an die Thüre, schob ihn hinaus, und riegelte hinter ihm ab. Der Mahler pochte, bat; Rudolph ließ ihn pochen und bitten. Er las Juliens Brief noch hundertmal, er studirte jedes Wort, um irgendwo einen Trost oder eine Hoffnung zu finden. Der Brief drang immer mit einem erstarrenden Eishauche auf sein heisses Herz, und tödtete alle Hoffnung. Dahin! dahin! rief er endlich kalt, die Hände zusammenschlagend.

So saß er, den Kopf auf die Brust niedergebeugt, von allem verlassen, wie es ihm schien, in einer Welt voll häßlicher Ruinen.

Der Mahler war in der Angst nach dem Alten gelaufen. Hier stürzte er athemlos ins Zimmer. Der Alte, der auf den Mahler einen Unwillen geworfen hatte, weil er ihn hatte mahlen wollen, fragte ihn rauh: was wollen Sie? Ach, rief der Mahler: ach! Ihr Freund, der junge Grohmann, ich beschwöre Sie, gehen Sie zu ihm. Ich weiß, welche Achtung er gegen Sie hat. Er ist außer sich, er ist, fürcht ich, von Sinnen.

Der Alte stand, faltete die Stirn, und sagte endlich mit ungewissen aber rauhen Tönen: was geht das mich an?

Da fiel die Tochter um des Vaters Hals. Vater, Vater, rief sie: es ist der einzige Mensch, der uns liebt, der einzige, den Sie lieben.

Den ich liebe? fragte der Vater finster. Was soll ich da? sehen wie der Mensch ein Thor ist. Was wirds seyn? Nichts, gar nichts, das nur eines Seufzers bedürfte. Die Tochter gab ihm Hut und Stock, und der Alte gieng brummend; aber doch, das ge-

stand er sich selbst kaum, recht gern. Der Mahler brachte ihn vor Rudolphs Zimmer. Der Alte pochte; da Niemand antwortete, öffnete er, und fand Rudolphen in tiefem, stillem Grame da sitzen.

Guten Morgen! sagte der Alte kalt. Rudolph sah auf, sah den Alten, sprang auf, drückte schweigend des Alten Hand, legte die Hand an die Stirn, und schüttelte wehmüthig das Haupt.

Nun? fragte der Alte rauh.

Ich bin sehr, sehr unglücklich, seufzte leise Rudolph: unglücklicher als Sie es je waren.

Starr und kalt heftete der Alte die dunkeln Blicke auf Rudolph. Mit starren Tönen sagte er: hat etwa nun die Vorsehung auch die Tugend sinken lassen wie den Tugendhaften? Rudolph schwieg. Der Alte fuhr fort, aber so starr wie erst: sagten Sie nicht einmal, junger Mensch, mit übermüthigem Stolze, die Tugend sollte Ihnen eine neue Welt seyn, wohin Sie fliehen wollten, wenn

die alte Sie ausstieße, ein höherer Standpunkt, aus dem Sie Leben und Schmerz betrachten wollten?

Rudolph schauderte, er schlug den Blick zu Boden, doch schwieg er. Allein die kalten Vorwürfe des Alten giengen ihm kräftig durch die Seele. Der Alte wendete sich jetzt von ihm ab. Er sagte, als redete er mit sich selbst, mit herzschneidenden Tönen: funfzig lange Jahre trug ich hoch mein Haupt, stark mein Herz unter der blutigen Geißel des Geschicks. Mich verließ mein Weib, mich verließ mein Sohn; da brach mein Herz; aber ich wankte nicht. Wie ich wankte, wie mein Muth brach, wie mein Herz verzagte, o harte, harte Nothwendigkeit! Es verzagte unter dem allgemeinen Elende. Was haben Sie zu klagen, junger Mensch? Sohn, den ich anfieng zu lieben, dessen weiche Hand, dessen starkes Herz mich wieder an die Schwelle des Lichts leitete, auf den mein Auge sich heftete, wenn mein Herz verzweifeln wollte.

Des Alten harter Ton zerfloß in einer ungewöhnlichen Wehmuth. Er wendete zum ersten Mal ein Auge voll Mitleiden auf Rudolph, und Rudolph, überwältigt von diesen wohlthuenden Blicken, sank an seine Brust, und sagte in sanftem Weinen: der Schmerz mag mein Herz brechen; aber es soll nicht verzweifeln, mein Vater. Er zog den Alten neben sich nieder; er erzählte, wie heiß er liebte, wie heiß er geliebt war, und wie nun jetzt auf einmal ohne alle Ursache seine unvergeßliche Julie untreu geworden war.

Der Alte hörte mit vor sich hinsehenden, kalten Blicken die lange Erzählung an. Zuweilen lächelte er, wie es schien, ein wenig spöttisch. Es ist gut, sagte er, wie Rudolph geendigt hatte. Fürchten Sie etwa, mein junger Freund, daß diese Thränen von der Zeit nicht getrocknet werden, oder weinen Sie wie das Kind, dem man das Spielzeug genommen hat?

Zornig hob Rudolph den Blick auf den

Alten. Ich verzeihe Ihrem harten Geschick diese Härte, sagte er sich begreifend.

Härte? meinst Du dieses Haar ist unter Thorheiten grau geworden? kenne ich etwa das Herz nicht, den Jüngling nicht? Weiß ich, der ich nicht vergessen kann, dessen schmerzende Wunden erst das Grab bedecken wird, weiß ich etwa nicht, wie viel man vergessen kann? Hart nennst Du mich, weil ich Deinem Schmerze nicht schmeichele, weil ich ihm die Unvergänglichkeit nicht zutraue, die Du übermüthig Deinem Muthe, Deiner Hoffnung, Deiner Freude zutrautest, verkehrter Mensch! Du kanntest meinen Schmerz nicht, und dennoch vermaß sich der Jüngling, den unglücklichen Greis zu schelten; ich kenne Deinen Schmerz: darf der Greis nicht sagen: sey nicht trostlos. Der Schmerz ist vergänglich wie die Freude? Du bist nichts als ein Kind, das in der Freude wie im Schmerz unmäßig ist. Ich möchte gern den Menschen in Dir sehen, den ich achten könnte.

Hier stand er noch einen Augenblick vor Rudolph, dann reichte er ihm mit einem sanften Blicke die Hand und verließ ihn.

Rudolph fühlte sich nicht getröstet, aber beschämt. Er sah lange auf die Stelle, wo der Greis gestanden hatte. Er zog noch einmal Juliens Brief hervor. Aber er fand auch jetzt keine tröstende Sylbe. Indeß stieg dennoch ein Schimmer von Hoffnung in ihm empor. Wenigstens, sagte er, will ich wissen, woran ich bin.

Er ließ satteln; er hielt einen Augenblick vor des Alten Thüre. Er warf sich mit freiern Blicken an seine Brust. Ich möchte den Schmerz nicht vergessen, selbst wenn ich könnte, sagte er beschämt: aber ich will ihn tragen, tragen wie ein Mann. Aber haben Sie so unbegrenzt getrauet als ich, und waren Sie je so betrogen als ich?

Der Alte wendete sich von dem Jüngling ab in schmerzvoller Erinnerung. Nun so kennen Sie meinen Schmerz, fuhr Rudolph fort. Er warf sich aufs Pferd. Er kam

nach Reichenbach. Er traf die Amtsräthin Nolden im Garten, durch den er gieng. Er stürzte mit seinem gewöhnlichen Ungestüm auf sie ein. Wo ist Julchen? rief er mit wilder Stimme.

Was hast Du denn wieder, wilder Mensch?

Ja daß ich wild bin, daß mein Herz froh und unbesorgt schlägt, das ist es! ja, das ist es! O bei Gott, jetzt weiß ichs, jetzt sehe ichs. Gestehen Sie mir, Frau Amtsräthin, das Alles kommt von Ihnen. Aber glauben Sie, Sie treffen Juliens Herz mit dem meinigen. Sie werden sich nicht freuen, daß ich unglücklich bin. Das sagte er heftig, und seine Augen standen voll Thränen.

Kann man endlich erfahren was Du hast, Rudolph? Woran soll ich Schuld seyn? Ich versichere Dich, ich weiß nichts, als daß Julie mit einem unendlichen aber wortlosen Gram umher geht. Ist etwa etwas zwischen euch?

Er reichte ihr ungläubig Juliens Brief. Sie las. Rudolph hielt seine Blicke fest auf ihr Gesicht. Aber an dem Erschrecken der Amtsräthin sah er, daß er sich geirrt hatte. Ein wenig Unwillen, sagte sie ernsthaft: auf Dich habe ich wohl vermuthet; aber das? Und der Ton des Briefes, Rudolph, so entschlossen, so kalt, so — wäre er heiß, bitter, heftig, so — In der That, lieber Rudolph, ich weiß von diesem Briefe nichts. Es thut mir leid, Rudolph. Es muß etwas vorgefallen seyn, wovon ich gar nichts weiß.

Wo ist Julie, Mutter! gute Mutter, wo ist Julie?

Her, erst geh mit mir hinein. Sie muß sogleich zurück kommen. Ich muß doch erst Licht haben. Komm!

Ich bitte Sie, wo ist Julchen? Mein Herz schlägt in Dolchen.

Ich begreife von dem Briefe nichts; denn Julie schien davon so weit entfernt, so viel Ursache Du auch mit Deiner seltsamen Lebensart dazu gegeben hast. Denn gesteh nur —

Wo ist Julie? um Gottes willen, wo ist Julie?

Wo sie alle Tage ist, oben in der Riesenküche. Du kennst ja wohl den Ort noch?

O Gott ich kenne ihn, rief er, und wie ein Blitz war er verschwunden um Julien aufzusuchen.

Er stieg langsam die Höhe zwischen dem Gestein hinauf, die spähenden funkelnden Blicke, das sehnsuchtsvolle pochende Herz vor sich hin gerichtet, seine Gedanken bewegten sich langsam in der Vergangenheit. Ihm fiel es ein, wie er so unzählbar oft mit Julien diesen öden finstern Weg voll Felsen und Gebüsch gegangen war. Hier hatte er mit Julien gesessen auf dem weichen Moose des Steines. Dort unter den herabwehenden Ranken von Klette und Brombeer setzte sich Julie hundertmal. Er zog die Ranken vor ihr herab und befestigte sie am Boden, und sie saß hinter dem lichten lieblichen Laube wie hinter Gitter. Hier oben giengen sie allemal rechts, denn den Weg links durfte er nicht

gehen. Er führte zwischen den rauhesten Felsen zu dem unergründlichen Schlunde.

Auch Rudolph gieng rechts, die Brust voll einer angenehmen Wehmuth, welche die Erinnerung geweckt hatte, die schöne Höhe hinan, wo aufgethürmtes Gestein eine kleine Grotte bildete, in deren Eingang Rudolph und Julie ihre Nahmen gegraben hatten. Er stieg hinan, er stand vor der Grotte, vor den Nahmen still. Ach, die Zeit hatte die Züge mit altem Moose gefüllt. Er konnte kaum die Nahmen erkennen. Er schüttelte schweigend den Kopf zu den bösen Vorbedeutungszeichen. Der Unglückliche ist abergläubisch. Er fand die erlöschten Züge ihrer Nahmen; aber Julien fand er nicht.

Werde ich sie finden, sagte er leise: und wird nicht mein Nahme längst in ihrer Seele verlöscht seyn, wie dieser hier?

Er stieg, um sie auf ihrem Rückwege auszuspähen, auf die höchste Spitze des Felsen, und o Himmel! da saß sie auf dem Abhange am Schlunde, mit tief niedergebeug-

tem Gesicht. Sie trocknete von Zeit zu Zeit die Augen. Dieser Anblick söhnte ihn mit dem ungetreuen Mädchen wieder aus. Er fand sich jetzt schuldig. Er warf sich alle seine fröhlichen Stunden vor. Er kniete nieder oben auf dem Felsen, und streckte die Hände nach ihr aus. Ach, sie sah ihn in dieser rührenden Stellung nicht. Er stieg leise von dem Felsen zu ihr hinab, und wie er um den Felsen bog, trat ihm das Mädchen im langsamen gramvollen Gange entgegen. Sie wollte eben zurück, da sie ein Geräusch gehört hatte.

Wie sie ihn sah erblaßte das schöne Gesicht, ihr Busen wallte ängstlich empor, ihre Hände bebten. Aber sie kämpfte gewaltsam mit ihrem überraschten Herzen. Sie suchte ihr Auge ruhig auf ihn fest zu halten, vergebens! Sie mußte es niederschlagen, weil Thränen die große Bewegung, worin sie war, verriethen.

Julchen! sagte Rudolph mit einem so wehmüthigen Lächeln, mit so sanfter ein-

schmeichelnder Stimme, daß ihr Herz erbebte. Ich komme, Dich nur noch einmal zu sehen.

Ich hatte Sie doch recht sehr innig gebeten, sagte sie heftig zitternd, mit kaum hörbaren Tönen.

Gebeten? Julchen! Konnten diese Worte aus Deiner Feder? kamen sie aus Deinem Herzen? O war es möglich, Julchen, daß Du alles, alles vergessen konntest, unsere schöne Kindheit, unsere Liebe, unsere Schwüre? Diese Thränen, fuhr er weinend fort, die wie ätzendes Gift aus meiner vergehenden Seele fließen? Ach, da stand ich an unserer Grotte, vor unsern Nahmen; sonst hefteten sich nur triumphirende Blicke auf diese Nahmen: heute Thränen. O Julchen, warum denn Thränen? Auch Du, Julchen, weintest. Dort oben, oben lag ich kniend auf der Platte, wie ich Dich hier weinend sitzen sah. Julie, ich streckte die bebenden Arme nach Dir aus. Dies Herz floh Dir zu, meine Lippen lispelten Deinen Nahmen. Ach, mir wars, als riefen Himmel und Erde Dir zu:

da kniet Dein Rudolph! Julchen, hast Du kein Wort, keinen Segen für mich?

O Gott! Gott! barmherziger Gott! schluchzte sie. Sie fühlte sich von den süßen Tönen überwältigt. Sie hob das Auge, das am Boden hieng, zu ihm empor, vergebend, voll Liebe; aber auf einmal stand wieder das schändliche Gastmahl vor ihren Augen, wo sie ihn zum letzten Male gesehen hatte. Ihr Zorn brach wieder hervor, vermehrt durch die Scham über ihre unwürdige Weichlichkeit. Ich hatte Sie gebeten, sagte sie strenge. Jetzt bitte ich Sie noch einmal, lassen Sie mich. Wir haben mit einander nichts zu reden. Sie hob dreist den Fuß, um neben ihm wegzugehen.

Nein Julie, sagte er ihr vortretend: rede, womit habe ich Dich, womit das treueste Herz Dich beleidigt?

O Heuchler! sagte sie erbittert. Sie sollen mich lassen! Sie wollte neben ihm weg. Er faßte ihre Hand, er zog sie vorwärts dahin, wo sie gesessen hatte. Julie, ich will

wissen, warum ich unglücklich seyn soll: Heuchler, wie war das? Wie? War das Dein Vertrauen auf mich? war das Dein Glauben? Julchen, ja hier wars! hier an dieser Stelle wars, wo Du mir schworst nie zu glauben, bis ich Dir selbst sagte, ich sey ein Bösewicht! hab ich das gesagt?

Mit ängstlichen Blicken, die auf den Schlund gerichtet waren, rief sie: lassen Sie mich. Ich flehe Sie an, mich zu lassen.

Hier wars, fuhr er fort, wo ich schwor, und ich habe den Schwur gehalten. — Dir zu sagen, wollte er fortfahren; wenn ein böser Gedanke meine Seele je bewegte. Sie verstand ihn nicht, sie dachte an seinen Schwur sich in den Schlund zu stürzen. Ein kindischer Schwur! unterbrach sie ihn ängstlich. Eine Kinderei!

Wie? rief er bestürzt: eine Kinderei? Julie, kenn ich Dich? eine Kinderei, der heiligste Schwur meines Daseyns!

Sie gieng jetzt neben ihm weg vom Gestein hinab. Er folgte ihr. Julie, sagte er: jetzt bitte ich Dich um Dein selbst willen,

rede, was hast Du? Ich fordre nichts als Gerechtigkeit. Sie gieng schneller hinab. Wie sie unten auf der Ebne war sagte sie: diese elende Drohung fehlte noch, mein Herr, um zu vollenden. Sie warf einen verachtenden Blick auf ihn.

Wie ist mir denn? Julie, Drohung? welche? Julie, Du treibst mich auf eine Höhe, die furchtbar ist. Laß mich nicht verzweifeln.

Schon wieder! sagte sie ängstlich über die Hitze, mit der er sprach. Sie hatte immer den Schlund im Kopfe. Wenn Sie kein Mensch sind, so sollten Sie doch wenigstens ein Mann seyn, ein Mädchen nicht muthwillig mit der bereuten Thorheit einer kindischen Stunde zu ängstigen.

Einer kindischen Stunde! Hölle und — Was ist dies? Kinderei? Kindische Stunde? Also Du bereust diese Stunde, Julchen?

Sie thun mir den größten Gefallen ihrer nicht zu erwähnen, sagte sie fortgehend.

Gut dann! sprach er mit der vollsten Bitterkeit seines Herzens. Und das ist alles, was Du mir zu sagen weißt? Jene Stunde ist Dir abscheulich? Julchen, Du sprichst mein Urtheil, mein letztes Urtheil, ich sage Dir, mein letztes.

Gut, sagte sie: ich muß es sprechen, ich muß! ich muß! Und wenn Sie rasend genug wären, mich zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung zu machen. Wir sind auf ewig geschieden! Auf ewig! Und nun bitte ich Sie um die Menschlichkeit, meiner zu schonen.

Da stand er auf einmal still. Julchen! sagte er ernst und feierlich.

Was wollen Sie? fragte sie geängstigt über den ernsten Ton, über seine grimmig kalte Miene.

Mein Pferd ist gesattelt, Julie. Wir sehen uns nie wieder, wenn Sie das Wort auf ewig geschieden noch einmal sagen.

Die Erwähnung seines Pferdes gab ihr noch mehr den Verdacht, als hätte er

drohen wollen. Sie sagte kalt und ruhig: auf ewig geschieden! verbeugte sich und gieng.

Er sah ihr nach, so lange er konnte. Dann beugte er durchs Feld nach dem Hause, wo sein Pferd stand. Julie, die noch immer fürchtete, er möchte seinen Schwur halten, sah ihn in fürchterlichem Gallop zum Dorfe hinaus sprengen. Sie streckte ihm die Arme nach. Aber er verschwand hinter den Büschen am Wege, und sie gieng nun, trauernd um die ewige Trennung, voll Zorn über seine unmännliche prahlerische Drohung, an deren Ausführung er nicht gedacht hatte, und dennoch voll heimlicher Liebe hinab, und verbarg ihre Thränen in der fernsten Laube des Gartens.

Die Amtsräthin, so angenehm ihr auch die Vorstellung war, Julien von der Verbindung mit Rudolph frei zu sehen, fand sich dennoch von Rudolphs Thränen und Vorwürfen gerührt. Sie sah recht wohl, daß Julie in der Stadt von Rudolphen Dinge erfahren habe, die bedeutender seyn mußten, als das

was sie von Rudolphen vermuthet hatte. Sie suchte Julien auf. Sie fand das arme Mädchen in Thränen schwimmen. Hast du Rudolphen gesehen? fragte sie. Julie nickte ja.

Es ist etwas auf Deinem Herzen, Julie, darf ichs nicht wissen? Ich habe den Brief gesehen, den Du Rudolphen geschrieben hast, ist das Dein Ernst?

Vollendet mein Ernst, antwortete sie mit fester Stimme, und mit auf das Herz gelegter Hand.

Julie, es muß viel seyn, was Du von ihm erfahren hast; darf ich es nicht wissen?

Unsere Verbindung ist auf ewig zerrissen, liebe Mutter. Ich hatte ein Recht ihn zu beobachten, so lange er mein war, jetzt aber, verzeihen Sie, liebste Mutter, glaub ich kein Recht mehr zu haben zu sagen, was ich von ihm weiß. Kann das Sie beruhigen, und hier warf sie sich an ihrer Mutter Busen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich, so sehr ich ihn liebe, so sehr diese Liebe mich elend macht, daß ich mich dennoch höchst glücklich

schätze, in keiner Art von Verbindung mehr mit ihm zu stehen?

Julie, Julie, Du liebst ihn? Er ist ein Tollkopf, ein Brausewind, ein wenig pöbelhaft, roh; aber ich wollte nicht gern, daß Julie ihm Unrecht thäte. Du scheinst das für keinen Fehler zu halten. Und so wie ich ihn heute sah, mit diesem freien Blicke, mit diesem freimüthigen Ungestüm, mit diesem sorglosen Berufen auf seine Unschuld, schien er mir nicht so schuldig, als Du ihn hältst.

Glauben Sie mir, Mutter, der Brief, den ich ihm schrieb, kostete meinem Herzen einen schweren Kampf, so schonend, so gütig ist er geschrieben. Die Liebe sieht scharf, aber vergebend.

Die Eifersucht, Julie, ich wünschte ich dürfte diese wunde Stelle Deiner Seele nicht berühren; die Eifersucht ist blind.

Ich bin nie eifersüchtig gewesen, liebe Mutter, nie. Glauben Sie mir, ich hätte, wie ich mich fühle, ihm eine kleine Untreue,

treue, eine Ueberraschung seines Herzens verzeihen können und wollen. Aber — er ist — ein verächtlicher Bösewicht.

Julie, Julie! das ist kaum möglich! Ein Wildfang, ein unbesonnener Wagehals, der die Sitte nicht achtet; aber —

Ein verächtlicher Bösewicht, Mutter. Oder ich dürfte meinen Sinnen nicht mehr trauen. O sein Herz jammert mich mehr als meins. Meins ist zerschmettert; aber seins ist voll der verächtlichsten Lüste. O ich bitte Sie, hören sie auf.

Sie traten in den Garten, und ihnen kam der Amtsrath mit Schlossern entgegen. Bei Gott, rief der Amtsrath: da haben wir das Adagio zum Allegro, wie's in der Musik seyn muß, ich weiß nicht warum. Der Tollkopf, der Rudolph, sprengt da den Berg herauf, als brächte er die Friedensnachricht, und ist so blind und taub, daß er mich beinahe umreitet, wie ich ihm in den Weg trete, und die da ist wie eine Dachrinne im Regen. Wohin, Wildfang? rief ich ihn an. Zum

Teufel will ich! antwortet er, und will mir den Zügel aus der Hand ziehen. Ich sehe meinen Mann recht an. Hu! Augen, die Funken sprühen, ein Gesicht, als hätte er den ganzen Tag hinter der Weinflasche zugebracht. Mit wem hast Du es heute? fragte ich recht sanft: denn zu trauen ist ihm nicht, wenn ihm die Augen so brennen. Gewiß hats etwas abgegeben mit Julen. Nun sprich! Ich drehte ihm das Pferd um. Ich kann nicht, Herr Amtsrath, brachte er endlich hervor. Ei was, rief ich: fort! mit mir! Wer mein Schwiegersohn werden will, darf nicht so davon reiten. Ha! Hier stürzte der Bursche vom Pferde, mir um den Hals, und weint und ist entzückt in den dritten Himmel. Ich machte große Augen. Was ist denn? Julchen, schluchzt er hervor: hat unsere Verbindung zerrissen. Und da stand er wie ein armer Sünder. Da fiel mir denn zum Glück ein, lieber Schlosser, daß es nicht so ganz richtig mit ihm war. Meine Frau hat hinter seinem Rücken große Worte, und am En-

de fürchtet sie ihn doch. Die da mit den Thränenbächen nimmts, wie allemal Verliebte, entweder zu hoch oder zu niedrig. Was Sie ihm einmal über sein wildes Wesen gesagt haben, lieber Schlosser, klang recht hübsch; aber obs traf? Da versuchte ich mein Heil mit ihm. So recht weiß ich zwar nicht, was sie alle von ihm wollen. Daß es aber Mädchenhistorien sind, hab ich endlich wohl begriffen. Ich schärfte ihm also ein wenig das Gewissen. Das that ich, Julchen, und zwar recht väterlich. Das half; er gestand denn ein, daß er ein wenig in den Tag hinein gelebt habe. Er gelobte Besserung.

Julie erröthete hier vor Zorn.

Ich beredete ihn mit mir umzukehren, und er steht da vor der Gartenthüre.

O um Gottes willen, mein Vater. Ich will ihn nie wieder sehen, rief Julie, und faßte ihres Vaters Hand.

Ei was, Jungfer, sagte der Amtsrath halb böse: ich habe dem Burschen mein Wort gegeben. Und überdem ist ein Bräutigam,

nach dem jure dotis nicht einmal zu einer so vollständigen Treue verpflichtet, wie Du sie forderst, obwohl ich für mein Leben gern die Worte quaedam fides da weg hätte. Die sponsalia, mein Kind, und hätten wir sie so feierlich als möglich mit Ehestiftung, Zeugen und Geschenken gefeiert, geben die Rechte einer wahren Ehe noch nicht. Ich wollte ihm das Wort nicht reden, Julchen, aber der Junge ist gut.

Hier pfiff der Amtsrath auf dem Finger, und Rudolph trat in die Thüre und kam langsam den Gang heran.

Julie gieng ihm rasch entgegen. Der Vater folgte langsamer. Julie sagte leise zu Rudolphen: Sie werden mich zwingen, jede Schonung aus den Augen zu setzen. Mein Wort ist unwiderruflich. Sie werden sich nur meinen Freunden verächtlich machen.

Nein, das will ich nicht, sagte Rudolph und richtete sich stolz empor. So leben Sie denn recht wohl, Julie. Waren Sie nur untreu, so vergessen Sie mich, und seyn Sie

glücklich. Trennt uns ein ungerechter Verdacht, so — Julie, ich werde unglücklich werden; aber wenn Sie mich noch lieben, so werden Sie es auch seyn. Julie, Julie! wem versprachen Sie Vertrauen?

Einem unwürdigen Manne, sagte sie. Da verbeugte er sich still und tief. Er bot dem Amtsrath die Hand mit einer anscheinenden Heiterkeit. Er küßte der Amtsräthin die Hand, und dann gieng er still aber schnell den Gang hinab. Langsam ritt er aus dem Dorfe.

Ists nun gut, Julchen? fragte der Amtsrath.

Ja, sagte sie lächelnd; aber mit einem Herzen voll Schmerz, voll eines andern Schmerzes, als den sie vorher gefühlt hatte. Rudolphs Stolz, mit dem er sich empor richtete, die stille Ruhe, mit der er sich verbeugte — sie fühlte, er war kein Bösewicht.

Schlosser betrachtete mit feiner Aufmerksamkeit Julien, um zu errathen, was sie mit Rudolphen geredet hatte. Da sie die nassen

bedeutenden Blicke auf ihre Mutter heftete, nahm Schlosser den Amtsrath mit sich, um Julien allein zu lassen. Sie dankte ihm mit einem freundlichen Blicke für diese Aufmerksamkeit. Jetzt entdeckte Julie ihrer Mutter alles was sie wußte, alles was sie gethan hatte, um Rudolphs Leben zu beobachten. Die Mutter erschrak. Sie umarmte ihre Tochter, und rief einmal über das andere: Gottlob, mein Kind, daß Du von ihm los bist! der Bösewicht! Aber Julchen beschwor ihre Mutter, dies Geheimniß bei sich zu behalten. Die Mutter versprach. Sie schauderte vor dem Abgrunde, dem ihre geliebte Tochter so nahe gewesen war.

Den andern Tag erhielt die Mutter einen rührenden Brief von Rudolph, worin er ihr unverhohlen sagte, daß er glaubte, eine hämische Verläumdung habe ihm Juliens Liebe genommen. Ich bin gewohnt, schrieb er: von meinem Leben nur meinem Gewissen Rechenschaft abzulegen, und nicht Menschen, die ihre Meinungen zur Richtschnur für die

Tugend machen. Man kann einen Verdacht gegen meine Tugend haben; aber Verdacht ist keine Gewißheit.

O der falsche Heuchler! rief die Amtsräthin, wie sie das las. Er vermuthet nicht, daß Du ihm in die höllischen Höhlen seiner niedrigen Verbrechen gefolgt bist. Sie schlug seinen Brief in ein Couvert, und schrieb ihm: ich so wenig als meine Tochter werden je auf irgend einen Brief von Ihnen antworten.

Rudolph erhielt den Brief, zerriß ihn, rieb sich die gerunzelte Stirn glatt, verfinsterte das Auge, unterdrückte einen Seufzer, legte die Faust auf das beklemmte Herz, und sagte langsam: es sey denn! dies Herz wird ja nicht ewig schlagen, und dann werde ich Dich fragen, dann, Julie, warum thatest Du das? Warum war Dein Herz so treulos? Aber weh mir, weh mir und ihm, diesem glatten, empfindsamen, lächelnden, schwatzenden Schwärmer, (er dachte an Schlosser, von dessen Einfluß auf Mutter und Tochter der Amtsrath in einer Wendung

des Gesprächs ein Paar Worte hatte fliegen lassen) wehe Dir, wenn Du dies Herz, das Du mir entrissest, nicht glücklich machst! Wehe Dir und mir!

Kaum war Rudolph in seinem Zimmer, so trat sein Vater hinein. Wo gewesen? Wahrscheinlich in Reichenbach? Was macht der Alte?

Er läßt grüßen, mein Vater, antwortete Rudolph finster.

Hm, läßt er, der alte deutsche Rechtsmann? Da habe ich so ein Plänchen, Rudolph. Ich will hören, was Du dazu sagen wirst. Ich will wieder hinaus nach Reichenbach. Ich mußte dort dem alten Nolden sein Jus zu gute halten, und hier muß ich den Leuten Katzenherzen, Verläumdung und Gott weiß was alles noch zu gute halten. Ich fühle es täglich mehr, daß man in seinem funfzigsten Jahre seinen Freund nicht aufgeben muß, so wenig wie seine Frau. Kurz ich kann nicht ohne Nolden leben, und nennte er Rousseau einen Schurken, Dioge-

nes einen Heuchler. Ich muß hinaus, und Du, dächt ich, sollst mich wieder mit meinen alten Freunden aussöhnen.

O Gott, mein Vater! Ich? ihm fiel mit Wehmuth ein, daß er auf ewig aus Reichenbach verbannt war.

Ja, Du, und das dacht ich so zu machen. Da habe ich Dir das Silberlingsche Gut Rechenberg gekauft, für einen Pappenstiel, sag ich Dir', eine Mördergrube. Haus und Stall verfallen, die Aecker vergehen im Unkraut. Da kannst Du wirthschaften, bauen, bessern, schaffen, aus einer Wüste ein Paradies machen. Hier ist Kaufbrief, Belehnung, und eine Menge Dokumente. Ich gebe Dir fünf bis sechstausend Thaler, oder mehr, wenn Du mehr brauchst; denn ich denke in Deinen Händen soll das Geld wuchern. Du baust Dir ein Haus, bequem, luftig, läßt Dich mit Julchen trauen, und —

O Gott, mein Vater! rief Rudolph, und legte die zitternde Hand an die Stirn: Julchen — ist für mich verloren.

Was? wie? Verloren? ich bitte Dich, Rudolph, mache den Glücksplan eines alten Mannes nicht zunichte. Verloren? Wie wars?

Wir sind auf ewig getrennt. Ich bin gestern zum letzten Male in Reichenbach gewesen.

Nun so hols der Henker. So muß ich doch ohne Freund, ohne — denn Du mein Sohn bist nur mein Sohn — ohne Freund ins Grab.

Das sollen Sie nicht. Ziehen Sie nach Reichenbach, mein Vater. Aber hier fuhr Grohmann zornig auf. Er schimpfte Julchen, den alten Nolden, die Amtsräthin. Er schwor seinem Sohn, das ganze Gesindel nicht wieder zu sehen, das seinen Sohn so beleidigte. Rudolph mußte seinem Vater erzählen; die Erzählung söhnte ihn halb und halb mit dem Amtsrath aus, aber desto erbitterter wurde er auf Julchen und ihre Mutter, und er hätte den Gedanken, nach Reichenbach zu gehen, völlig aufgegeben, wäre ihm nicht

auf einmal der Gedanke eingefallen, daß er durch seine Gegenwart die Sache wieder gut machen könnte. Nur konnte er nicht begreifen, daß sein Sohn das Mädchen nach dieser Beleidigung noch lieben konnte.

Er ließ den andern Tag anspannen, und fuhr hinaus. Er gieng ernsthaft auf das Wohnhaus zu. Nolden sah ihn kommen, er riß das Fenster auf, rief: Grohmann, Herzens-Grohmann! ihm entgegen, stürzte dann vor die Thüre, und da standen einer an des andern Brust. Alles andre war vergessen. Lieber Gott, Grohmann, rief Nolden: wie oft habe ich nach Dir ausgesehen! wie oft gedacht, heute muß er kommen! Er kann nicht ohne mich leben, wie ich nicht ohne ihn. Du bist zu hitzig vor der Stirn, sonst wäre ich längst bei Dir gewesen.

Ist das Wittwenhaus noch leer? fragte Grohmann.

Leer? meinst Du denn nicht, daß ich es für Dich aufgehoben habe. Ich habe einen prächtigen Kupferstich von Rousseau

von Paris für Dich bekommen. Der hängt da an den leeren Wänden. Es war mir ein Trost, dabei an Dich zu denken. Sie haben ihn alle gesehen, aber keiner kannte ihn, und ich schämte mich zu sagen, daß er für Dich da hienge.

Schlag ein, Nolden! schlag ein! führe Du Prozesse, so viel Du willst. Selbst der Teufel soll uns nicht wieder trennen. Ich ziehe her.

Hm! hm! weißt Du denn schon? mit Deinem Rudolph? Es ärgert mich in der Seele, Grohmann.

Mich noch mehr. Ich habe ihm Rechenberg gekauft; sieh da hätten wir unsere Kinder in der Nähe gehabt. Aber zum Henker, Nolden, was ist es denn? Du bist Vater, greif durch. Woran liegts denn? woran? Rudolph weiß es nicht.

Woran es liegt? sieh soll ich Dir klaren Wein einschenken? Da habe ich hier so ei-

nen Menschen im Hause, der mir einmal aus der Patsche half, worin mich meine Juristerei gebracht hatte. Es betraf nämlich einen besondern Fall; eine adeliche Wittwe —

Da bist du wieder. Nun hernach. Jetzt sprich: wer ist dieser Mensch, der Dir aus der Patsche half?

Ja, sieh, das läßt sich schon schwerer sagen, ein Mann, der bei recht vielem Verstande mir manchmal vorkommt wie ein mente captus. Er redet Dir Dinge, die einem wie Musik um die Ohren fahren, die man zu verstehen glaubt, und die man nicht versteht. Ich liege ihm alle Tage in den Haaren; aber er behauptet, wenn ich ihn einmal auf einem fahlen Pferde ertappe, geradezu, ich habe ihn nicht verstanden. Meine Frau hingegen und Jule verstehen ihn vollkommen. Sieh, der hat ihnen nun allerlei Zeug in den Kopf gesetzt, man müßte sich vollenden, sich von innen heraus bilden, man müßte eine fortgehende Kette seyn, oder eine Zone, die da endet, wo sie anfängt. Man müßte nicht

besser werden wollen als man ist, und dergleichen.

Das ist ein Narr, und warum jagst Du ihn nicht zum Tempel heraus?

Ich? ihn? Du hörst ja, daß er mir einmal von einem tollen Menschen half, der mich umbringen wollte, weil seine Base nicht in Gegenwart von fünf Zeugen niederkommen sollte, was sie doch nach dem Rechte mußte. Und übrigens ist der Mensch, Schlosser heißt er, ein feiner artiger Mann, der das Herz, dafür wollte ich stehen, auf dem rechten Flecke hat. Sieh, ich denke, der ist in Julchen verliebt, und das Kerlchen ist wie gedrechselt, dabei süß, er redet, daß mir es immer ist als bliese er die Flöte, so fein kommt alles heraus; kleidet sich wie ein Engel. Dein Rudolph ist nun von allem das Gegentheil. Sieh, da ist denn das Ding so gekommen. Ich dachte, ich hätte die Sache auf gutem Wege; aber da machte Dein Rudolph seinen Diener, und fort war er.

Es wird sich, denk ich, wohl noch wieder einleiten lassen, wenn Du Muth hast. Du bist Vater.

Wir wollen sehen. Sieh da kommt der Ehrenmann mit meiner Frau.

Die Amtsräthin und ihre Tochter kamen. Die Mutter hatte in der That eine sehr aufrichtige Freude Grohmann wieder zu sehen; denn ihr Mann hatte sich unendlich oft nach ihm gesehnt. Julchen erblaßte, wie sie ihn sah. Grohmann hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf Schlossern gerichtet. Schlosser redete wenig und mit einer ungezwungenen Artigkeit, so daß Grohmann seinem alten Freunde zuflüsterte: ich finde nichts Närrisches an dem Manne. Du wirst es schon sehen, antwortete Nolden, wenn seine Stunde kommt. Grohmann erklärte denn der Familie, daß er wieder nach Reichenbach ziehen würde. Er hielt bei dieser Erklärung sein Auge auf Julchen fest. Er glaubte einen Strahl der Freude in ihrem Auge bei dieser Nachricht zu sehen, und so bemerkte er nicht,

wie sehr sich das Gesicht Schlossers bei dieser Erklärung verfinsterte.

Nolden, der seinen Freund wieder hatte, und ihn gern durch eine Verbindung mit seinem Sohn ewig behalten hätte, gieng, während Grohmann sich über seine Absicht erklärte, in tiefem Nachsinnen im Zimmer umher. Laß mich machen, flüsterte er endlich Grohmannen zu: und bestätige alles was ich sage. Grohmann nickte. Schlosser verließ das Zimmer. Also, hob Nolden sogleich an: hat der Arzt Deinem Sohne das Leben abgesprochen? Ich glaube nicht recht viel an Aerzte, ein junger starker Mensch kann viel aushalten.

Da hatte Grohmann seine Rolle. Er schüttelte den Kopf, weil er noch nicht recht wußte, wohin das zielen sollte. Aber Julie wurde bleich und starr wie eine Bildsäule aus Marmor. Sie hieng mit angstvollen Blicken an Grohmanns Lippen.

Wie, das Leben abgesprochen? rief die Amtsräthin: und das erfahren wir erst jetzt? Warum

Warum nicht? brummte Grohmann: was kümmert denn Sie und Julchen Leben und Tod meines armen Jungen? Meine Freude ist dahin, die ich hoffte! dahin! Es kann seyn, daß Sie Ihre Ursachen hatten dem armen Burschen so mitzuspielen, es kann seyn, daß mein Sohn wilde Streiche machte, die Ihnen nicht anstanden. Ja ich leugne nicht, er hat da Umgang, der mir selbst nicht ansteht; aber glaubt Julchen irgend einen Tugendspiegel zu fischen unter unsern jungen Mannsleuten, so irrt sie. Denn glatte Worte, Julchen, das glaub Du einem Manne, der in der Welt alt geworden ist, glatte Worte machens nicht aus. Wer einen recht gesunden Magen hat, spricht nicht immer von Magen und Eingeweiden, und wer eine recht gesunde standfeste Tugend hat, schweigt. Ein kränklicher Mensch spricht nur immer von Medizin, Kuren und Gesundheit. Merke das, Julchen. Uebrigens läßt Rudolph Dich grüßen, vielleicht zum letzten Male, und

wenn Du wolltest, daß er nicht sterben sollte, so solltest Du ihm ein gutes Wort schreiben.

Julie hob Hand und Fuß, sogleich seinen Wunsch zu erfüllen. Sie flog schluchzend in das Nebenzimmer. Ihre Mutter folgte ihr. Er stirbt, rief Julie. Er ist nicht einmal krank, mein Kind! sagte die Mutter, der das ganze Gespräch seltsam vorgekommen war, und die den Alten auf die Spur gerieth. Die beiden Alten freuten sich indeß der gelungenen List. Aber wie erstaunten sie, da Julie wieder ins Zimmer trat, und auf die Frage Grohmanns: hast Du geschrieben, Kind? kalt antwortete: ich habe Rudolphen nichts mehr zu schreiben!

Grohmann gerieth in eine sichtbare Verwirrung, und da vollends Julie von Grohmanns Kutscher auf ihre Frage: was macht denn der junge Herr? die Antwort hörte: der? der ritt auf die Jagd, wie wir abfuhren! so gerieth sie in den heftigsten Unwillen auf Rudolphen, denn sie hielt das Vorgeben seines Vaters für Rudolphs Erfindung. Sie

setzte sich ruhig an den Tisch, der nahe Tod Rudolphs war das Tischgespräch. Julie aß aber mit einem so guten Appetite, war so heiter, daß Grohmann zuletzt auffuhr: ich sehe wohl, Jungfer Julchen, wie es mit Rudolphen hier steht. Wäre es nach meiner Meinung gegangen, Jungfer, so hätte er ein Knipschen geschlagen, und damit Holla! O Jungfer sitze nicht so stolz. Er wird nicht ohne Frau sterben!

Ich bin nicht stolz, Herr Rath, aber ich freue mich, daß ich ruhig und zufrieden seyn kann.

Juliens Vater begriff schlechterdings nicht, wie seine Tochter so kalt, so gefühllos seyn konnte. Nach Tische sagte er seinem Freunde: Du siehst, was die Glocke hier geschlagen hat. Ich wollte, Brüderchen, ich hätte nie einen Buchstaben de partu supposito gelesen, denn daher kommt alles Unglück. Schlossers glatte Zunge hat Deinen Rudolph ausgethan. Das siehst Du. Laß Deinen Sohn weiter gehen: wir bleiben Freunde.

Topp! und wenn mein Sohn sie wieder ansieht, so will ich nicht ehrlich seyn. Das ist zu Ende, wir bleiben Freunde.

Grohmann machte seinem Sohne eine weitläuftige Relation von seiner Reise, von der Erfindung des Amtsraths, und von Julchens hartherziger Schadenfreude. Sieh, wir sprachen, daß ein Stein in der Erde hätte Mitleiden fühlen müssen. Sie sagte: Gottlob, ich bin ruhig und zufrieden. Dabei blieb sie. So wenig Rudolphen die Erfindung des Alten gefallen hatte, so sah er doch wenigstens aus seines Vaters Erzählung, daß Julie auch nicht die kleinste Neigung mehr für ihn haben konnte. Er lächelte, er reichte seinem Vater die Hand und sagte leise: es ist nun vorbei! es ist gut!

Ja, vorbei ist es, und wenn sie hier kniete um Liebe zu Dir, so sollte es vorbei seyn! Hörst Du, Rudolph?

Sie liebt mich auch nicht. Sie hat mich nie geliebt. O ich kenne den Grund meines Unglücks.

Recht, es ist ein glatter Schwätzer, Schlosser oder wie er heißt. Sieh, in diesen Pflastertreter, von dem Niemand weiß, woher er ist, ist sie verliebt bis zum Sterben. Vergiß das, laß es gut seyn, Rudolph. Dein Glück blüht anderswo, das glaub!

Rudolph schüttelte sanft den Kopf; allein er schwieg. Denn mit seinem Vater war nicht zu disputiren. Drei Tage lang gieng er wie träumend umher. Er ritt auf seines Vaters Verlangen nach Rechenberg; allein er hatte nichts gesehen, und ganz verkehrte Befehle gegeben. Der Mahler kam zu ihm. Er hatte ein interessantes Gesicht aufgefunden. Rudolph hörte seine Beschreibung kalt an, mit einer wehmüthigen Apathie. Es war gar nichts mit ihm anzufangen. Der Mahler wendete sich zum zweiten Male, aus zärtlicher Besorgniß, an den Alten. Der Alte ließ sich mit dem Mahler über Rudolphen ein. Dieser redete mit einer heiligen Begeisterung von der Tugend seines Freundes. Er sprach von ihm mit nassen Augen. Er erzählte einige

Anekdoten, aus denen Rudolphs anspruchlose Tugend hell hervorleuchtete.

Einmal über das andere schüttelte der ungläubige Alte den Kopf; aber er nahm, ohne auf seiner Tochter Zureden zu warten, Hut und Stock und gieng. Rudolph sprang auf, wie der Alte zu ihm ins Zimmer trat. Ihnen ist doch nichts? fragte er. Ich schäme mich, daß ich Sie so lange nicht gesehen habe. Er bot ihm die Hand, er suchte ihm den tiefen Gram zu verbergen, der in seinem ganzen Wesen lag.

Auf diese Weise, sagte der Alte kalt, vergessen sich Menschen. Das Glück zerreißt nicht allein die Bande der Freundschaft, das Unglück löst sie auch auf. Aber das eine ist so gut Egoismus, als das andere, und der Mensch ist ein Egoist. Sie haben uns fast vergessen, wie Sie selbst sagen. Wir aber nicht Sie. Mein Mädchen erinnert mich unaufhörlich an Sie; denn Sie, mein Herr, haben sich zu unserm Freunde aufgeworfen, und wer eines Unglücklichen Freund seyn will,

darf seinen eignen Schmerz nicht achten. Ich bitte Sie, uns zu besuchen.

Rudolph war bereit. Er gieng mit ihm. Hier ist er, sagte der Alte zu seiner Tochter: Hier ist er! um dessen Unglück Du mehr zagst als um Dein eigenes, weil er Dein Schutz zu seyn versprach, Dein Freund, Dein Bruder, Dein Vater, wenn ich nicht mehr bin.

Ja, Liebe, rief Rudolph: der bin ich, jetzt mehr, mehr als je. Mein Unglück hat nur mein Herz getroffen, aber nicht das Ihrige. Seyn Sie ruhig, was auch Ihr Vater sagen und zweifeln mag. Er soll mich achten müssen. Er soll!

Junger Mensch, sagte der Alte: bei Gott das thue ich! Ich achte Sie; denn Sie sind der erste Mensch, zu dem ich zweimal gegangen bin, um ihn nicht zu verlieren. Ich achte Sie, und darum wollte ich nicht gern, daß auch Sie unglücklich wären. Und, mich dünkt, Sie fürchten zu viel.

Es ist jetzt alles vorüber. Ich habe Hoffnungen gehabt; aber sie sind dahin, ganz da-

hin. Ich habe keine Hoffnung mehr als die Freundschaft Ihrer Herzen, Ihr Vertrauen, Ihre Zufriedenheit. Rudolph fieng nun an seine Begebenheit zu erzählen. Er hatte, nach dem Versprechen, das er Schlossern gab, dem Alten verschwiegen, wo sein Sohn war, daß er ihn kannte. Jetzt voll von seinem Schmerze dachte er kaum daran. Er erzählte, daß ein junger Mensch die Bekanntschaft Juliens gemacht habe. Er ließ seinem Nebenbuhler alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Er gab ihm nur sein Unglück schuld. Noch war ich ungewiß, so schloß er: aber seit der Reise meines Vaters nicht mehr. Jetzt weiß ich, daß alle Hoffnung dahin ist: Julie liebt Schlossern, Schlosser liebt Julien.

Schlosser? Schlosser? fragte der Alte. Schlosser? fragte mit großer Heftigkeit das Mädchen. Rudolph erschrak, bei der Heftigkeit, womit Beide fragten; und doch war es zu spät zu läugnen. Er sagte, indem er den Alten umarmte: ja, dieser Mensch ist Ihr Sohn!

Der Alte stand schweigend und bewegungslos da. Und dieser, dieser Schlosser, mein Bruder, liebt Julien? fragte das Mädchen mit Tönen des Jammers, liebt Julien? Er liebt, sagen Sie, Julien? Und das wissen Sie gewiß? Liebt?

Rudolph erschrak immer mehr. Der Alte trat auf seine Tochter ein, faßte mit einer sehr heftigen Bewegung ihre Hand, hob sie empor, und sagte: was hattest Du mir versprochen? und wie hattest Du mirs versprochen. Wenn eine Leidenschaft Dich berechtigen kann Dein Versprechen zu brechen, so hast Du nicht Ursache Dich zu beklagen. Dieser Schlosser, mein Herr, liebt also Julien, und Julie liebt ihn?

Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, ob ich ja sagen soll. Diese Nachricht scheint Ihnen eben so bedeutend zu seyn wie mir selbst.

Ja; denn sie bricht uns das Herz. Und Sie wußten es, daß es mein Sohn ist und dort des Mädchens Bruder?

Er sagte es mir selbst. Es schien, nach seinen Worten, für Sie eine Schonung zu seyn, wenn ich darüber schwiege.

Sagte er das?

Er sagte etwas Räthselhaftes, etwas Dunkeles; aber mir schien es diesen Sinn zu enthalten.

Wie ist denn das? Wie konnten Sie wissen, daß er mein Sohn war? Kannten Sie meinen Nahmen?

Nein, erinnern Sie sich denn nicht, daß er hier herein trat, eben wie ich hier war?

Mein Kopf ist schwach. Jetzt erinnere ich mich. Ja, recht! recht! Großer Gott! ja! Er trat eben in das Zimmer, da ich zum ersten Male wieder segnend die Hand auf eines Menschen Stirne legte. Haben Sie mit ihm über die Beziehung geredet, in der Sie mit uns stehen? Haben Sie ihm gesagt, daß Sie mich von der Verzweiflung gerettet, daß Sie dem Mädchen dort den verlöschenden Strahl der Hoffnung wieder angezündet haben?

Wie sollt ich? Hab ich das, so erfahre ich es erst jetzt; aber er schien so etwas von mir zu glauben. Es war der Augenblick meiner Abreise.

Er schien so etwas zu glauben? Er schien. Ist das der Ausdruck einer Bescheidenheit, so bitte ich Sie zu sagen was Sie wissen.

Nein, er schien es zu glauben. Haben Sie ihn nachher gesprochen, so könnte ich glauben, daß er —

Wir haben ihn nicht wieder gesehen. Er konnte nichts wissen, als was er gesehen hat. Und was sah er? daß Sie in den Armen der Unglücklichen standen, daß ich meine Hand segnend auf Ihre Stirn hielt? Was aber sagte er? Ihnen? Wie sagte ers? Warum?

Rudolph erzählte die Szene, die er mit Schlossern gehabt hatte, so viel er sich ihrer noch erinnerte.

Das sagte er? das? rief der Alte und legte die Hand an die Stirn. Es wäre fürchterlich, wenn das wäre, was ich befürchte. Nein, nein! er hat Sie gesehen

in des Mädchens Armen, meine Hand auf Ihrem Haupte. Ich weiß kaum mehr, was ich sagte; aber ich sagte etwas. Denn mein Herz war in süßem, menschlichen Schmerze sanft aufgelöst. Aber wäre es alles ein Zufall, hätte er nichts gewollt, nichts beabsichtiget, so wäre es dennoch für diesen armen, schwachen Kopf zu viel. Du hier, mein Sohn, Du hier? Du gießest den Balsam der Liebe, der Hoffnung, des Himmels in meine wunde Seele, und Er! Er! Er! mein Sohn tropft dagegen verzehrendes Gift in Deine Seele! Du liebst uns; Du söhnst uns aus mit dem Leben, mit dem Geschick, und er raubt Dir Dein Glück? so etwas kann treffen! Wer kann die Millionen Zufälle berechnen? Es muß, wenn ich die unendlichen, unzählbaren Würfe des Schicksals denke, so muß ein solcher Vorfall einmal wirklich werden, weil er möglich war. Aber daß es möglich war, möglich seyn konnte, das, das ist der fressende Jammer meines Herzens, das, das ist der nagende Geier an meinem

Herzen. Ja, daß er, der den Menschen so wohlthätig Licht und Feuer gab, daß er zehntausend Jahre dafür, dafür an den Felsen geschmiedet, der Raub des Geiers ist, das ist es eben. Komme mir Jemand und sage, das sey ein Mährchen!

Hier setzte sich der Alte ermattet auf einen Stuhl, er stützte die Ellenbogen auf die Knie und legte das blasse Gesicht in beide Hände. Seine Tochter kniete vor ihn hin. O mein Vater, sagte sie mit rührenden Tönen: Sie sollen keine Klage, keinen Seufzer von mir hören.

Er schlug die Hände von einander. Klage, rief er angestrengt: weine, jammere, zersprenge das eherne gefühllose Gewölbe des Himmels mit Deinen Seufzern. Das ist es nicht. Ein Schlag mit dem ungeheuren Flügel der Zeit, und Deine Klage ist verstummt, Dein gebrochenes Auge, in dem die ewige Thräne hängt, ist Staub, Dein frommes Herz hat ausgeschlagen. Das, o das ist es nicht! Aber daß Deine jammer-

volle Geschichte, meine, dort des Jünglings Jammer die Geschichte der Erde ist, daß die Zeit von Seufzern getrieben über die Erde voll Elend, über das große Leben des ganzen Menschengeschlechts voll Blut, Bosheit und Ungerechtigkeit, wegzieht, wie eine schwarze verheerende Gewitterwolke, das ist es! Darüber verhülle ich mein Gesicht, und wer ein Mensch ist, verhülle es und seufze!

Was meinen Sie, mein geliebter Vater? Mußte er unsre Wünsche erfüllen? mußte er?

Er mußte, wenn er ein menschliches Herz hatte. Das ists wieder nicht, das nicht und alles nicht, was Ihr meint. So höre, mein Kind, höre! Er, mein Sohn, Dein Bruder, hat dort den Jüngling unglücklich gemacht, dort den Menschen, der seinen Vater tröstete, Dich so grausam Verstoßene an ein warmes Herz nahm, den hat er, mein Sohn, Dein Bruder, mit Wissen unglücklich gemacht.

Nein, nein, das hat er nicht! das nicht, mein Vater. Gewiß nicht, Sie irren. Die Natur vergienge, wenn es wäre.

So mag sie vergehen! Höre. Er zog einen Brief hervor. Ich lebe nicht fern von Ihnen, mein Vater, so schreibt er. Ich bin so wenig glücklich gewesen als Sie, so gewiß der Weg, den ich gieng, zum Glück zu führen schien. Ich bin es nicht gewesen. Aber jetzt bin ich auf dem Wege es zu werden. Ich liebe ein Mädchen, Vater, und ich fühle sogar, daß ihr Besitz mich wieder mit sanftern Banden an die Menschen knüpfen wird, als meine Vorstellung vom Leben es konnte. Noch einen Schritt, noch einen kühnen Schritt vorwärts, und ich stehe am Ziel, und zwar an dem Ziel, mein Vater, an dem man, wie Sie selbst behaupten, allein vergessen kann, in einer seligen Ruhe, in der Freude des häuslichen Lebens allein vergessen kann, daß das Leben ein dunkeles Räthsel voll feindlicher Widersprüche ist. Ein Zufall könnte Ihnen sagen, wo ich lebe. Erfahren Sie es, so

beschwöre ich Sie, so stoßen Sie Ihren glücklichen Sohn nicht aufs Neue in jene brennende Wüste, wo mein Herz erstarb und mein Kopf sich verwirrte. Ich fühle jetzt, daß nicht alles so war wie ich dachte. Ich hoffe Sie fühlen auch, daß Sie irren konnten. Der junge Mann, den ich in einer so freundlichen Gruppe mit Ihnen und meiner Schwester fand, sey der Genius, der Sie aus dem Kummer leite, der Sie drückt. Mir sey es die Geliebte. Vater! Vater! so bald ich das Mädchen verliere, bin ich ganz verloren. Ich beschwöre Sie, erinnern Sie sich wer ich bin, und was ich werden muß, verfehle ich den einzigen Wunsch, den mein Herz hat. Ich bitte Sie, meiner gegen Niemanden zu erwähnen. Doch dagegen sichert mich Ihre bedächtige Klugheit.

Nun, Herr Grohmann, fuhr der Alte fort: daß Ihre Geliebte ungetreu ist, das ist ein hunderttausendmal gespieltes Mährchen. Mein Sohn ist ein angenehmer Mann, ein impo-

imponirender Mann. Sie waren entfernt. Julie hat warmes Blut. Da habt Ihr das ganze Geheimniß. Aber nun hört mich! Julie würde im Gram zu vergehen glauben, sie würde gegen das neue Gefühl kämpfen, noch mehr gegen den neuen Geliebten. Sie würde endlich in dem vergeblichen Kampfe mit der besiegenden Leidenschaft ermatten, unterliegen. Sie würde Vorwände suchen, dann finden, die Untreue zu beschönigen. Sie würde ihren alten Freund anfangs mit erborgter Schwärmerei, mit verdoppelter Zärtlichkeit auszeichnen, dann feierlich werden, dann kalt; dann den ersten besten Vorwand ergreifen, mit ihm zu brechen, oder mit sich brechen zu lassen. Aber sie würde ihren Freund nicht mit Hohn, mit Verachtung, mit Hohnlachen, mit Schande bedecken. Und thut das nicht Julie? Die Liebe hat ihr Herz nicht von Ihrem Herzen gerissen, mein Herr, die Verläumdung thats, mein Sohn thats. Das ist der kühne Schritt, der ihn ans Ziel bringen soll. Oder haben

Sie gar keinen Argwohn, daß Sie verläumdet sind?

Es mußte eine höllische Verläumdung seyn, antwortete Rudolph: die Juliens festen Glauben an mich zerstören konnte. Und doch — fuhr er zögernd fort — könnte es seyn, daß sogar Ihre Tochter, die Stellung, worin Ihr Sohn mich fand, die Veranlassung gewesen seyn könnte. Denn wie ich mich erinnere, war Julie damals ein wenig seltsam gegen mich. Manche Worte, die ihr entfuhren, und deren Bedeutung mir erst jetzt einfällt, manche Anspielungen — ja bei Gott! ja, es wird mir gewiß, fast gewiß, daß Ihr Sohn die Szene hier, von der er Zeuge war, gemißbraucht hat. Er legte die Hand an die Stirn. O Teufel! höllischer Teufel, wenn es wäre! Aber es ist! Ja, es ist! Denn eben da ich abreisen wollte, überraschte er mich mit der Entdeckung, daß er mich gesehen hatte. Jetzt fällt mir es ein, o diese finstere höllische List! wie er einer Erklärung von mir über diesen Punkt auswich!

O der Bösewicht! Rudolph war mit diesen Worten verschwunden.

Er kam zu Hause, er schrieb sogleich an Julien. Er schrieb ihr, daß er ihr heller als das Tageslicht zeigen wollte, daß Schlosser ein boshafter Verläumder in Absicht seiner Schwester sey. Er forderte Gerechtigkeit, er erbot sich, alles, was Julie gegen ihn haben könnte, zu erklären. Der Brief war unendlich rührend, aber diente zu nichts, als den Unwillen und die Verachtung, die Julie gegen ihn fühlte, zu verstärken. Sie war ja selbst Zeuge seiner Ausschweifungen gewesen. Sein vorgegebener naher Tod, dieser Brief nun wieder, aus dem ein glühender Haß gegen Schlossern sprach, der ihn jetzt sogar vertheidigte: das alles gab ihr von Rudolphen den Begriff, daß er ein ganz gesunkener, gemeiner Mensch sey. Sie antwortete ihm ein Paar Worte, worin sie ihre ganze Verachtung ausdrückte, und nun wars für Rudolph entschieden, daß Julie ihm verloren sey. Er wußte nicht mehr, ob Schlos

ser die ganze Schuld trüge, aber schuldig war er; das wenigstens sah er. Er verwünschte in der Hitze den Mahler, der ihn mit dem Alten zusammen gebracht hatte, den Alten, seine Tochter, die ganze Welt.

Sein Vater wollte seinen Gram mit Gewalt zerstreuen. Er drang in ihn, Rechenberg zu beziehen. Trocken und ernst sagte Rudolph: daß ich Julien vergessen werde, kann seyn, so unmöglich mir es scheint. Aber in dem Lande, wo sie lebt, o ich möchte sagen, auf der halben Erdkugel, wo sie lebt, darf ich nicht bleiben. Ich muß fort von hier, nicht um mich zu zerstreuen, nein, um etwas zu thun, damit der Schmerz mich nicht tödtet. Ich muß fort. Nicht nach Rechenberg. Eine Stunde von Julien, Vater, das thut nicht gut. Glauben Sie mir.

Wohin willst Du?

Nach Rom. Ich kann mit der Reise einen Menschen beglücken, und mich von dem Abgrunde entfernen, der mit Zaubergewalt

mich anzieht. Ich muß fort! O ich wüßte wohl, wohin ich eigentlich möchte.

Nun, so geh, wohin Du willst, und schreib zuweilen, hörst Du?

Rudolph suchte den Mahler auf. Er kündigte ihm die nahe Reise nach Rom an. Der Mahler stand mit flammenden Augen, mit pochender Brust, mit stockendem Athem da. Ach! schrie er endlich. Aber da warf er den Blick auf seine Schwester. Er erblaßte. Nein, rief er: was sollte aus der da werden? Ich kann nicht, nein ich kann nicht. Nein, liebste Schwester, und müßte ich von heute an wieder den blauen Kreis auf der Porzelainfabrik bis an meinen Tod machen, so verlasse ich Dich nicht.

Gute Seele, rief Rudolph höchst gerührt: der Du Deinen einzigen Wunsch für die Zufriedenheit eines Menschen hingiebst! Seitler, Du sollst nach Rom, und sollte ich das Geld dazu mit Taschenspielerkünsten verdienen. Mein Vater giebt mir für zwei Jahre fünf-

hundert Thaler. Was gebraucht Deine Schwester in den zwei Jahren?

Seitler sprang hoch in die Höh. Die Summe schien ihm unermeßlich. Seine Schwester forderte sehr bescheiden. Rudolph zahlte, und versprach ihr auf den Nothfall eine Assignation auf seinen Vater. Nach Rom! schrie Seitler, und griff nach Hut und Stock, holte Ueberrock und Wäsche hervor, und verstummte, da Rudolph erklärte, es könnten noch acht Tage über den Einrichtungen zur Reise hingehen.

Acht Tage noch? den Teufel! Großmann, bedenkst Du denn nicht, daß ich ein sterblicher Mensch bin? Allein er mußte einwilligen.

Die Anstalten waren getroffen. Rudolph las für seine Reise, arbeitete. Der Enthusiasmus des Mahlers steckte ihn an, der schon Morgens ganz früh zu ihm kam, und ihn von Rom unterhielt, von dem er nichts wußte, als daß es in Italien lag.

Rudolph hatte den Alten nicht besucht. Sein Herz fühlte doch eine gewisse Säure, nicht gegen den Alten oder die Tochter, sondern gegen den Zufall, der sein Unglück verursacht hatte. Den Tag vor seiner Abreise, mit einer vollen Börse versehen, die er ihm lassen wollte, gieng er um Abschied von ihm zu nehmen. Er pochte. Leise öffnete die Tochter die Thüre, und da sie ihn erkannte, sagte sie leise: O Gottlob! nun ist alles, alles gut! Sie winkte ihm leise zu gehen. Er fand den Alten auf dem Bette. Er lag in einem halben Schlummer, sprach unvernehmliche Worte. Rudolph faßte die glühende Hand, und fühlte im Pulse ein heftiges Fieber.

Guter Gott! sagte er, da er das Mädchen ansah. Das braune Haar hieng wild um die Stirn, die Augen waren von Wachen und Weinen dick; die Wangen bleich. Was sagt der Arzt? fragte Rudolph. Das Mädchen zuckte die Achseln. Gutes Kind, sagte Rudolph in einem sanften Vorwurfe: er ist

sehr krank. Haben Sie denn nicht nach einem Arzt geschickt?

Da hob das Mädchen die Arme gefaltet gen Himmel und rief: Gott! wir sind ohne Geld, ich habe heute und gestern nicht gegessen.

Nicht gegessen? rief Rudolph. Guter Gott! und hinaus war er, mit zehn Sprüngen in einem nahen Speisehause, wo er oft aß, wenn er bei dem Alten gewesen war. Er ließ sich Essen geben, eine Flasche Wein, und damit fort. Unterwegs hielt ihn Seitler an, der ihm noch tausenderlei Dinge zu sagen hatte. Laß mich, schrie Rudolph: oder es kostet Dein Leben, und er war wieder bei dem Mädchen im Zimmer. Essen Sie! rief er, und fort war er wieder, in vollen Sprüngen zu dem nächsten Arzte.

Aber so lauf Du und der Henker! rief Seitler hinter ihm her. Ich habe Dir, so höre doch nur ein Wort — Fort war Rudolph. Er brachte den Arzt seines Vaters. Der Arzt verschrieb. Rudolph flüsterte dem

Ärzte zu: wenn Sie diesen Mann retten, so retten Sie den edelsten Mann, den die Erde trägt. Rudolph winkte Seitlern, der in der Ferne stand. Auf die Apotheke, sagte er ihm: und komm gleich wieder.

Aber so höre doch nur!

Auf die Apotheke, wenn Du mich lieb hast. Nun gieng Rudolph wieder ins Zimmer. Um Gottes willen, liebes Kind, warum wendeten sie sich nicht an mich? Essen Sie. O warum haben Sie sich nicht an mich gewendet?

O so hätten wir es denn gedurft? Mein Vater meinte, glaubte, fürchtete, daß das Schicksal uns auch Sie genommen hätte. Wie konnten Sie eine Familie lieben, die Ihnen das Liebste, was Sie hatten, geraubt hatte? Mein Vater hat sich, ehe er krank wurde, erkundigt, und da hörte er, Sie würden abreisen. Er kam zu Hause, schüttelte den Kopf, und betrachtete mich mit einem Mitleiden, das er nie so zärtlich gegen mich gehabt hat. Er wollte von Ihnen nicht spre-

chen, und sprach doch jeden Augenblick von Ihnen. Sie reisen also nicht?

Morgen, liebes Kind, sagte Rudolph bewegt.

Morgen! wiederholte sie leidend, und setzte sich ans Bett und warf die stillen Blicke auf den Kranken. Rudolph beredete sie zu einem Glase Wein. Dann saß er still wie sie, und sann über den Gang der menschlichen Schicksale. Wie er wieder aufsah, war das Mädchen auf das Bett ihres Vaters mit der Stirn gesunken. Sie schlief sehr fest. Rudolph gab ihrer Stellung nach und nach Bequemlichkeit. Er schob ihr Stühle und Kissen unter. Sie erwachte nicht davon. Sie hatte schon drei Nächte gewacht.

Es wurde Mitternacht. Sie schlief fort. Rudolph besorgte den Alten, der im halben Schlummer phantasirte. Das Mädchen schlief fest und süß bis an den Morgen. Da erwachte sie, und fand Rudolphen schon bei dem Kaffee beschäftiget, den er im Hause hatte machen lassen. Er war in einer erstaunlichen Verle-

genheit. Die Reise war festgesetzt, und er wagte es kaum dem Mädchen noch einmal zu sagen, daß er reisen müsse. Endlich fieng sie selbst an. Also morgen müssen Sie reisen?

Heute, jetzt, diesen Augenblick, antwortete er. Man erwartet mich schon längst.

Guter Gott! sagte das Mädchen. Ach wären Sie denn doch nur noch vorgestern gekommen. Aber Sie wußten es ja nicht.

Was wußte ich nicht? warum sollte ich denn vorgestern kommen?

Mein Vater hatte nur noch einen Wunsch, Sie noch einmal zu sehen. Noch einmal! Er verlangte es so sehnlich.

Da steckte Seitler den Kopf in die Thüre, und sagte leise: ich habe schon seit einer Stunde im Wagen gesessen.

Rudolph stand unmuthig auf. Er stand vor dem Kranken. Er betrachtete ihn. Da schlug der Kranke die Augen auf, und schien Rudolphen anzusehen. Aber das Auge war sogleich wieder bedeckt. Ich reise heute nicht, sagte Rudolph fest.

Morgen also?

Auch morgen nicht. Nicht eher als bis der Kranke gesund ist. Da sprang das Mädchen fröhlich auf. Sie machte eine Bewegung als wollte sie Rudolphen zu Füßen sinken. Ach, sagte sie: mein Vater wollte Sie, ehe er stürbe, bitten, sich meiner anzunehmen.

Das wollte er? Armes, verwaistes Wesen! O bittet denn dies gebrochene Auge, über dem die verfinsternde Hand des Todes hängt, diese bleiche Stirn voll Schweißperlen, diese halben Worte, welche die verdunkelte Seele, und gelähmte Zunge hervorbringen, nicht mehr, nicht inniger, nicht beweglicher, als es seine Worte könnten; bittet denn nicht, o, meine gute Schwester, meine verlassene Schwester? — nein, verlassen bist Du nicht, oder Du müßtest so an meinem Sterbebette stehen; ist denn Dein verweintes Auge, Deine aschfarbene Wange, Deine zitternden Hände, Deine bebende Stimme, ist das nicht mehr als alles Bitten? Nein, Du bist nicht verlassen. Denn Du bist meine Schwester. Was auch

jener Mensch, er zeigte auf den Mahler, der ungeduldig dastand, was auch jener Mensch, der über gemahlte Thränen wirkliche Thränen vergießt, und hier einen sterbenden Vater und eine verwaisete trostlose Tochter ohne Mitleiden sieht, was er auch dazu sagen mag, ich bleibe hier. Du bist nicht verlassen, so lange diese Hand noch einen Spaten halten, nicht ohne Trost, so lange dieses Auge noch eine Thräne hervorbringen kann.

Beschämt verließ Seitler das Zimmer um den Wagen abzubestellen. Rudolph blieb vor dem Lager des Kranken sitzen. Er gerieth in tiefes Nachsinnen über das menschliche Schicksal. Er behorchte die einzelnen Worte des Phantasirenden, und setzte sich, in tragischer Spielerei, wie aus Endreimen, daraus den Gang der Seele des Kranken zusammen. Der Arzt kam wieder, und schüttelte den Kopf. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren! war alles was Rudolph von ihm herausbringen konnte, und nun blieb er wieder mit dem Mädchen bei dem Kranken in dem verdunkelten Stüb-

chen allein. Oft faßte er die Hand des Alten, und unbemerkt den Puls, und mit Schrecken fühlte er, daß er immer schneller und kleiner wurde.

Die Tochter hatte ihres Vaters Tod mit Gewißheit geglaubt, so lange sie ohne Hülfe war. Rudolphs Besuch, Rudolphs zärtliche Hülfe hatte ihr Herz — und das thut der Wohlthätige! — gerade mit allen Hoffnungen angefüllt. Sie redete von ihres Vaters Davonkommen, als von einer geschehenen Sache.

Wie der Arzt nach Tische wieder kam, jetzt Rudolphen mit einem sanften Kopfschütteln die Gefahr zuwinkte, ihm vor der Thüre sagte, daß der Puls wieder sehr gesunken sey, so glaubte der Jüngling, er müsse die Tochter auf den nahen Schlag vorbereiten.

Er saß mit ihr vor dem Bette, ihre Hand vertraulich in seiner, sie hatte sich an ihn gelehnt, da sagte Rudolph leise: Ihr Vater, liebe Amalie — so hieß sie — würde sich freuen, wenn er mich sähe; meinen Sie nicht?

Sie schlug die Augen gen Himmel und drückte ihrem Freunde die Hand. Rudolph fuhr fort: und jetzt bedarf er nicht einmal diese Freude. Er denkt nicht an Sie, nicht an mich, nicht an sein eignes Leiden, die Natur hat, wie eine zärtliche Mutter ihren Säugling, mit sanften Tönen in einen süßen Schlummer gelullt. Hören Sie, die einzelnen Töne, die er sagt, mir kommen sie vor, wie die Töne des Kindes, die es, halb schon im Schlaf, seiner Mutter nachlallt; und so könnte er, nach diesem seiner Tage voll Arbeit und Sorge, am Busen der Natur einschlafen, er würde nichts mehr von seinem Weh fühlen. Und würden Sie, Malchen, wenn wir ihm jetzt die Augen zudrücken müßten, würden Sie nicht sagen, die Natur that wohl, daß sie ihn an ihrem Busen zum bessern Erwachen niederlegte?

Ich würde es dennoch nicht sagen können, denn ich liebe ihn unendlich. Aber, Gott sey Dank, er hat sich gebessert seit gestern. Glauben Sie mir. Er hat sich um vieles gebessert.

So war dem Mädchen nicht beizukommen. Es war unmöglich, sie sanft auf die Vermuthung hinzuleiten, daß ihr Vater sterben könnte. Vielmehr wurde sie von Stunde zu Stunde heiterer. Sie plauderte mit Rudolph bis um Mitternacht mit einer so vertrauensvollen Unschuld, ihr Herz ergoß sich in so warmen Strömen der zartesten Empfindung. Sie sprach von den Gefühlen ihres Herzens in so einfachen Worten, so ungekünstelt, und doch waren ihre Gedanken voll einer hohen Begeisterung, daß Rudolph erstaunte; dann mit kindlicher heiterer Unschuld phantasirte sie wieder in so lieblichen Bildern, mahlte aber alles mit einer zarten Wehmuth aus, der Folge ihres langen Grams. Selbst in den schönsten Stunden, die er mit Julien gehabt hatte, hatte er Juliens Seele sich nicht vertraulicher, reiner, unschuldiger, und wärmer ergießen sehen.

Er hätte ihr die ganze Nacht zugehört, wenn sie ihn nicht so sehnlich gebeten hätte, sich

nieder

niederzulegen. Sehen wollte er nicht; weil er den Tod ihres Vaters diese Nacht fürchtete. Er legte sich also auf ihr Bitten nieder, aber mit dem festen Vorsatze, sich nicht vom Schlafe überwältigen zu lassen. Er that als schlief er, aber er behielt so wohl den Alten als das Mädchen im Auge.

Nach einer langen Zeit, in der sie oft den Kopf zu ihm umwendete, um gewiß zu wissen, daß er schlafe, und nachdem sie sich leise und auf den Strümpfen genähert hatte, um sich davon zu überzeugen, fiel sie leise an dem Bette ihres Vaters auf die Knie, und betete. Sie war unendlich gerührt, denn Rudolph hörte sie schluchzen. So lag sie lang. Dann stand sie auf, setzte sich wieder, und warf die zärtlichen Blicke bald auf ihren Vater, bald auf Rudolph. Das Licht stand zwischen ihm und ihr. Sein und des Kranken Gesicht war von dem Schatten eines Lichtschirms bedeckt. Ihr Gesicht konnte er genau sehen. Er sah mit großer Bewegung den lächelnden, wehmüthigen, segnenden Blick, womit sie ihn betrachtete.

Nun saß sie eine Zeit lang in tiefen Gedanken. Sie trocknete mehrere Male die Augen. Unter der Betrachtung dieses rührenden Schauspieles schlummerte er dennoch ein. Nach einiger Zeit erwachte er von einem leichten Geräusch. Er öffnete die Augen, und er sah das Mädchen vor seinem Bette knien. Sie bewegte sich nicht. Sie beugte das schöne Gesicht herab, legte leise die Lippen auf seinen Aermel um ihn nicht zu wecken, und sagte so leise, daß er es nur in der Todtenstille, die ihn umgab, hören konnte: Gott gebe Dir, guter Mensch, den Frieden, den Du mir genommen hast. Sie richtete sich leise vom Boden auf, und gieng wieder auf ihren Sitz. Aber sie nahm die Ruhe aus Rudolphs Herzen mit.

Die Ruhe, die ich ihr genommen habe! dachte er erbebend. Habe ich recht gehört? Die Ruhe, den Frieden hätte ich diesem schönen, ach der Ruhe, des Friedens so bedürftigen Herzen genommen? Er fieng an über die Bedeutung dieser Worte nachzusinnen. Welche

andere Bedeutung konnte er ihnen geben als die: sie liebt mich? Er erinnerte sich aller der Besuche, die er hier gemacht hatte, aller Worte, die er mit Amalien gewechselt hatte, er war sich wenigstens keiner vorsetzlichen Schuld bewußt. Aber er fand doch, daß die Beharrlichkeit, womit er den Umgang des Alten gesucht hatte, leicht seine Tochter hätte überreden können, daß er ihrentwillen ihn aufgesucht habe. Er erinnerte sich, daß der Alte bei einem seiner ersten Besuche denselben Verdacht sogar geäußert hatte, und würde der Vater seinen Verdacht der Tochter nicht mitgetheilt haben? Zwar hatte er ihm auch mehrmals gesagt, daß er Julien liebe; aber der Alte schien nichts auf diese Versicherung gegeben zu haben; denn er äußerte nachher noch einmal den alten Verdacht. Hier fiel ihm auf einmal ein unglücklicher Gedanke ein. Der Vater hatte von seinem Sohn einen Brief. Sie standen also in Korrespondenz. War denn Schlossers Aeußerung, die er mir, dachte Rudolph, in Juliens Gegenwart that, daß

ich seiner Schwester mehr seyn müßte, als der Bruder, nicht etwa aus des Vaters oder gar aus dem Briefe der Schwester? O gewiß! denn wie hätte Schlosser, der mich nur einmal sah — freilich in seiner Schwester Armen — so bestimmt reden können? O es ist nur zu gewiß! Denn da ich sagte, Julie liebt Schlossern, da erblaßte das Mädchen vor Schrecken, sie konnte nicht aufhören zu fragen: liebt meinen Bruder? Julie liebt ihn? Wie konnte das eine Schreckensnachricht für sie seyn, daß ein edles Mädchen ihren Bruder liebt. Es war das Erblassen der Ueberraschung, das Erschrecken der Freude. Sie liebt mich, ich habe ihr den Frieden des Herzens genommen.

Das war Rudolphen so gewiß, daß ihm nicht der kleinste Zweifel dagegen aufstieg. Ihm fielen nun nach und nach allerlei räthselhafte Ausdrücke ein, die der Alte gebraucht hatte, wenn er von seiner Tochter redete. Selbst die Szene, von der Schlosser Zeuge gewesen war, schien ihm jetzt ein vollständiger Beweis

von des Mädchens stiller aber glühender Leidenschaft für ihn.

Rudolph war zu heftig von dem Gedanken ihres allgemeinen Elends ergriffen, als daß er länger in dieser ruhig scheinenden Stellung bleiben konnte. Er stand auf. Er bat Amalien ihn nun den übrigen Theil der Nacht wachen zu lassen. Sie legte sich nieder, und nach einigen Minuten war sie sanft entschlummert. Da saß er allein. Guter Gott! seufzte er leise: hier in diesem engen Raume auf diesem unsichtbaren Punkte des Erdballs ein Sterbender, und zwei Herzen, denen die Hoffnung, alle Hoffnung entwichen ist! Und durchlaufe ich in Gedanken diese Gasse, alle Gassen der Vorstadt, wie viel Kranke, wie viel Hülflose, wie viel verlassene Herzen! O daß ich alle die leisen Seufzer, die stillen furchtsamen Klagen der Unglücklichen, das Röcheln der Sterbenden in Ein lautes Jammergeschrei zusammenfassen könnte, der Himmel müßte sich erbarmen, oder das tolle Freudengeschrei der Glücklichen würde doch wenigstens ver-

stummen, es würde nicht mehr Ohr und Herz der Leidenden zerreissen.

Er versank in diesen Träumen. Er legte die Hand auf die feuchte Stirn des Sterbenden und sagte: nein, Du hattest nicht Unrecht! Du sahest den Weg des Lebens, wie er ist! Und wohl Dir, Du hast geendigt! Denn was, was in der ganzen Natur kann mich retten! Auf welche Hülfe könnte ich hoffen? Auf welche Hülfe die Unglückliche, seine Tochter? Wie ein Blitz fuhr der Gedanke: ich könnte sie glücklich machen! durch seine Seele.

Er richtete sich empor, nicht stolz, sondern erschreckt. Ich? fragte er sich dreimal mit Seufzern. Er konnte sich nicht leugnen, daß wenigstens das Mädchen glücklich seyn könnte, wenn er den Muth hätte, sie glücklich machen zu wollen. Er gieng weiter; er fand, wie er den Gedanken ausspann, daß die Vorsehung das Glück des Menschen größtentheils in ihren Willen zu beglücken gelegt habe. Er sann über die Leiden des Alten nach. Er fand, daß gute Menschen seinen Schmerz hätten endigen

können. Und ich? sagte er: ich? o guter Gott! würde nicht am Ende dieses schöne Herz, diese reine Güte, diese hohe Unschuld mein Herz gewinnen? Liebe ich nicht jetzt schon das Mädchen wie meine Schwester? Würde der Anblick ihres Glückes mich nicht beseligen? Und wenn das auch nicht wäre, wozu kann ich mein Daseyn besser gebrauchen, als ein Herz zu beglücken, das des Glückes so bedarf, so verdient, wie dieses.

Er stand auf, er rückte den Schirm vor dem Lichte von des Mädchens Gesicht. Da lag sie in der schönsten züchtigsten Stellung. Noch nie hatte er sie so nahe, so genau gesehen. Er mußte sich gestehen, daß ihr Gesicht so, bleich von Gram, schön war, was würde es nicht seyn, wenn Heiterkeit, wenn glückliche Liebe es beseelte? Ihr Auge hatte sich in Thränen geschlossen. Das rührte ihn tief. Nein, sagte er sanft, und hielt schützend die Hand über das blasse Gesicht: in Thränen soll sich Dein Auge nicht mehr schließen. Empfange hier, du gequältes Herz,

er kniete bei diesen Worten leise vor ihr hin: empfange die Huldigungen einer, wenn auch nicht so heißen Liebe, doch einer bessern, einer tugendhaftern Liebe — die Huldigung eines menschlichen Herzens, den Schwur einer ewigen Treue, einer ungeschminkten Freundschaft. Schlummere fort, und ein schönerer Traum als Dein Leben gieße ein sanftes Vorgefühl meiner Liebe in Dein Herz.

Rudolph fühlte sich in diesen Augenblicken selbst, wenn nicht glücklich, doch so ruhig. Alle Aengstlichkeit vor der Zukunft, jeder Zweifel aus seiner Seele verschwand. Er fühlte sich stark, muthig, männlich und frei. Er wendete sich auf einen Seufzer des Kranken nach diesem um, er sah den Tod immer näher kommen, und jetzt sah er ihn ohne Schrecken sich nähern. Stirb, sagte er: die Erde decke Deinen Schmerz. Ich bleibe zurück, ich bin Dein Erbe, ich trete an Deine Stelle, und an eine bessere Stelle. Du konntest sie nur trösten; ich will sie beglücken.

In diesem Augenblicke schlug der Alte das Auge auf. Er sah Rudolphen starr an. Er schien ihn zu kennen.

Er hob langsam die Hand, um sie Rudolphen zu reichen. Kennen Sie mich, fragte Rudolph leise. Der Alte winkte ja. Er suchte sich empor zu richten; meine Tochter! stammelte er leise. Da sah Rudolph, daß er sich besinnen konnte. Er sagte ihm, daß seine Tochter schliefe. Er setzte den Stuhl zurück, damit er sie sah. Dann drückte der Alte Rudolphs Hand, schlug die Hände zusammen, als ob er betete, und zeigte auf seine Tochter. Sie wollen mir Ihre Tochter empfehlen, nicht wahr? Der Alte nickte. Nach und nach sammelte er mehr Besinnung. Er verlangte eine Erquickung. Rudolph gab sie ihm. Nicht verlassen! sagte er schwach. Ich sterbe! Ich fühle den nahenden Retter. Verlaß meine Tochter nicht, Sohn! Bei diesen Worten wurde er bleicher und bleicher. Soll ich Ihre Tochter wecken? fragte Rudolph. Der Alte schüttelte den Kopf.

Er sank wieder in seinen Schlummer; aber er riß sich immer wieder auf, und immer wiederholte er das Wort: nicht verlassen! Er hielt die Hand hoch, als wollte er Jemanden segnen. Das ergriff den Jüngling; er warf sich an sein Bett auf die Knie. Der Alte lächelte, und schlang den Arm um Rudolphs Hals, als wollte er ihn umarmen. Rudolph drückte seinen Mund auf die bleichen Lippen des Kranken.

Versprich mir, flüsterte der Alte: sie nicht zu verlassen!

Verstehen Sie mich, Vater? verstehen Sie alles was ich sage?

Alles! Alles! Rede. Laß mich mit dem überschwenglich süßen Gefühl sterben, daß Du ein Mensch bist, daß meine Tochter nicht verlassen ist.

O Vater! sagte er mit dem noch süßern Gefühle eines beruhigten Herzens: Ihre Tochter soll mein Weib seyn, mein geliebtes, mein glückliches Weib. Ich habe hier, an Ihrem Lager, wo der sterbende Vater ohne

Besinnung lag, dort an dem Lager, wo Ihre Tochter schläft, geschworen, sie soll mein Weib seyn. Ihr Schatten verfolge mich; Ihr letzter Seufzer verfolge mich, wenn ich nicht mit Freude meinen Schwur halte! Segnen Sie mich; ich bin Ihr Sohn! Der Alte sah ihn an, auf einmal sank er in einer heftigen Zuckung zurück.

Du bist todt! sagte Rudolph lauter: und Gottlob! Du hast meine Schwüre mit in die Ewigkeit genommen.

Er war nicht todt. Sein Puls schlug stärker, ein heftiger Schweiß war die Entscheidung des Lebens. Rudolph fürchtete noch immer, ihn jetzt, und wieder jetzt sterben zu sehen. Heftige Zuckungen schienen ihm nahe Vorboten des Todes. Er wollte Amalien nicht wecken. Am Morgen erwachte sie mit einem heitern: ach, wie bin ich erquickt. Und in demselben Augenblicke öffnete auch der Vater das hellere Auge und sagte: mir ist wohl, wohl! aber sehr matt. Mein Kind! mein Kind!

Da sank Amalie an die Lippen ihres Vaters, ihre Thränen strömten über sein Gesicht. Der Arzt machte die Freude vollkommen. Er kam dazu, und erklärte den Alten außer aller Gefahr. Zu gleicher Zeit sagte er Rudolphen, daß sein Vater nach ihm verlange. Rudolph gieng mit dem Arzte, der nicht begreifen konnte, warum der junge Mensch sich eines alten Mannes so kindlich annahm. Daß es die Tochter nicht ist, setzte er lächelnd hinzu: weiß ich ja, da Mamsell Nolden Ihre Verlobte ist. Rudolph seufzte.

Nun erzählte die glückliche Tochter dem Vater, wie Rudolph gekommen sey, wie er seine Abreise nach Rom verschoben habe, um bei ihm zu wachen, wie er den Arzt, Arznei, Erquickungen angeschafft habe; mit Thränen in den Augen erzählte sie dem horchenden Greise, daß Rudolph selbst Essen für sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit gebracht habe.

Der Alte hörte die ausführliche Erzählung seiner Tochter, die sie mit Ausrufungen, zärtlichen, ehrerbietigen Nahmen, die

sie Rudolphen gab, und mit Thränen unterbrach, lächelnd an. Er fragte nach den kleinsten Umständen, er ließ sich Rudolphs Gespräche mit ihr wörtlich wiederholen. Und immer hatte er noch die Frage: sagte er Dir denn weiter nichts, mein Kind? oder, fragte er liebkosend: verschweigt meine Tochter mir zum ersten Male etwas? Er gab Dir also die Versicherung, mein Kind, fuhr er fort: daß er Dich nie verlassen wollte, wenn ich todt wäre. Wohin wollte er Dich bringen? sagte er das nicht? Erzähle mir recht ausführlich.

Die Tochter erzählte aufs neue ausführlich; allein was der Alte wissen wollte, erzählte sie nicht. Hab ich denn, fragte er wieder: mit ihm die Nacht geredet? oder habe ich geträumt? Du schliefst dort, er saß vor meinem Bette: war das so?

Die Tochter bestätigte das, ob aber Rudolph mit ihrem Vater geredet hatte, oder nicht, das wußte sie nicht; denn sie schlief ja. Nun aber fieng sie an zu fragen, was er denn mit ihm geredet hätte.

Ich denke, es war ein Traum, eine Phantasie, mein Kind. Denn Wirklichkeit wars wohl nicht, was ich träumte.

Und was träumten Sie, mein Vater? fragte die Tochter mit großem, aber unschuldigem Eifer.

Etwas, mein Kind, dessen Zusammenhang ich nicht mehr heraus bringen kann, weil es wahrscheinlich keinen hat. Ich will mich besinnen, und Du sollst es erfahren, wenn es Zeit ist.

Amalie schwamm in einem Meere ungewohnter Entzückungen; denn ihr Vater saß da mit lachendem Auge. Sein trüber Ernst war verschwunden, der kalte Grimm hatte sich in eine heitere Ruhe aufgelöst. Kein Spott auf den Menschen entfloß seinen Lippen. Zum ersten Mal brachte er das Wort Hoffnung hervor, zum ersten Mal redete er von bessern Zeiten. Seine Tochter sah ihn mit entzückten Blicken an. Und doch zweifelte sie noch, ob es Ernst sey. Ach, das Gefühl der Genesung, sagte sie auf einem Um-

wege: muß ein großes Gefühl, ein sehr erheiterndes Gefühl seyn, mein Vater.

Das ist es, antwortete der Vater: der genesenden Seele, mein Kind. Mag es doch seyn, daß auch die Gesundheit dazu beiträgt. Aber was mich erheitert, mein Kind, was die finstre Furie, die ihre Schlangen um mein Herz wand, von mir verjagt, ist der Glauben: Gott ist gut! der Mensch ist gut! Dieser Grohmann, Malchen, ich nenne den Nahmen mit Liebe, ist der freundliche Genius, der aufs neue mich mit dem Leben versöhnt hat. Laß mich hoffen, und laß die ewige Liebe über uns walten!

Den andern Tag kam Rudolph, ihn zu besuchen. Er fand den Alten in großer Heiterkeit, zwar noch matt, aber gesund. Er war ein ganz anderer Mensch geworden. Eine reine Heiterkeit strahlte aus seinen Augen. Er ist Ihnen, hob er zärtlich an, er ist Ihnen gelungen, Ihr menschlicher Plan, mich wieder mit der Menschheit auszusöhnen. Ihr Herz, Ihr Eifer für zwei Unglückliche,

durch deren Umgang Sie selbst unglücklich wurden, Ihre anspruchlose, reine Güte hat mich mit der Menschheit, hat mich mit der Vorsehung versöhnt. Jetzt sehe ich, welche Fehler ich machte; welche Fehler die Verzweiflung allemal macht. Mein Geschick hatte mich nieder gedrückt, und ich sank noch tiefer, ich beugte mich tiefer, statt mich empor zu richten. Wir wären verhungert ohne Ihre Hülfe; starb ich, so hinterließ ich diesem Mädchen nichts als unthätige Thränen, den fürchterlichsten Mangel, und meine Verzweiflung. Denn Sie wollten abreisen! Das war das letzte was ich hören, was ich verstehen konnte, und was mich mehr als meine Krankheit sinnenlos machte. Ich hatte Kräfte zu arbeiten; ich gebrauchte sie nicht, nur um dem Schicksal Vorwürfe machen zu dürfen. Sie haben mich gerettet, mein theurer Sohn. Mein Geist hat die Fesseln eines eigensinnigen Stolzes abgeworfen. Ich bitte Sie, sorgen Sie für mich, bis ich wieder Kräfte habe. Wir bedürfen wenig; aber

das Wenige fehlt mir, und schaffen Sie mir eine Stelle als Oekonom. Für meine Redlichkeit haften Sie. Ich verstehe den Ackerbau, das Bauwesen, die Landvermessung, das Maschinenwesen, die Mechanik, ich verstehe sie gründlich und praktisch. Schaffen Sie mir eine Stelle, sie sey so gering sie wolle.

Sie ist da, sagte Rudolph fröhlich: mein Vater hat mir ein Gütchen gekauft. Es ist durch die tolle Wirthschaft seines Besitzers in Verfall gerathen. Mein Vater war durch meine Abreise in Verlegenheit gesetzt, wie das Gut bearbeitet werden sollte. Dorthin sollen Sie ziehen, mit mir ziehen. Wir wollen diesen ruhigen Landsitz zu einem Wohnplatze der Zufriedenheit, der Liebe, der Freunschaft, der häuslichen Glückseligkeit machen. Sieh, Malchen, rief er, und faßte mit brennenden Augen ihre Hand: wir wollen troz dem Geschick glücklich in uns selbst seyn.

Ehe Sie weiter reden, fiel der Alte schnell ein: habe ich Ihnen noch ein Paar Worte

allein zu sagen. Er winkte seiner Tochter, und sie gieng. In der Nacht vor meiner Genesung träumte mir — oder wäre es kein Traum? habe ich mit Ihnen geredet?

Ich redete lange mit Ihnen, erwiederte Rudolph: und etwas, was ich eben in Ihrer Tochter Gegenwart wiederholen wollte.

Der Alte bat ihn, es ihm jetzt zu wiederholen. Rudolph that es, und der Alte, weder vergnügt noch verdrießlich, schwieg eine Zeitlang.

So schnell, sagte er nach einer langen Pause: hätten Sie Julien vergessen? Ist es möglich, so schnell?

Ich habe Julien nicht vergessen, ich werde sie nie vergessen; und dennoch — dennoch —

Ohne Liebe für mein Kind? ein Herz voll einer fremden Liebe wollen Sie ihr geben? Unmöglich! Und dann —

Rudolph warf einen forschenden Blick auf den Alten, um auf seinem Gesicht zu lesen, ob er etwas von Amaliens stiller Liebe wisse

oder nicht. Sie scheinen mich ausforschen zu wollen, fuhr der Alte fort: Sie scheinen ein Geheimniß zu haben. Betrifft es meine Tochter, so darf ich es wissen, weil Niemand, selbst nicht Sie, einen so nahen Antheil an dem Mädchen nimmt als ich.

Ich habe Ursache zu glauben, hob der Jüngling stockend an: daß Amalie ein Geheimniß für uns beide hat.

Der Alte erhob sich heftig, Blut schoß in seine blassen Wangen. Welches, fragte er heftig: welches?

Rudolph erzählte ihm die Szene aus der Nacht mit Amalien. Was darf ich, fragte er, aus diesen bedeutenden Worten: ich hätte ihr den Frieden genommen, schließen? Wie? dachte ich, wenn eine geheime Liebe für mich des Mädchens Herz füllt? Ich hatte selbst Sie in Verdacht, daß Sie darum wüßten. Er sagte dem Alten die Gründe. Bei dem Anfange dieser Auseinandersetzung hatte sich der Greis ruhig wieder auf sein Kopfkissen

gelegt. Er hörte lächelnd zu, und dann verfiel er in ein ruhiges Nachdenken.

Und das bewog Sie, fragte er freundlich lächelnd: dem Mädchen Ihre Hand zu bieten? Guter Mensch! Wie aber, wenn Ihr Herz den raschen Schritt Ihrer Großmuth bereuet hätte? oder wie, wenn meine Tochter erfahren hätte, daß Sie ihr Glück nicht der Liebe, nur dem Mitleiden zu verdanken hätte, erfahren hätte, daß sie glücklich wäre, aber nicht glücklich machen könnte — und mein Mädchen ist ein Mädchen so gut wie andere, die der Liebe danken will, aber nicht der Barmherzigkeit; sie ist ein edles Geschöpf, die nicht glücklich seyn kann, wenn sie nicht glücklich macht. Wie? wenn Sie nun in das allerfeinste Gewebe ihres Herzens den schärfsten Stachel stießen, statt das Herz zu heilen, es zerdrückten?

Nie soll Amalie erfahren, daß etwas anders als Liebe ihr meine Hand gab, und meinen Sie nicht, Vater, daß ich sie lieben werde?

Es wäre wenigstens nicht die erste Liebe von der Art. Aber Du siehst doch, Du großmüthiger, guter Mensch, daß sie vorerst nicht ahnen muß, nicht wissen darf, was Deine Absicht ist, daß alles seinen Gang, seine Stellung, die es jetzt hat, behalten muß; Du siehst doch ein, daß wenigstens Deine Thränen erst trocknen müssen, wenn sie Deinen Augen glauben soll. Gut denn, mein Sohn, Du hast Dein Geheimniß mir anvertraut. Ich werde es bewahren. Du mußt reisen. Liebt Dich Amalie, so ist ja Deine Verbindung mit Julien abgebrochen, und so stehe ich Dir dafür, die Hoffnung wird ihren Schmerz süß machen, zu einer sanften, wohlthuenden Wehmuth. Geh, reise; übereile Dein Schicksal nicht. Wäre es möglich, würde es wirklich, mein Sohn, hier hob er die Hände gefaltet empor: so endigte ja ein schreckenvoller Traum in ein frohes Erwachen, und ich hätte jauchzen müssen, wo ich verzweifelte; so wären ja die dunkeln Wege des Geschicks der Eingang zu dem Tempel

der Freude, und ich würde aus Reue weinen, daß ich geweint hätte. Wann wollen Sie reisen?

Rudolph bedachte sich ein wenig. So-bald, antwortete er: die Sache mit Rechen-berg in Ordnung ist. Gut, ich bin ein Jahr abwesend. Sie haben Recht. Sie darf nichts wissen, mein Vater. Aber was ich darf, werde ich thun; ich darf ihr meine Achtung, mein Vertrauen, meine Bruder-liebe zeigen. Ich darf sie vorbereiten auf den Tag, da sie in meine Arme sinken soll.

Wenn meine Tochter Sie liebt, so hat sie jetzt schon Hoffnungen, und so wohl die Hoffnung sieht scharf, als der Schmerz. Seyn Sie, was Sie ihr bisher waren, ihr Freund, nicht mehr; das Mädchen verdient es, daß Sie mit zarter Liebe ihr Herz um-fassen. Was Ihnen auch begegnen kann, wie auch die Lagen seyn können, worin der Zu-fall Sie mit meiner Tochter versetzen kann, versprechen Sie mir zu schweigen. Rudolph versprach es. Sie redeten nun über Rechen-

berg. Rudolph sagte dem Alten, daß es nur ein Stündchen von Reichenbach entfernt sey, wo sein Sohn lebte. Nur ein Stündchen? fragte der Alte, und aufs neue versank er in ein finsteres Nachdenken. Gut! sagte er. Nur erlauben Sie mir dann einen fremden Nahmen anzunehmen, unter diesem Nahmen kündigen Sie mich Ihrem Vater an. Gleichviel, welcher? Unter dem Nahmen: Leise. Sagen Sie Ihrem Vater, daß ich die tiefste Verborgenheit liebte, lieben müßte, weil ich wichtige Feinde hätte, deren Rache mich suchte. Ich hoffe, wenn Sie zurück kommen, sollen Sie viel gethan finden; denn ich liebe diese Art der Beschäftigung. Allein, wenn es seyn kann, machen Sie mich unabhängig.

Durch eine Pachtung, antwortete Rudolph: deren Bedingungen Sie selbst machen sollen. Jeden Unfall trage ich, selbst Ihren Irrthum; denn es ist alles sehr zerrüttet. Rudolph holte den Anschlag des Gutes. Der Alte verbreitete sich sogleich mit so viel Sach-

kenntniß über das, was aus dem Anschlage sichtbar war, daß Rudolph sehr wohl sah, er hätte, selbst nach bloß ökonomischen Rücksichten, nicht besser wählen können. Die Reise nach Rom wurde verschoben; denn Rudolph wollte vorher den Alten völlig in Rechenberg einführen, um seinen Vater mit dem Alten nicht ins Spiel zu bringen.

Da die Reise aufgeschoben war, so glaubte der Rath Grohmann, dem die Abreise seines Sohnes zuwider war, (denn er hoffte erstaunlich große Dinge von ihm, er hoffte wenigstens einen Kammerpräsidenten aus ihm zu machen) diese Reise sollte sich ganz verziehen. Er legte der Reise also tausend Kleinigkeiten in den Weg. Die Hauptsache, worauf er dabei rechnete, war Rechenberg.

Rechenberg ist Dein, Rudolph, sagte er: und rechnest Du im mindesten darauf, daß ich mich während Deiner Abwesenheit drum bekümmern soll, so irrst Du. Ich bitte Dich also, sag mir davon kein Wort. Mach was

Du willst: verkauf, verpachte, vermiethe, oder am liebsten vertheile es auf Erbenzins, wovon Du immer redest, unter Kolonisten. Nur daß ich nichts davon höre. Denn ich habe einen Eid darauf gethan, ich sehe Rechenberg nicht eher wieder, als bis Du darauf anziehst. Merke Dir das ein für allemal.

Rudolph lächelte; denn er wußte recht wohl, was seines Vaters Absicht dabei war. Er machte einige Umstände; allein das machte den Vater noch hitziger, und da Rudolph Rechenberg nicht sah, seinen gewöhnlichen Gängen nachgieng, manche, die sich zum Pachten meldeten, unter dem Vorwande, er wüßte noch nicht, wie er es machen würde, abwies, so glaubte der Rath gesiegt zu haben. Allein Rudolph fuhr mit dem alten Leise auf ein Paar Tage hinaus. Sie besichtigten das Gut. Beide kamen sogleich darin überein, daß es ein reiches Grundstück sey, dem nichts als ein guter, weiser Aufseher fehlte. Ein Gartenhaus mit ein Paar Zimmern war al-

lein in wohnbarem Zustande, für den Alten ein Pallast. Die Wirthschaftsgebäude konnten kaum gebraucht werden. Das Gut hatte alles, was man haben kann. Steinbruch, Kalkofen, Thongruben, Waldung; aber alles war durch die nachläßigste Wirthschaft in der höchsten Unordnung. Die Bauern, welche den Herrn und den neuen Pächter zurecht wiesen, denn der letzte untreue Verwalter war davon gegangen, schüttelten spöttisch die Köpfe über Herrn und Pächter, und dennoch sagte der Alte am ersten Abend: wissen Sie, lieber Freund, daß Sie ein reicher Mann sind? Er wiederholte das am zweiten, am dritten Abend. Der Pachtkontrakt wurde abgeschlossen, für eine Summe, vor deren Größe der Justitiarius, der ihn aufnahm, erstaunte. Rudolph that als kennte er den Alten nicht weiter, und man erklärte den Alten für einen tollen Menschen.

Der Amtmann Leise, so nannte er sich, zog hinaus mit seiner Tochter. Er nahm Besitz vom Gartenhause. Rudolph übergab

ihm die Summe Geld, die er von seinem Vater zur Verbesserung des Gutes erhalten hatte. Er blieb drei Tage bei ihm, und er war Zeuge der fröhlichen Thätigkeit des rüstigen Alten. Rudolph hatte zu viel zu thun, als daß er mit Amalien sich hätte viel zu schaffen machen können. Auch war die Nähe bei Reichenbach seiner Phantasie dazu zu gefährlich. Oft bestieg er die höchste Höhe, von der man die Spitze des Thurms in Reichenbach sehen konnte. O Gott, Julie, rief er die Arme gegen den Thurm ausbreitend: wie glücklich könnten wir jetzt seyn!

Da alles in Richtigkeit war, nahm er von seinen Freunden Abschied. Auch die Schwester des Mahlers war bei dem Alten. Man hielt sie allgemein für seine Tochter. Sie nannte ihn Vater. Er behandelte sie mit väterlicher Zärtlichkeit.

Alle drei sanken in Rudolphs Arme. Sie nannten ihn den besten, den gütigsten der Menschen. Sie feierten den Abschied mit heissen Thränen, und da er fort war, war

er, seine Güte, das einzige Gespräch, was sie führten.

Seitler erwartete Rudolphen schon am Thore. Alle Hindernisse waren nun weggeräumt. Noch wußte es nur der Rath Grohmann nicht. Er soll es jetzt erfahren, sagte Rudolph. Der Himmel gebe nur, sagte Seitler ein wenig mürrisch, daß nicht irgendwo ein Mensch krank wird, der keinen Aufwärter hat, sonst —

Mag Rom bleiben was es ist, und wir Beide, Seitler, verpflegen ihn, und sollte ich nie von dem Kapitolium herabsehen. Ueberall, guter Freund, vor einem Auge stehen, in dem man die Thränen des Jammers weggetrocknet hat, vor einem Menschenherzen stehen, das wieder von Ruhe und Zufriedenheit gehoben wird, das, das, Seitler, ist das Kapitolium, von dessen Höhe herab man Zeit und Ewigkeit beherrscht.

Rechenberg ist verpachtet, lieber Vater, der Pächter ist angezogen, hier ist der Pachtkontrakt. Sie werden sehen, wie vortheilhaft

ich gesetzt bin. Hier sind die Risse zu den Gebäuden, die sogleich angefangen werden. Ich gehe nach Rom. Wollen Sie nicht die Bauanschläge ansehen? Ich weiß, Sie lieben so etwas. Er breitete die Risse und Anschläge vor ihm aus.

Der Rath machte ein finstres Gesicht, brummte: so geh zum Henker! Was Du in Rom finden wirst, hättest Du hier auch finden können, und zwar wohlfeiler. Wer hätte das von Dir gedacht, Rudolph, läufst um eines Mädchens willen in die Welt. Nun wird sie erst ins Fäustchen lachen. Denn das eben ists, wozu sie Dich machen wollte, zu einem Narren, der tanzen soll, wie sie pfeift.

Rudolph hörte das alles ruhig an, wie er seit langem gewohnt war, wenn sein Vater mit ihm disputirte. Ich denke, sagte er, wie sein Vater endete, ich gehe auf der öffentlichen Post. Man kommt geschwinder vom Fleck. Der Vater kannte seine Manier. Er sah, daß hier alle Mühe verloren war. Er warf seine Augen auf die Risse zum Wohnhause. Dann

sah er den Pachtkontrakt an, las, blätterte, warf ihn auf den Tisch, und sagte unmuthig: dieser Amtmann Leise ist ein Narr, und in drei Jahren ein Bettler.

Das sollte mir Leid thun. Er hat die Bedingungen selbst gemacht, und dazu ist er mein Freund.

Dein Freund? Rudolph! und solche Bedingungen? Der Kerl, wie gesagt, ist ein Narr; aber es geht mir nahe, Rudolph, daß ich fragen muß, was bist Du denn? Das Gut ist ruinirt.

Mein Freund wird viel hineinstecken müssen, wenn ichs gut wiederfinden soll, wie wir verabredet haben.

Hineinstecken? Aussaugen. Und den Bauanschlag hat ein Narr gemacht. Ich hoffe, Du nicht.

Ebenfalls mein Freund der Amtmann Leise. Sie müssen bedenken, daß ich die Steine selbst habe, und daß ich wahrscheinlich vom Hofe die Erlaubniß erhalten werde, eine Ziegelbrennerei anzulegen. Die fünf

tausend Thaler, die Sie mir anwiesen, habe ich meinem Freunde gezahlt. Ich hoffe, sie sollen wuchern.

Gezahlt? Nun, da begreif ichs. Der Kerl hätte Dir ein goldenes Haus versprochen, um das Geld zu erhalten.

Der Mann ist so reich als ich selbst, erwiederte er; denn er ist mein Freund. Sie wissen, daß ich nicht freigebig mit diesem Nahmen gewesen bin. Sie werden das in kurzem sehen, mein Vater. Sie werden ihn ohne Zweifel besuchen.

Ein Windbeutel wahrscheinlich, der nicht weiß, wo er das Geld lassen soll.

Er ist arm, wenn Sie es so nehmen, mein Vater.

Arm? arm? Zum Teufel, ist doch jeder Bettler Dein Freund. Was hast Du davon, daß Du Dich an alle die seltsamen Menschen hängst?

Was ich davon habe? Recht viel, wenn ächte Freunde im Leben recht viel sind.

Aechte Freunde? davon wißt ihr jungen Leute —

Dies ist ein alter Mann, ein Mann von sechzig Jahren, mein Vater. Ein edler Familienvater, Vater von zwei Töchtern, die Ihnen Freude machen würden, und vielleicht, mein Vater, werden Sie von seiner ältesten Tochter und mir bald etwas interessantes hören.

Wie? Zum Henker, Du wechselst ja Deine Bräute wie die Wäsche, alle acht Tage eine.

Ich wechsele nicht, Vater, sagte Rudolph ernst. Auch ist dies nichts als eine Ahnung, ein Gedanke, den mein Kopf billigt, und den mein Herz billigen wird, denk ich, wenn ich von Rom zurückkomme. Ich sagte es Ihnen, damit Sie den Mann gehen lassen, wie er zu gehen Lust hat. Er hat seine eigene Weise, und ich habe ihm völlige Gewalt gegeben; denn noch einmal, er ist mein Freund.

Weiß er denn, Rudolph, weiß das Mädchen denn — ? Wie rasch Du bist, mein Sohn! Doch ich war nicht anders.

Der Vater ahnet, das Mädchen weiß nichts, soll und darf nichts wissen, um nicht bei ihr Erwartungen zu erregen, die das Schicksal vielleicht nicht erfüllen wollte. Ich bitte Sie, lieber Vater, seyn Sie vorsichtig.

Es freuet mich um Juliens willen, und ärgert mich um Deinetwillen. Ich halte nicht viel von jungen Leuten, die sich vom Grame verzehren lassen; aber dies ist doch ein wenig gar zu geschwind. Das heißt, den Baumkuchen vom Leichenmahl der ersten Frau bis zur Hochzeit mit der zweiten aufheben. Reise nach Rom, denn sonst fürchte ich, Du kommst morgen und stellst mir Deine junge Frau vor.

Rudolph reiste nach Rom. Sein Vater, der jetzt ab und zu nach Reichenbach mußte, um sich dort einzurichten, sprach bei seiner ersten Reise in Rechenberg vor. Der Amtmann Leise empfieng ihn, und Grohmann

mußte sichs gestehen, er habe nicht leicht einen schönern alten Mann gesehen, der mit der weisen Ruhe, die das Alter giebt, den Stolz des Jünglings verband. Bei dem ersten Gange über den Hof nach dem Gartenhause hin sah Grohmann mit Verwunderung die Beweise einer klugen Thätigkeit. Das verfallene Wohnhaus war eingerissen, der Plan zu einem neuen geebnet, der Grund dazu gelegt. Der Viehstand war vortrefflich. Ueberall herrschte Leben und Thätigkeit.

Lieber Mann! sagte der Rath alle zehn Schritte mit Kopfschütteln. Vor dem Gartenhause hielt er ihn auf und sagte hitzig: Sie haben da einen Kontrakt mit meinem Sohne geschlossen, den, wie ich sehe, Sie auszuführen Anstalt machen, bei dem aber Sie keine Seide spinnen werden. Sie sind der Freund meines Sohns, ich denke, ich kann also mit Ihnen von der Leber weg reden. Wohinaus soll das? Sie können den Kontrakt nicht halten. Wir wollen einen andern machen.

Was bedarfs eines Kontrakts, Herr Rath? Ihr Sohn ist mein Freund, aber ohne das fürchte ich von dem Kontrakte nichts. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Töchter vorstelle. Er führte den Rath in das Gartenhaus, und hier fand Grohmann die beiden Mädchen höchst einfach gekleidet in häuslicher Arbeit. Unseres Freundes Vater! sagte der Alte, und beide Töchter sprangen auf, und mit einer Heftigkeit, die rührend war, bemächtigten sie sich der beiden Hände Grohmanns, und küßten sie, ehe er es verhindern konnte:

Herzenslieben Mädchen, was macht ihr da? das ist nichts! Er küßte sie beide auf die Wangen. Welches ist die älteste? fragte er rasch.

Diese da, sagte der Amtmann auf Amalien zeigend. Grohmann warf einen forschenden Blick auf das Mädchen. Seine Augen leuchteten vor Vergnügen, denn die einfache Kleidung, das unschuldige Gesicht voll Ver-

trauen, voll demüthiger Bescheidenheit gefiel ihm sehr

Der Amtmann fuhr nun mit Grohmann auf den Aeckern umher; er machte ihn mit allen seinen Planen bekannt. Aber der Teufel, liebster Mann, da seh ich, in sechs Jahren wird das Gut unschätzbar seyn, und dann nimmt es mein Sohn, wie ich aus dem Kontrakt gesehen habe, und so haben Sie die Arbeit, und mein Sohn den Genuß. Wo soll das hinaus? frage ich!

Es ist ja für Ihren Sohn, wenn es Arbeit heißen kann, sagte der Amtmann höchst gerührt. Diese Antwort hörte Grohmann den Tag über noch wohl zehnmal, von dem Amtmann, von seinen Töchtern. Aber noch mehr erstaunte er, da er sah, wie die Familie sich beschränkte, wie einfach sie lebte, wie erstaunte er, da Leise sagte: hier der Garten giebt uns alle unsere Bedürfnisse. Wie erstaunte er, da nicht eine Flasche Wein im Hause war. Er bat sich ein Nachtlager aus, so gefiel er sich hier. Und am andern

Morgen, nach einem Gespräche über die Verabredungen des Amtmanns und Rudolphs, ergriff Grohmann des Amtmanns Hand, und rief mit bewegter Stimme: mein Sohn ist ein glücklicher Mensch. Ich habe ihn für einen tollen Bonvivant gehalten; aber wer solch eine Freundschaft zu schließen gewußt hat, muß einer solchen Freundschaft werth seyn! Aber das ist hier nichts, lieber Freund; behelfen sollen Sie sich hier nicht. Brauchen Sie Geld, fodern Sie, Herr Amtmann. Leise brauchte nichts.

Grohmann blieb noch diesen Tag, und wie er abreiste, drückte er sie alle ungestüm an seine Brust. Ja, rief er, fluchen will ich nicht, denn Sie scheinen es nicht zu lieben, ob ich wohl nichts arges dabei denke; aber es ist eine Freude, solche Menschen an sein Herz gedrückt zu haben, und wenn Sie mich, wie ich bin, mit meiner Hitze, zwischen sich leiden können, so komme ich öfter wieder. Ihr werdet dem Vater Eures Rudolphs, lieben Kinderchen, schon etwas zu

gute halten. So freundlich bewegt, sanfter und heiterer, als er sich je gefühlt hatte, stieg er in den Wagen.

Er kam in Reichenbach an. Die letztern Male, da er da gewesen war, hatten sie nur ein finsteres Gesicht von ihm gesehen. Er war allein mit Nolden freundlich, der Amtsräthin sagte er zuweilen bittre Anspielungen, Julie behandelte er mit einer Art von Zorn, gegen Schlossern zeigte er eine kalte Verschlossenheit, die nahe an Verachtung gränzte. Dieses Mal aber trat er freundlich ins Zimmer. Sein Auge funkelte vor Freude, er umarmte Nolden, dann die Amtsräthin, dann nahm er Julien in seine Arme, und küßte sie herzlich auf den rothen Mund. Er erkundigte sich sogar, und gar nicht unfreundlich, nach Schlossern. Schlosser war seit ein Paar Tagen abgereist.

Hm! rief Grohmann, und marschirte fröhlich und heiter im Zimmer auf und ab: da hängt wohl Julchen das Gesichtchen ein wenig, da ihr lieber Lehrer nicht da ist, und

Mütterchen dazu. Nun, er bleibt doch nicht lange weg? Wie gesagt, Julchen, er schwatzt mir ein wenig zu viel, zu wunderlich. Aber es ist ein Kerlchen wie eine Puppe, das ist wahr, und Verstand hat er, das hat Rudolph gesagt, und der, Kindchen, weiß so etwas zu beurtheilen. Und gut mag er auch seyn; denn er ist ja nun wohl über ein Jahr hier, da dächte ich müßten sich die Klauen gezeigt haben, wenn Klauen da wären. Trallala! lustig Kindchen! er wird schon wieder kommen.

Sie erstaunten alle vor der Heiterkeit des alten Brummbären, und die Amtsräthin scherzte mit ihm, daß er wohl zu Mittag ein wenig tief in die Weinflasche gesehen habe.

Hol mich — rief der Rath: ich habe heute keinen Tropfen Wein gesehen, und kurios, eben das ist es, wenigstens das ists mit, daß ich so heiter bin. Julchen gerieth auf den Gedanken, daß seine Heiterkeit gar Verstellung seyn könnte; allein der Alte blieb heiter, ohne sich weiter um Julchen zu bekümmern,

im ernstesten Gespräch mit Nolden. Sie hatten ihn nie so angenehm gesehen. Er gieng mit einem Trallalala zu Bette.

Dem muß etwas recht Fröhliches begegnet seyn, sagte Nolden bedenklich. Am andern Morgen kam Grohmann eben so heiter zum Frühstück. Julchen ärgerte sich doch ein wenig über die anhaltende Heiterkeit des Mannes. Sie horchte auf, ob denn nicht die Rede auf Rudolphen kommen würde. Lange nicht; denn beide Väter hatten ausgemacht, sie wollten den Nahmen ganz aus dem Spiel lassen.

Die Amtsräthin, die eben so neugierig als ihre Tochter war, sagte endlich, um das Eis zu brechen: Man sollte glauben, lieber Herr Rath, Sie giengen auf Freiers Füßen, so heiter sind Sie. — Er war seit einigen Jahren Wittwer.

Auf Freiers Füßen? der Teufel! das ist kein unebner Gedanke, Mütterchen. Wer weiß was ich noch thue? Nun, so sitzt doch der Henker drin. Ich möchte noch so große Lust haben, ich dürfte am Ende nicht einmal.

Hör, Bruder Nolden, was sagt das jus germanicum dazu? das ist ein verdammt spitzfündiger Fall, wobei man wahrhaftig erst Anstand, Vernunft und Gesetze fragen müßte. Bruder Nolden! dürfen Vater und Sohn zwei Schwestern heirathen? und zwar der Vater die jüngste?

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Nolden das Glück erlebt, daß ihm sein Freund eine juristische Frage vorlegte, und o Unglück! gerade diese Frage wußte er nicht zu beantworten. Zwei Schwestern? fragte er erstaunt. Das ist eine Allerweltsfrage. Ich weiß aber eine noch ärgere: darf der Sohn die Mutter von seines Vaters Braut heirathen? Ich sage nein; denn dabei geht respectus parentelae zum Henker. Der Sohn wird der Schwiegervater seines Vaters, und die Tochter die Schwiegermutter ihrer Mutter.

Zum Henker, rief Grohmann ungeduldig: was hab ich damit zu schaffen? Was geht das mich an? Ich will wissen, ob ich die Schwester —

Ich denke ja, Bruder Grohmann! denn siehst Du, was da an dem respectus parentelae verloren geht ist eine Kleinigkeit. Der Fall mag nicht oft vorkommen; aber käme er vor, so will ichs deduziren, daß es vor Gott und Menschen erlaubt ist. Auch die jüngere Schwester macht dabei nichts, oder wenig. Ich will es beweisen, sonnenklar.

Der Vater wird ja aber der Schwager seines eigenen Sohnes?

Thut nichts, das hebt den respectus nicht auf, Bruder. Ich sage, er kann sie heirathen. Es ist Recht!

Aber die jüngere Schwester würde ja die Schwiegermutter ihrer Schwester und zwar ihrer ältern, wo soll da der respectus bleiben?

Thut nichts, sag ich Dir; denn sie heißt wohl Schwiegermutter, ists aber nicht. Hier ist nur von einer wahren Schwiegermutter die Rede.

Aber der Sohn heirathet ja dann seine eigene Tante.

Thut nichts, sag ich Dir; denn es ist keine Tante. Eine Tante ist entweder Vaters oder Mutter Schwester. Bei Gott, ein Vater kann die Schwester seiner Schwiegertochter heirathen nach dem Gesetze der Natur und dem deutschen Rechte! Denn sieh, ich will Dir das näher aus einander —

Ich will nichts weiter wissen. Spare Du Deine Weisheit, bis ich sie gebrauche. Für jetzt war dies mein Fall.

Dein Fall? rief Nolden und prallte drei Schritte zurück vor Schrecken. Was, Dein Fall? In der That Dein Fall? bist Du toll? bist Du rasend? Du willst die jüngere Schwester Deiner Schwiegertochter heirathen. Mensch, da würdest Du ja der Schwager Deines eigenen Sohnes.

Das hebt den kindlichen Respekt nicht auf, und die Vaterliebe auch nicht. Ich werde meinen Rudolph erst recht lieben, wenn ich sein Schwager bin.

Aber bist Du ganz toll? Die jüngere Schwester würde ja die Schwiegermutter ihrer Schwester? Bedenke doch —

Thut nichts; denn eine wahre Schwiegermutter wird sie nicht, kaum eine Stiefschwiegermutter.

Mein Gott, Grohmann, sei doch vernünftig, Dein Sohn heirathete ja seine eigene Tante? Sey doch nur vernünftig!

Ist nicht wahr. Eine Tante ist entweder des Vaters oder der Mutter Schwester.

Dieses Gespräch in beider Munde klang so sehr lächerlich, daß die Amtsräthin, und auch Julchen, trotz dem, daß ihr das Gespräch von einer andern Seite her gar nicht lächerlich war, laut auflachen mußten. Der Amtsrath warf einen ungewöhnlich ernsten Blick auf Frau und Tochter, und rief: Ihr solltet Euch schämen, daß Ihr über etwas lacht, wobei mir die Haare zu Berge stehen. Du hast Dein graues Haar so lange mit Ehren getragen; Du hast —

Aber, schrie jetzt Großmann ungeduldig, und herumspringend vor Ungestüm: da seh einer das Elend hier, den Jammer, die Teufelei! Erst beweist er, daß ich recht thue, wills deduziren, daß es vor Gott und Menschen recht ist, wenn ich das Mädchen heirathe, ruft, das Natur- und das deutsche Recht sind einstimmig; das erste Mal, meiner Seele, wo das Recht mit meinen Gedanken einstimmig ist. Ich mache Einwurf über Einwurf, weils doch mir noch nicht recht zu Kopfe will, er disputirt, als wollte er das Traugeld daran verdienen, ich müßte, ich sollte, ich dürfte, und nun ich arme Seele sage: gut, ich will! da wirft er mir mein graues Haar vor. Nimm mirs nicht übel, Herzens-Nolden! Ich will sie nun heirathen, bloß um Dir zu zeigen, daß ich nicht Dein Narr bin.

Hab ich das, sagte Nolden gutmüthig: hab ich das, Brüderchen, so vergib es mir. Ich dachte, Du legtest mir da bloß einen intrikaten Fall vor. Wer Henker kann denn

glauben, daß Du auf solchen Wegen gehst? Es ist manches recht, Bruder, was Du darum doch nicht thun würdest.

Ist es recht, meiner Seele, dann thu ichs, und frage nach nichts.

Dir war hier Grottmann schuldig. Der Justitiarius wollte seinen Hof anschlagen lassen. Es war Recht, strenges Recht, nach allen Gesetzen. Thatst Du es? Du borgtest ihm noch hundert dazu. Gott segne Dich dafür, Grohmann, denn Du hast eine Familie gerettet.

Das eben war Recht, und jenes Unrecht, Deine Bücher mögen sagen was sie wollen. Ich sage ja hundertmal im Tage, die Rechte sind die Ausgeburt eines harten Herzens, sind da, weil die Menschen Spitzbuben sind. Wären wir alle ehrliche, milde, sanfte Menschen, so würde nach Jahr und Tag kein Mensch mehr wissen, daß es ein römisches Recht gegeben hätte.

Denke an Deinen Prozeß mit dem Bauer, über den wir bald Feinde geworden wären.

Ein Paar Sekunden bedachte sich Groß-mann, dann sagte er: ja, wären wir alle sanfte milde Menschen, wie Du es bist, Nolden. Ich bins leider Gottes nicht, und werde es auch nicht werden, denke ich. Es ist zu spät; und Du hast Recht. Wir hassen das Recht, wenn es uns Unrecht thut, und beste-hen drauf, wenns auf unsrer Seite ist. Du hast Recht, Nolden! Laß uns kein Wort darüber reden.

Also Ihr Sohn — fiel hier die Amtsrä-thin ein, um den Streit zu endigen, und um endlich zu erfahren.

Mein Rudolph ist in alle Welt gegangen. Heute vor acht Tagen ist er davon gegangen. Julie erblaßte. Nach Rom ist er, mit einem Mahler, einem Narren von Menschen, der von Rom spricht, wie die Frommen im Lande vom neuen Jerusalem, immer von dem Fal-tenwurf der Gewände spricht, und darüber vergißt die Falten aus seinen Strümpfen zu

ziehen. Gott sey mir gnädig! welch eine Menge Weiberköpfe werden die mir einsenden; denn wo die ein halbwege hübsches Mädchen wittern, so muß sie sitzen, wenns möglich ist, Frau Amtsräthin, ganz nackt. Das nennen sie eine Akademie, und Rom, sagte mir mein Sohn, sey die wahre Stadt der Akademien, und dabei will sich mein Rudolph todtlachen; denn er schwört Stein und Bein drauf, der Mahler habe das Herz nicht, die Augen aufzuthun gegen eine Akademie, und wenn die Madonna oder Hebe sich selbst zur Akademie machte.

Juliens Gesicht erröthete vor Unwillen. Die Amtsräthin schüttelte den Kopf. Und das geben Sie so zu, Herr Rath?

Ei was! das ist Künstlerenthusiasmus. Warum sollte das nicht seyn? Ich bin zufrieden; denn mein Sohn ist ein ehrlicher Mensch, und so geleite ihn Gott nach Rom, und durch alle Akademien. Ich weiß wohl, daß Sie hier übiere Gedanken von ihm haben, darum lassen Sie uns abbrechen. Julchen dachte an

die

die Szene, von der sie Zeuge gewesen war. Ihre Brust war voll Abscheu gegen den Menschen, den sie geliebt hatte.

Nein, sagte die Amtsräthin lächelnd, um doch endlich zu erfahren, was sie wissen wollte: ich meine, das geben Sie jetzt so zu, da Sie uns zu verstehen gegeben haben, er sey Bräutigam?

Hab ich das? fragte er schnell und ungestüm: beim Henker! ich weiß kein Wort. Wo hätte ich das gesagt?

Bruder, sagte Nolden, wenn Vater und Sohn zwei Schwestern heirathen wollen, so muß doch wohl entweder der Vater oder der Sohn —

Da schlug sich Grohmann auf den Mund. Ja, ja, da seh ichs. Ja, recht! auf Umwegen habe ichs doch ausgeplaudert, was verschwiegen bleiben sollte. Aber nun Mütterchen keine Frage weiter, denn ich beichte nichts mehr, und so wissen Sie denn doch am Ende so viel als nichts.

Da irrte der Rath; denn nach einigen Stunden hatte die Amtsräthin heraus, daß Rudolph Rechenberg an den Amtmann Leise verpachtet habe, daß Grohmann eben daher komme, daß der Amtmann ein Ehrenmann sey, wie ihn Gott selten auf der Erde habe, daß dieser Ehrenmann zwei Töchter habe, die beinahe noch besser wären, wie der Vater, daß besonders die jüngste mit ihrer freundlichen Unschuld und ihrem ganzen Wesen das Fleckchen unter Grohmanns Knopfloche — und nun schlug er sich wieder auf den Mund, und war nun stumm wie ein Fisch.

Das arme bedauernswerthe Geschöpf! stieß Julie in brennendem Unwillen hervor.

Hm, Jungfer Gans! rief Grohmann auffahrend: Rudolphen hast Du kasteiet, bis er des Dinges müde wurde. Mich aber, Jungfer Naseweis, laß aus dem Spiele. Bedauernswerth? sieh da. Warum? etwa weil ich aus den Tölpeljahren der Jugend bin? oder weil ich mich nicht auf der Nase trommeln lasse, wie Du Lust hast. Bedau-

ernswerth? he! Und dazu schweigst Du, Nolden? und Sie, Frau Amtsräthin?

Sie verstehen sie gar nicht, Herr Rath, sagte die Amtsräthin sehr beruhigend. Allein Grohmanns Zorn erhitzte sich immer mehr. Nicht verstehen? rief er: ich habe also nicht so viel Verstand zu hören und auszulegen, was da die Jungfer Weisheit sagt. Zu allen Teufeln, ich habe doch meine Sinne.

Julie hat gar nicht an Sie gedacht, Herr Rath. Sie dachte an Rudolphen, an den allein!

Ei so wollt ich, es schlüge Schwefel — Also von Rudolphen sagte sie das? Das Mädchen, das Rudolph heirathen will, ist also bedauernswerth? Und Du schweigst, Herzens-Nolden! dazu schweigst Du? Hörst gelassen an, wie mich hier Deine Familie schmähet? Und Du schweigst?

Was soll ich denn sagen, Grohmann? Du bist so hitzig; Du saugst aus den unschuldigsten Dingen Gift.

Aus den unschuldigsten Dingen? Potz Gift und Galle! Nun, wenn Du nichts zu reden weißt, so will ich reden. Deine Tochter dünkt sich superklug, seit sie da mit dem Menschen umgeht, der immer wie eine Windharfe einen leisen Ton, immer denselben angiebt. Man denkt man hört Musik, und es ist nichts als der Wind, der überhinfährt. Seitdem will sie eine Welt aus Zuckerteig und Eierschaum. Die Erde ist ihr zu dick, zu grob, sie möchte eine, die sie in ihren Strickbeutel stecken könnte. Das Schicksal soll dänische lederne Handschuhe anhaben, wenn es sie anfaßt. Zum Teufel! Mein Junge erhielt den Abschied, weil er kein Hektikus ist, sondern sich in der Welt wohl befindet, nicht über die Tugend plaudert, was sie ist, oder nicht ist, was sie seyn könnte, wenn wir ohne Körper, ohne Magen geboren wären. Er ist tugendhaft, und hat gottlob einen guten Magen, der wahrhaftig so gut die Bedingung sine qua non, nicht zum tugendhaften Geschwätz, sondern zum tugend-

haften Handeln ist, als unsre Vernunft. Deine Jungfer Tochter da, die meines Sohnes Braut bedauernswerth findet, wird seufzen über die böse Mannswelt, suchen nach einer bleichsüchtigen, seufzenden Kreatur, wie in der Bibel steht, und hat sie ihn gefunden, den aufgeblasenen, hohlen, tönenden Wind- und Seufzersack, so wird sie die Frau einmal beneiden, mit der mein Sohn gesund, lebendig, frisch durchs Leben tanzt. Sie haben Dich zum Narren mit ihrer Philosophie, Nolden!

Hier verlor die sanfte Amtsräthin die Geduld. Meine Tochter, sagte sie spitz: mag seyn wie sie will, und hätte sie tausendmal mehr Fehler, als Sie an ihr finden, so ist sie doch zu gut, um die Beute eines höchst verächtlichen Menschen zu werden, wie Rudolph ist.

Basta! rief Grohmann, nahm Hut und Stock, und verließ das Zimmer, ohne adieu zu sagen. Er ließ anspannen, und gieng

vorweg den Weg nach Rechenberg. Sein Wagen fuhr nach.

Nolden rief erhitzt: aber Frau, Julchen, was gehts Euch denn doch an, wenn sie heirathen wollen? Wenn Ihr ihn nicht wollt, so laßt ihn nehmen, welche er will. Ihr bringt mich mit Eurer Zartheit, mit Eurer ästhetischen Ansicht des Lebens, die der Teufel holen mag, um jede frohe Stunde. Und das sage ich Euch, Ihr mögt recht haben, Rudolph mag ein bürgerliches Wesen, ein gemeines Wesen seyn, wie Ihr sagt, und kein poetisches, ob es mir gleich vorkommen will, daß es schlecht um die Menschen stehen würde, wenn lauter poetische Wesen da wären; aber es mag seyn, so sage ich Euch, kommt mir mit Eurem Schlosser nicht eher, als bis ich Schwarz auf Weiß habe, woher und wohinaus? Seit der Teufel den Menschen in meinem Hause hat, herrscht hier nichts als Unruhe und Elend, und am Ende verlangt Ihr, Gott hätte die Welt nach einem ästhetischen

Lehrbuche machen müssen, wie ein Heldengedicht.

Julie weinte bittere Thränen, nicht so wohl um ihren Vater und den beleidigten Grohmann; Rudolphs Braut hatte keinen kleinen Antheil an ihrem Schmerze. Die Amtsräthin schlug das Taschentuch an ihre Augen, und da Nolden Frau und Tochter weinen sah, stimmte er seinen Zorn sehr herab. Nun ja doch, ich verstehe nichts davon; aber, Kinderchen, das fühle ich, man kann ein guter Mensch seyn, ohne gerade, wie Ihr, an einen Menschen zu glauben, der innerlich noch sitzt, und an eine Welt in der, die ich um mich habe. Ich denke, der liebe Gott hat uns das gerade vor die Nase hingelegt, was uns noth thut. Und ganz Unrecht hat Grohmann nicht. Das werdet Ihr sehen, sage ich. Seyd nur wieder gut, Kinderchen!

Die Amtsräthin fieng an mit ihrem Mann über Schlossern zu disputiren. Er gab alles zu; aber, sagte er: hübsch ists doch nicht, Frau, daß er mich geradezu für so ei-

nen bürgerlichen Menschen mit erklärt, der durch die Welt läuft, wie ein Hund durch eine Bildergallerie, ohne sich umzusehen, und hübsch ist es nicht, daß Du das anhörst, und wäre ich nicht am Ende ein besserer Mensch als er denkt, es könnte ihm übel ergehen. Uebrigens ist er gut genug, und wenn Ihr Eures Handels einig seyd, so will ich mich finden lassen. Und er wird denn endlich wohl merken, daß mein Geldbeutel ein Ding ist, wobei sein innerlicher und äusserlicher Mensch sich nicht übel befinden.

Julchen verließ hier das Zimmer, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, etwas dazu sagen zu müssen. Ueberleg das, Julchen! rief ihr die Mutter nach, und Julie gieng auf ihr Zimmer und überlegte, daß Rudolph ein ganz abscheulicher Mensch wäre, daß er sie so bald hätte so ganz vergessen können; daß er nicht eine Thräne eines ehrlichen Mädchens verdiene, und bei diesem Gedanken flossen tausend. Sie überlegte, ob die Mamsell Leisen wohl schön wäre, schöner wie

sie, ob sie blaue oder schwarze Augen hätte; sie überlegte, ob er sich wohl ärgern würde, wenn sie Schlossern heirathete. Sie überlegte gar nicht, ob sie glücklich, ob Schlosser glücklich seyn würde, nicht, ob sie Schlossern heirathen würde, sondern nur immer, was Rudolph dazu sagen würde. Sie stellte sich die Mamsell Leisen vor; sie konnte unmöglich finden, daß sie schön wäre; sie berief sich dabei auf den schlechten Geschmack des alten Grohmanns, selbst Rudolphs Geschmack wurde ihr verdächtig, seit er sie so geschwind vergessen hatte. An alle diese Ueberlegungen reihte sich der Wunsch mit großer Heftigkeit, nur einmal Rudolphs Braut zu sehen, nur einmal das arme Schlachtopfer dieses elenden veränderlichen Menschen, nur einmal die Unglückliche von weitem zu sehen. Ach mit welchem Mitleiden, sagte Julie laut: würde ich sie betrachten! Und im Innern ihrer Seele bildete sich eine Szene aus, in der sie Rudolphen ihre Vorzüge, die sie vor seiner Braut hatte, in einer Gesellschaft zeigte, und da-

mit die Braut demüthigte, und den Bräutigam zur Verzweiflung brachte. Aber noch einmal rief sie: die Unglückliche verdient das tiefste Mitleiden.

Sie beschloß die erste Gelegenheit zu gebrauchen, sie heimlich zu sehen, ohne daß sie wissen sollte, wer sie wäre. Sie sann auf Mittel das möglich zu machen. Rechenberg lag ja nur ein Stündchen von Reichenbach.

Die Mutter vermuthete nicht einmal, daß Julie so denken konnte. Sie wußte nicht, daß die Liebe, bei den ihr widersprechendsten Leidenschaften, neben Haß, Verachtung, Unwillen stehen könne. Er ist ein verächtlicher Mensch, folglich liebt ihn Julie nicht mehr! Der Schluß war ihr so gewiß, daß sie Julien Schlossern zum Manne vorschlug, daß sie selbst gegen Schlossern nicht ganz reinen Mund hielt.

Sie erregen da in meiner Brust eine Hoffnung, sagte Schlosser mit seiner sanften Stimme: die mein Geist kaum wagte leise auszusprechen, die endlich auch hier die Wahr-

heit begründet, daß das Ungemeine endlich das Gemeine abstoßen muß. Allein diese Handlung ist längst in Juliens Seele geschehen, und wo nur äußerer Reiz, Jugend, Gewohnheit die Liebe hervorgebracht haben, hat die Liebe gar keinen Grund. Sie sehen also wie sicher ich war. Allein eben der beßre Mensch hält oft die Schranken seiner thierischen Natur für Schranken der Bessern. Der Zwang der alten Gewohnheit scheint ihm Befehl der Sittlichkeit. Er ist losgerissen von dem Gemeinen, aber er knüpft freiwillig das Band wieder an, das ihn fest hielt. Und das, dünkt mich, ist Juliens Fall. Sie ist frei von ihrem alten Freunde; aber diese Freiheit hält sie für Unrecht. Sie müßte erst sehr bestimmt fühlen, daß sie nie für Rudolphen da war, daß Rudolph zu einem Geschlechte gehört, dem sie nicht verwandt ist.

Nun das fühlt sie denn endlich, sagte die Amtsräthin; denn — und sie erzählte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, was

Julie von Rudolph wußte. Sie sah Schlossern an, er gab gar kein Zeichen des Abscheues, des Unwillens. Sie erstarren nicht vor dieser Schändlichkeit?

Nein, theure Seele, liebende Mutter! Rudolph ist ein kräftiger Mensch, ein excentrischer Kopf, da er ahnet, daß nichts den Menschen fesseln muß als sein Gewissen. Sie und Julie glauben, Verbrechen haben ihn in diese Höhle der Unsittlichkeit gezogen. Ich glaube es kaum. So tief gesunken scheint er mir nicht. Wer weiß welche tolle Idee, welch wildes verwirrtes Gefühl seiner unharmonischen, unschönen, unpoetischen Natur ihn dahin zog? Wer weiß es? Aber was ich weiß, das ist: das Gemeine zieht das Gemeine an. Vor einer Bauernschlägerei aus der Flandrischen Schule versammlet sich der Troß der Menschen, wenn nur ein poetisches Gemüth vor einem Raphael steht, und unter der Seligkeit des Pinsels, der seiner Seele zuspricht, erliegt.

Sagen Sie das Julien nicht; sie sucht ohnehin nach einer Manier, ihn zu entschuldigen.

Das muß sie; denn er verdient Entschuldigung und Mitleiden, aber dennoch wird sie, muß sie das Bessere ergreifen, als ihr Eigenthum, als ihr Vaterland, in dem sie nur frei gedeihen kann. Spät oder früh würde sie in Rudolphs Armen nichts als ein Gefängniß ihrer Seele sehen, in seiner Liebe nur die Fesseln ihrer Freiheit. Sie würde unglücklich seyn.

Nein, Schlosser, Sie gehen zu weit. Ich habe mit meinem Mann glücklich gelebt, ich versichre Sie, sehr glücklich.

Weil das Bessere sich das Schlechtere unterwürfig machte. Aber wenn das nicht wäre, wenn Grohmann Ihr Mann wäre? Und gute Seele, rechnen Sie denn alle die ungehörten Seufzer für nichts, die Ihnen selbst die Verbindung mit dem sanftesten Wesen abdrang?

Die Amtsräthin erröthete. Sie fühlte, sie sollte sagen: dem ist nicht so, ich war ganz glücklich. Allein in diesem Bedauern lag auch ein so feines Lob für sie, daß sie schwieg, und nur erröthete, daß sie schweigen konnte. Sie bewunderte den Edelmuth des Mannes, der Julien liebte, und dennoch seinen verächtlichen Nebenbuhler vertheidigte. Nein, sagte sie: Julchen muß das Bessere ergreifen. Sie soll Ihre Frau werden. Verlassen Sie sich auf mich. Julie soll glücklich werden, lieber Schlosser. Reisen Sie, aber kommen Sie bald zurück.

Schlosser bückte sich. Vor diesem reinen hohen Herzen, sagte er der Mutter Hand ergreifend: stehe ich jedes Mal mit größter Liebe und Erstaunen. Er reiste ab, beinahe seines Sieges gewiß. Rudolph hatte selbst mit ihm zuweilen über seine tollen Streiche geredet. Schlosser vermuthete wohl, daß die Ausschweifung, worin Julie den Geliebten gesehen hatte, nichts weiter seyn konnte, als

ein toller Streich Rudolphs. Das konnte früh oder spät auskommen. Er sicherte sich.

Die Mutter wiederholte Julien so oft, daß das Gemeine das Ungemeine abstoßen müßte, bis denn auch endlich in Julien die Eitelkeit rege wurde, troz ihrer Liebe, die sie noch immer fühlte. Sie schämte sich, ihre Stimme für Rudolphen zu erheben; sie schämte sich, mit dem Gemeinen in Verbindung zu seyn. Sie verbarg ihre Thränen, ihren Gram um den Geliebten, und die Mutter sagte jezt ganz muthig, wie der Vater seine Einwilligung zu Schlossers Verbindung gab: überlege das, Julie! Sie konnte sogar nichts gegen eine Verbindung mit einem Menschen haben, der ihrer Natur so zusprach, ohne sich nicht dem Verdachte preis zu geben, daß sie selbst von gemeiner Natur sey. Ihre Eitelkeit war im härtesten Kampfe mit ihrer Liebe.

Nun war Rudolph gar mit einem andern Mädchen versprochen. Die Mutter glaubte, diese Vorstellung sollte noch das lezte Band

zerreißen, das Julien an Rudolphen fest hielt, und es that die umgekehrte Wirkung. Es brachte alle Kräfte ihrer Liebe in Bewegung. Sie fühlte sogar den Stachel der Eifersucht. Aber sie schwieg jetzt bestimmter als je über ihre Gefühle. Denn was würde sogar ihr Vater, alle gemeine Menschen sogar, jetzt gesagt haben, wenn sie gestände, sie könnte nicht ohne den Menschen leben, der sie so leichtsinnig vergessen hatte. Sie kam heiter zu Tische. Aber diese Heiterkeit kostete dem armen Mädchen unendlich viel.

Nachmittag aber machte sie einen Spaziergang nach Rechenberg zu. Sie setzte sich auf einen Hügel, von dem sie das Dorf übersehen konnte. Sie wagte sich aber nicht weiter, und trauriger als je kehrte sie zurück. Den andern Tag derselbe Spaziergang! Sie näherte sich unvermerkt dem Garten, der zum Gute gehörte. Da sah sie zwei Mädchen, die auf und nieder giengen, ein Paar schlanke Gestalten, von beiden konnte sie nicht läugnen, sie waren schön. Sie floh, sie floh,

und die Eifersucht, die sie fühlte, nannte sie, sich selbst zu täuschen, Mitleiden mit der Unglücklichen, welche die Beute dieses lasterhaften Menschen werden sollte.

Auf dem Rückwege begegnete sie dem Alten, der quer über das Feld kam. Sie hielt ihn zwar nicht für den Amtmann Leise; dazu war er ihr zu einfach gekleidet. Allein sie gerieth doch in eine große Verlegenheit, da er sie anredete, und mit einer sehr freundlichen Stimme fragte, wer sie sey. In der Angst sagte sie: ich bin die Tochter des Predigers von Gronau, einem Dorfe, das seitwärts zwischen Reichenbach und Rechenberg lag. Sie glaubte mit der Antwort davon zu kommen, denn sie hatte recht klug den fremden Nahmen gewählt. Der Prediger in Gronau war der finsterste Mensch, den die Erde trug; sein Haus war jedem Menschen verschlossen, und seine Tochter hatte gar keinen Umgang. Der Alte aber sagte: Sie gehen jetzt nach Hause? Sie nickte. So erlauben Sie, daß ich Sie dort hinauf ein we-

nig begleite. Ich bin der Amtmann Leise hier aus Rechenberg. Julie erblaßte. Der Alte schien es nicht zu bemerken. Er gieng mit ihr. Er redete so unendlich freundlich mit dem Mädchen, mit einer so treuherzigen Zutraulichkeit, und dennoch mit so viel Würde, daß ihm Julie ihr ganzes Zutrauen geschenkt haben würde, wenn er nicht der Vater seiner ältesten Tochter gewesen wäre.

Ihren Vater, hob der Alte auf einmal an: kenne ich nicht.

Er liebt die Menschen nicht, sagte schnell Julie: er ist ein sehr hypochondrischer Mann.

Allein Sie, sagte lächelnd Leise: Sie lieben sie, und da mir der Zutritt in Ihrem Hause versagt ist, so darf ich Sie doch bitten, die Bekanntschaft meiner beiden Mädchen zu machen, liebe unschuldige Seelen, die sich freuen werden, wenn sie sich eine Freundinn erwerben könnten.

Von denen die eine Braut ist? höre ich.

Ja, so halb und halb; die es aber ganz zu seyn verdient. O, sagte er mit dem Aus-

drucke seiner hinreissenden Begeisterung: welches Herz wäre für dieses Mädchen zu groß, zu rein, zu tugendhaft? Im tiefsten Elende bewahrte sie den ganzen Stolz, den freien Muth des Glücklichen, und im Glück, und daß ich glücklich bin, das ist ihr Glück — die Demuth, die genügsame Bescheidenheit der Guten — Sie sehen mich an, liebes Kind, Sie sehen mich an. Sie mögens sogar für unbescheiden halten, daß ein Vater von seinen eigenen Kindern so spricht. Es mag sogar seltsam seyn, daß in der ersten Minute unserer Bekanntschaft ich zu diesem leidenschaftlichen Ausbruche gerathe; aber Sie kennen den Vater nicht, der spricht, das Kind nicht, von dem er spricht. Wir waren unglücklich, wie vielleicht wenig Menschen unglücklich sind. Die Menschen hatten mich verlassen; ich verließ mich selbst. Ich war grausam gegen meine Tochter. Sie aber hielt fest in unendlicher Liebe an mir; sie war mir der tröstende Engel, der mit sanfter Liebe der Verzweiflung wehrt, das Elend mildert,

die Wunden der Seele sanft verbindet. Sie nahm alle Schläge des Schicksals geduldig auf, die mein Haupt treffen sollten.

Julie betrachtete mit Erstaunen den alten Mann, der wie ein Wesen aus einer höhern Welt vor ihr stand, mit dieser ungewöhnlichen Begeisterung, als träfe er sie auch in einer höhern Welt als diese, mit ihr redete. Aber die Sprache, so ungewöhnlich sie war, ergriff sie dennoch. Es war in dem bebenden Tone des Alten, in seinen Bewegungen, in seinen Blicken etwas Erschütterndes.

Sie müssen sehr unglücklich gewesen seyn, sagte sie, um ihm gleichsam eine Entschuldigung für seine Begeisterung zu geben. Aber, fuhr sie fort: wenn anders das Gerücht wahr sagt, daß Ihr Gutsherr der Verlobte Ihrer Tochter ist — er steht hier in der Gegend nicht in dem besten Rufe.

Der Alte sah finster zu Boden. Die Hand eines Bösewichts würde das Herz meiner Tochter zerschmettern, sagte er langsam.

Eines Bösewichts? das sagt man wohl eben nicht. Aber einen leichtsinnigen, höchst sinnlichen jungen Menschen, der mit viel Geist —

Er würde das Herz meiner Tochter zerschmettern. Julie hatte in Thränen schwimmende Augen. Gutes, mitleidiges Kind, sagte der Alte: und wollten Sie so aus der Ferne ruhig zusehen, wie ein unschuldiges, wie ein reines, warmes Herz untergeht? Sie scheinen etwas zu wissen, das uns bedroht. Ich bin gezwungen in der tiefsten Verborgenheit zu leben; ich höre nichts, ich sehe nichts. Meine Töchter bedürfen eines Herzens, einer Hand, die sie leitet. Dürfte ich Sie bitten, uns zuweilen zu sehen? so heimlich, so verborgen als Sie selbst wollen, wenn die Krankheit Ihres Vaters es so fordert. Niemand sieht Sie bei uns. Wir haben gar keinen Umgang. Wir wollen thun, als kennten wir Sie nicht.

Ich komme morgen, sagte Julie. Es schien ihr in diesem Augenblicke die heiligste

Pflicht zu seyn, das Mädchen, wenn sie es so verdiente, wie der Vater sagte, aus den verderbenden Armen Rudolphs zu retten. Sie gieng. Ich erwarte Sie wie eine große Freude! rief der Alte ihr nach.

Lange sah er ihr nach. Wenn es mir gelänge! seufzte er: wenn es mir gelänge, seinem Herzen den Frieden zurück zu geben, den er mir gegeben hat. Er kannte Julien. Sobald er hörte, sein Sohn sey nicht in Reichenbach, nahm er sich vor, einen Versuch auf Julien zu machen. Behutsam mußte er seyn; denn wenn es nichts mehr als eine gemeine Untreue war, wenn sie Schlossern liebte, so war alles vergeblich, was er thun konnte. Er gieng fleißig nach Reichenbach, er sah Julien. Er konnte nur den Vorwand nicht finden, sie anzureden.

Jetzt hatte er ihre Bekanntschaft, und gerade so, wie er sie sich hätte wünschen mögen. Er sah aus der Bewegung, mit der Julie von Rudolphen redete, daß ihr Herz nicht ganz kalt gegen ihn seyn konnte. Er

eilte mit Hast nach Hause. Wir können unserm Freunde, rief er den beiden Mädchen zu, einen großen Dienst leisten. Ich habe Julien gesprochen. Sie wird uns besuchen. Ich vermuthe, sie liebt ihn noch.

Da erblaßte Amalie, sie flog mit einem lauten Freudengeschrei in seine Arme. Wäre es möglich? o Vater, so wäre ja nicht alle Hoffnung dahin, so dürfte mein Herz ja wieder in einem frohen Traume schlagen, so —

Still! still, mein Kind! Denke jetzt nicht an Deine Träume; denke nur an das Glück Deines Freundes. Du weißt noch nicht, was er für Dich zu thun enschlossen war. Jetzt erzählte er Amalien den Irrthum, in dem er ihrentwegen stand, und den großmüthigen Entschluß, den er gefaßt hatte, ihr seine Hand zu geben. Und wäre es gewesen, setzte er hinzu: ich wäre glücklich gewesen. Und warum hätte es nicht seyn können? Aber es kann nicht seyn; denn er soll glücklich werden, mit welchem Opfer ich ihm auch sein Glück verschaffen soll. Du

giltst für seine Braut. Julie hält Dich dafür.

Er theilte nun den beiden Mädchen seinen Plan mit; er gab ihnen ihre Rollen. Er bat sie, vorsichtig mit Julien umzugehen, und sie versprachen ihm, keinen Schritt ohne sein Wissen zu thun.

Julie machte den ganzen Abend Plane für ihr Benehmen in Leisens Familie. Die allerromantischsten schienen ihr die schicklichsten. Aber da sie den andern Morgen erwachte, fand sie tausend Bedenklichkeiten, die sie den Abend vorher nicht gefunden hatte. Sie fand ihr Versprechen, den Alten zu besuchen, unschicklich, ihre ganze Mummerei gewagt, sogar die Sprache des Alten schwülstig und unnatürlich. Sie bereute es, daß sie ihr Wort gegeben hatte, heute zu kommen. Sie ärgerte sich über das schöne Wetter. Sie beschloß halb und halb, nicht hinzugehen: aber ihre Neugierde, Rudolphs Braut zu sehen, vielleicht von ihr zu hören, wie er sie lieben gelernt, wie lange er sie geliebt hatte,

sich so recht von Rudolphs Nichtswürdigkeit zu überzeugen, (denn ihr schien jetzt seine Verlobung mit Amalien beinahe ein größeres Verbrechen, als seine Ausschweifungen, denn diese bezeichneten nur den Leichtsinn der Jugend, seine gemeinen Sitten, jene aber die Falschheit seines Charakters) — diese Neugierde hob doch nach und nach wieder die Begierde, ihr Wort zu halten. Sie wählte einen Mittelweg. Sie gieng nach Tische den Weg nach Rechenberg, mit dem Vorsatze, wieder umzukehren, wenn der Alte ihr nicht begegnete.

Der Alte aber kam ihr fast bis Gronau entgegen. Sie machte jetzt ernsthaft Einwürfe. Allein der Amtmann Leise, mit seiner gestrigen Begeisterung, die sie jetzt nicht für unnatürlichen Schwulst hielt, steckte sie aufs neue an. Sie gieng mit ihm, Julie hatte Zeit gehabt, sich auf ein Gespräch mit dem Alten vorzubereiten. Sie wollte doch ihren Mann kennen lernen. Sie knüpfte ein Gespräch an, und sie erstaunte vor der Schön-

heit, vor dem Adel der Grundsätze, die der Alte äußerte. Er sprach über das Menschenleben, über Tugend, Empfindung, Glück so kräftig, und dann, wenn es nicht Bezug auf sein eigenes Geschick oder auf seine Töchter hatte, so einfach, so herzlich, daß Julie den Gang noch länger gewünscht hätte, als er war. Sie wurde in seiner Gesellschaft zutraulicher. Sie sagte ein Paar von den schönen Zauberformeln Schlossers. Anfangs ließ der Alte sie hingehen. Da sie aber mehrere gebrauchte, so fragte er lächelnd, ob sie das oder jenes damit verstände, und Julie hatte ein Paar Mal Gelegenheit zu bemerken, daß sich die Sache wohl viel einfacher und klarer sagen ließe. Ich halte dafür, sagte der Alte: das Herz muß warm fühlen, der Wille entschlossen wollen, was der Verstand klar und einfach als Wahrheit denkt. Er hatte dabei so eine seltsame Art, ihre innersten Gedanken aus der Seele zu holen, sie selbst sagen zu lassen, was er dachte, daß sich Julie doch ein wenig in Acht nahm, nicht alles zu sagen,

was sie sonst oft bei manchen Veranlassungen gesagt hatte.

Sie kamen in Rechenberg an. Julie warf nur einen Blick auf die Mädchen, und sogleich heftete sich ihr Auge auf ein großes Gemälde an der Wand. Es stellte einen Genius vor, der einem vor ihm knienden trauernden Mädchen die Thränen trocknete, und sie empor hob. Der Genius hatte die sprechendste Aehnlichkeit mit dem ungetreuen Rudolph; eben dasselbe stolze, edle Gesicht, mit dem frohen Lächeln, dieselben schönen funkelnden, furchtlosen Blicke. So wie sie ihre Blicke auf das Gemälde heftete, sogleich hefteten sich auch die Blicke der beiden Mädchen darauf, und zwar schöne Blicke voll begeisterter Dankbarkeit. Es ist der Genius der Menschlichkeit, sagte Amalie. Schon die Schönheit des Gemäldes zieht jedes Auge an. Aber Sie sollten ihn selbst kennen, o sehen, sehen, wenn dieses funkelnde Auge mit Thränen ringt, wenn durch dies Lächeln der Zug der schönsten Wehmuth dringt, sehen wenn diese edle Gestalt im

tugendhaften Zorne sich emporrichtet, diese Wangen eine höhere Gluth färbt, dies Auge im edlen Unwillen flammet; o sehen sollten Sie den Menschen, der zu diesem Kopfe saß, und von dessen Herzen nur ein schwacher Widerschein auf dem Gesicht strahlt.

Mit dieser Begeisterung, sagte Julie als im Scherz, spricht nur die Geliebte von dem Geliebten. Hab ichs errathen?

Lassen Sie meine Schwester, lassen Sie meinen Vater reden, wir reden nie anders von ihm; wer ihn kannte redet nie anders von ihm.

Julien gieng ein Schwerdt durch die Seele. Sie sind die älteste Tochter des Herrn Amtmanns? fragte sie ablenkend; denn das Gespräch fieng an die freie Fassung, worin sie sich erhalten wollte, zu überwältigen. Aber, da Amalie ja antwortete, hatte sie ja Rudolphs Braut vor sich stehen. Sie sah sie starr an. Dann wendete sie sich an den Amtmann, und sagte lächelnd: Ihre Tochter ist so begeistert wie Sie, und ich Arme werde mir hier nicht

zu helfen wissen. Unter der harten Erfahrung des Lebens, ist die Flamme der Begeisterung bei mir lauer geworden.

So werden Sie uns unsere Begeisterung verzeihen, liebe Tochter. Wollen Sie mir diesen vertraulichen Nahmen erlauben? Ein Mensch, der zehn Jahre lang auf einer wüsten Insel allein lebte, fliegt dem ersten Menschen, den er wieder erblickt, ans Herz, ohne nach Sitte, Nahmen, Geschlecht und Rang zu fragen, und der da, er zeigte auf den Genius, drang in unsere Oede ein, um uns zu retten, und er rettete uns. Es ist die Sprache der vollsten Dankbarkeit, die wir reden. Sie werden sie uns übersehen.

Julie hatte bei diesem halben Vorwurfe kein recht gutes Gewissen sie schlang also ihre Arme um Amalien, und rief: o für die Unschuld, für diese arglose, reine Unschuld ist mein Herz noch immer begeistert. Nun ließ der Amtmann, nachdem er Julien seine Begleitung auf dem Rückwege angetragen hatte, die Mädchen allein. Jetzt athmete sie freier;

denn nach ihrem Gespräche mit dem Alten konnte sie nicht begreifen, wie er so unbedingt in das Lob Rudolphs mit einstimmen konnte. Und wie heißt, fragte sie nun das Mädchen, weil sie glaubte vielleicht gar geirrt zu haben: wie heißt das Original zu dem Genius?

Grohmann, antwortete Amalie: der Besitzer dieses Gutes.

Der junge ohne Zweifel? der Sohn des Raths Grohmann? der hier in der Nähe, in Reichenbach seine Jugend zugebracht hat? Der also?

Sie sagen Ihr Der also? sagte Amalie mit süßer Stimme, und mit einer Liebkosung, um jedes Bittere vorher schon zu versüßen: als sollte es ein Zweifel in unsere Aussage seyn. Ich heiße die Verlobte dieses Mannes.

Wie lange sind Sie seine Verlobte? fragte Julie eilig.

Wie lange? sagte Amalie die Hand an die Stirn legend mit Wehmuth. Wie lange? Weiß ichs doch kaum. Aber wie ichs wurde,

fuhr sie feuriger fort: auf welche Weise ich es wurde: Dort lag mein Vater sterbend, mich umgab das Schrecknis des Todes, das Dunkel der Verlassenheit, die Stille des Grabes; da ergriff er mich mit starkem, alles überwindendem Herzen, da richtete er mich empor, da war ich nicht mehr verlassen. Mir selbst unbewußt heilte er alle Wunden, die in unseren Herzen bluteten.

Es greift Dich an, liebe Schwester, sagte die Seitlern. Laß uns abbrechen, wenn es Ihnen gefällig ist, Liebe!

Julie war nur noch neugieriger geworden. Sie konnte ihr Auge nicht mehr von dem Mädchen abwenden. – So, so liebte ich ihn auch. So! Mich hat er betrogen, dachte sie mit tiefem Unmuth und Mitleiden: und die wird er auch betrügen. Sie näherte sich Amalien, und Amalie sagte: ich wollte Sie hätten ihn gekannt. Julie wußte nicht recht, ob sie die Wahrheit ganz verschweigen dürfte. Ich habe ihn gekannt, sagte sie: und in seiner Jugend gab er Veranlassung zu

glauben, daß er das werden würde, wofür sie ihn hier zu halten scheinen.

Sie haben ihn in der Jugend gekannt? fragte Amalie. O geschwind, erzählen Sie von ihm. Wie war er? Was that er? Was liebte er? Sie schlang den Arm um Juliens Leib, und gieng mit einer so vertraulichen Liebe die Allee mit ihr hinab, daß Julie nicht widerstehen konnte. Sie erzählte aus ihrer Jugend, und unter dieser Erzählung, welche die glückliche Jugend, die treue Liebe ihres Freundes ihr wieder so nah vor die Seele brachte, unter dieser Erzählung fiel die ganze schwere Bürde der kalten, freudenlosen Gegenwart auf ihr verlassenes Herz. Sie mußte sich mit Gewalt zwingen, nicht in Amaliens Arme zu fallen, und zu rufen: ich bin diese unglückliche Julie selbst. Sie brach das Gespräch ab; denn sie fürchtete, sich zu verrathen.

Das Gespräch erheiterte sich nun. Amalie bat mit einer so schönen Aufrichtigkeit, mit so vieler Liebe um Juliens Freundschaft, daß

Julie

Julie sie ihr nicht abschlagen konnte. Sie redeten die Tage ab, da sie sich sehen wollten. Sie machten einen Hügel mit einer schönen Buche, der auf der Hälfte des Weges von Reichenbach nach Rechenberg lag, zu ihrem Zusammenkunftsorte. Leise und seine beiden Töchter begleiteten Julien bis dahin. Von hier gieng hinter Gebüsch der Weg nach Gronau und Reichenbach. Julie war sicher, daß man sobald nicht entdecken werde, wer sie war. Auf dem Rückwege stellte sie Betrachtungen von aller Art an. Ihr Unwillen auf Rudolph nahm ab, und von einer andern Seite wurde er größer. Daß er sich mit einem großen Edelmuthe dieser Familie angenommen hatte, und einer so edlen Familie, konnte sie nicht gut leugnen. Daß diese Handlung nicht eine gewöhnliche Wohlthat gewesen war, dafür bürgte schon die eigene Hoheit der Familie, ob sie gleich noch eigentlich nicht den Zusammenhang der Begebenheit kannte. Aber, sagte sie: kann denn nicht Mitleiden, Wohlthätigkeit bei der höchsten Sinnlichkeit bestehen?

Und hat denn nicht Schlosser Recht, wenn er von Rudolphen sagt: er thut das Schöne, das Gute, was der Augenblick ihm zuführt, und was sein bewegtes Herz billigt. Aber es ist keine Einheit in seinen Handlungen. Jeder Morgen, den er erwacht, jede Stunde ist für ihn ein neues Leben, das gar keinen Zusammenhang mit dem vorigen Tage, mit der vorigen Stunde hat. Er legt sich mit dem edelsten Entschlusse nieder, und erwacht vielleicht mit der abscheulichsten Begierde wieder. Jeder Schlaf ist wie der Tod, der das Leben endigt. Gut, er war erst edel und jetzt sinnlich. Er befriedigte die Tugend wie die Wollust um den Trieb zu endigen. Und das ist es eben, das eben, worüber er hohnlachte, wenn ich ihm sagte: der Mensch muß Einheit in sein Wesen bringen. O er fühlt sich selbst sehr gut; denn antwortete er nicht immer: Julie, das kann der Mensch nicht! Ich danke Gott, wenn ich nicht heute auf den Kopf zu stellen Lust habe, was ich gestern mit Mühe auf die Füße stellte. Gut denn! er ist nicht

boshaft! Er ist gar nichts. Er folgt allen wilden Trieben, und hat gerade Verstand genug jede Befriedigung seines Triebes mit der allgemeinen menschlichen Schwäche zu beschönigen.

Aber, sagte sie laut, und stand still: wäre er hier, ich wollte ihn fragen: Du sagtest, Du liebtest mich? Das sagtest Du, das schworst Du? Wie war es möglich? Wie konntest Du in derselben Stunde, da Du mir eine ewige Liebe schworst, wie konntest Du in derselben Stunde mich oder dieses unschuldige, sanfte, vertrauenvolle Geschöpf betrügen? O! Ich wollte doch hören, was dieser Elende darauf antworten würde! Nein, dachte sie mit festem Entschlusse: es soll Dir nicht glücken, verächtlicher, leichtsinniger Mensch! Du sollst keine von uns betrogen haben. Auch Amalie soll Dich kennen lernen. Das nächste Mal werde ich ihr sagen, wie Du mich betrogst. Und liebte ich ihn nicht auch? War ich nicht auch arglos, vertrauenvoll, unschuldig wie sie? Nein, Bösewicht! sie soll Dich verachten lernen, wie ich Dich verachte.

Ich will einen Bund schließen mit jedem Mädchen, mit jedem reinen Herzen, nach dem Du die treulose, schändliche Hand ausstreckst, und Du sollst kein andres Herz an Deine Brust drücken als eins wie Du selbst es hast, ein Herz voll Falschheit, voll Leichtsinn. Das sey deine Strafe, verächtlicher Bösewicht!

Das nächste Mal fand Julie ihre neuen Freundinnen unter der Buche; allein trotz ihrem Vorsatze hatte sie doch nicht das Herz, diesem sanften Mädchen, das wie geboren zum Leiden aussah, zu sagen: Dein Verlobter ist ein Betrüger. Sie vermied sogar so viel als möglich von ihm zu reden. Aber beide Schwestern erzählten ihr jetzt allerlei Anekdoten von Rudolph, die seine Furchtlosigkeit, seinen Edelmuth, seine Achtung für das weibliche Geschlecht erwiesen. Bei dem letzten Punkte hatte Julie Mühe an sich zu halten. Sie bezwang sich. Wenn sie das Mädchen nicht ganz retten konnte, dachte sie, warum sollte sie ihr denn das Herz schwer machen.

Hatte sie nicht selbst hundertmal gewünscht, nicht zu wissen, was sie wußte? war das nicht ein Grund, warum sie Schlossern nie ganz gut werden konnte, weil er sie veranlaßt hatte sein Leben zu beobachten?

Julie saß unter der Buche, ernsthaft, in kleinen Gedankenspielen verloren, als hörte sie zu, und sie folgte nur dem Strome ihrer eigenen Gedanken, bis der Alte sich auf ein Stündchen zu ihnen gesellte, dem Gespräch eine andere Richtung gab, und unvermerkt durch einige feine Artigkeiten, die Julien schmeichelten, ihre Neigung wieder auf seine Familie heftete. Seine Unterhaltung wurde mit jeder Minute nicht allein interessanter, unterhaltender, sondern auch unterrichtender. Julie fühlte, wie viel sie in einer Stunde von dem Amtmann lernen konnte. Sie hatte eine zu große Meinung von dem Werthe der Bildung des Geistes, als daß sie hätte dem leisen Verdrusse, der aus dem Lobe Rudolphs für sie entstand, fol-

gen und die neue Bekanntschaft wieder aufheben sollen.

Indeß sie blieb doch einmal aus. Es stieg etwas Saures in ihrem Herzen gegen Amalien auf, das nur verschwand, wenn sie bei dem demüthigen Mädchen, die so herzliche Blicke voll Liebe auf sie warf, saß. Sie fühlte sich angezogen und abgestoßen zu gleicher Zeit. Ihre Besuche auf dem Buchenhügel wurden noch seltener, da Schlosser wieder angekommen war. Sie scheute sich ihm zu sagen, wohin sie gienge, weil der Alte sie sehnlich gebeten hatte, ihn auf keine Weise einer Bekanntschaft auszusetzen, die er vermeiden müsse; sie scheute sich Schlossern die Bekanntschaft des Alten zu geben, weil sie fürchtete, Schlosser möchte diese Familie, und besonders den Amtmann, den sie sehr achtete, auch, wie er gewohnt war, zu den gemeinen Menschen werfen. Und würden ihre Mutter sowohl als Schlosser nicht ein wenig spöttisch gelacht haben, wenn Julie gestehen

mußte, sie hätte heimlich die Bekanntschaft von Rudolphs Braut gemacht.

Schlosser hörte von dem Amtmann Leise und seinen zwei Töchtern reden, von denen die älteste Rudolphs Braut war. Er würde sehr auf die Vermuthung gefallen seyn, es wäre sein Vater, wenn ihn nicht der Nahme Leise, zwei Töchter, die er hatte, und dann die Nachricht, die er in der alten Wohnung seines Vaters erhalten hatte, der alte Mann sey mit seiner Tochter nach dem südlichen Teutschlande gereist, unbesorgt gemacht hätten. Ein Brief seines Vaters, den er von Augsburg aus erhielt, und den Rudolph dort auf die Post hatte geben müssen, machte ihn seiner Sache gewiß. Amalie gieng, sobald man in Rechenberg Schlossers Zurückkunft wußte, nicht anders mehr als mit einem schwarzen Schleier über ihrem Gesicht, der sie hinlänglich verbarg. Der Amtmann gieng nicht anders als in einem großen Hute, der das Gesicht beschattete, und wegen einer Augenschwäche mit einem Schirm über die Au-

gen, den er niederlassen konnte, sobald er wollte.

Die Vorsicht wäre kaum nöthig gewesen, wenn man gewußt hätte, daß Schlossers Spaziergänge der Garten am Gute, ein Wäldchen und das Dorf waren, und daß er über die Feldmark von Reichenbach höchst selten hinaus streifte. Auch lag ihm daran, jede mögliche Verbindung zwischen Noldens und allen Menschen, die Rudolphen angiengen, zu verhindern.

Da nun Rudolph verlobt war, fieng er doch an, ein wenig rascher auf sein Ziel loszugehen. Er fieng an sich ein wenig angelegentlicher mit Julien zu beschäftigen. Er suchte jetzt mit mehr zärtlicher Aufmerksamkeit ihre Neigung zu gewinnen. Er ließ sich zuweilen ein Paar Prozesse von dem Amtsrath erzählen, und gestand zu, daß er das Feine hinter der Jurisprudenz nicht gesucht hätte.

Der Schlosser, liebe Frau, sagte der Amtsrath: fängt an ordentlich recht vernünf-

tig zu werden. Er fängt an einzusehen, daß ohne unsere Gesetze kein Auskommen auf der Erde wäre. Nun, seine ewigen Gesetze, wonach sich die innere Welt, die Sittlichkeit, oder wie er das nennt, dreht, — denn verstehen? Gott bewahre! ich bin noch immer im Dunkeln — nun, die laß ich ihm jetzt hingehen. Meine Gesetze sind zwar nicht ewig, passen auch nicht, wie seine, auf alle vernünftige Wesen, sondern nur gerade für unser Europa, und nicht einmal ganz, aber dafür sind sie auch deutlich, und jeder Mensch, Hans und Kunz, begreift sie. Ich lasse ihm das jetzt hingehen; denn, liebe Frau, ich weiß Du bist seiner Meinung; aber ein Gesetz muß zu allererst deutlich seyn, mit klaren verständlichen Worten ausgedrückt werden können, sonst kanns alles in der Welt, nur kein Gesetz seyn. Uebrigens wenn er Julien haben will, so hab ich nichts dagegen, so sagt mirs früh genug, denn ich will die Sache so verklausuliren, den Ehekontrakt nämlich, mit Mitgift, Nadelgeld, Wittwenthum und so

weiter, als ob Jule und Schlosser die ärgsten Feinde wären. Ich sage Dir es soll ein Meisterstück von Hochzeit werden.

Die Amtsräthin ließ sich das nicht zweimal gesagt seyn. Sie fieng an in Julien zu dringen, ein Ende zu machen. Julie suchte Verzögerungsgründe. Die gestand ihr die Mutter zu, nur verlangte sie eine feste Antwort, und eben die wollte Julie nicht geben. Liebe Mutter, sagte sie endlich: warum eilen Sie mehr als Schlosser selbst? Er hat mir gesagt, daß er mich achtet, daß er mein Freund ist; aber kaum kann ich glauben, daß er diese Verbindung so feurig wünscht als Sie, so abgemessen freundlich ist er gegen mich. Lassen Sie doch die Natur und unsere eigenen Herzen frei diese Verbindung schließen, wenn sie geschlossen werden soll.

Da stand die Amtsräthin verlegen da. Julie freute sich unbeschreiblich, daß ihr doch endlich dieser so natürliche Gedanke eingefallen war; allein am andern Tage, eben wollte sie einmal nach Rechenberg gehen, da trat

Schlosser zu ihr auf ihr Zimmer. Julie, sagte er: darf ein Mann, der es nur mit Zittern wagt, seine Wünsche, seinen höchsten Wunsch auszusagen, darf dieser Mann, darf ich voll Vertrauen auf Ihre schöne, reine Natur Ihnen eine Erklärung über mein Benehmen geben, das Sie gestern gegen Ihre Mutter eine abgemessene Freundlichkeit genannt haben?

Da stand Julie erblassend, und zum ersten Male empfindlich auf ihre Mutter. O, sagte sie, nachdem sie sich begriffen hatte: war das großmüthig von meiner Mutter, Ihnen einen Ausdruck von mir wieder zu sagen, der einer Mißdeutung so leicht fähig ist? Und ist es großmüthig von Ihnen, Herr Schlosser, daß Sie dieses zu große Vertrauen meiner Mutter so über mich gebrauchen, mit dieser Gewalt? Darf ich Sie bitten, mir eine unangenehme Empfindung auf meine Mutter wenigstens jetzt zu ersparen? Schlosser wurde doch ein wenig verlegen. Er sagte nicht mit dem gewöhnlichen Flusse seiner Worte: entehrt den Menschen das Vertrauen, Julie?

ein kindliches Vertrauen? Durfte die Mutter nicht —

Mich dünkt das durfte sie nicht, Herr Schlosser. Sie mußte keinen Schritt veranlassen, wozu Sie nicht der allerfreieste Entschluß trieb!

Der allerfreieste Entschluß, Julie! sagte er versichernd. Nur der gewöhnliche Mensch würde kühn, sogar bewußtlos zu Ihnen hintreten, zu Ihnen, Julie, der man sich nur mit Ehrfurcht und stiller Würde nähern muß, die man nur durch Lauterkeit der Gesinnung und Handlungen erkämpfen sollte; diese Bescheidenheit, die mich abhielt, Ihnen meine Gefühle zu sagen, diese Bescheidenheit schließt den freiesten Entschluß nicht aus. Sie giebt ihm erst Haltung und Anstand.

War es Bescheidenheit, Herr Schlosser, und wahrhaftig, ich zweifle nicht daran, so hätte ich gewünscht, Sie wären so zart gewesen die Gewalt nicht gegen mich zu gebrauchen, die Ihnen der zu eifrige Wunsch meiner Mutter über mich gegeben hat.

Er küßte ihr hier ruhig die Hand, verbeugte sich und sagte: daß wir Männer uns nie in die so reine, so jungfräuliche, so zarte Empfindung des Mädchens finden können! Ich schweige, und das soll meine Strafe seyn, meine Freundinn! Er bückte sich mit einem betrübten Gesichte noch einmal und gieng.

Julie gieng voll Gedanken den Weg nach Rechenberg. Sie wäre gern auf Schlossern böse gewesen; aber sie fand doch in seinen Worten so viel Artigkeit, in seinem letzten Verstummen so viel zarte Liebe, daß sie sich selbst die Härte vorwarf, mit der sie ihn behandelt hatte. Sie fühlte denn auch wohl, daß bei der Lage der Umstände sie ihm am Ende ihre Hand würde geben müssen, und so suchte sie sich selbst zu bereden, daß sie eine Art von Liebe für ihn fühlte, wenn auch nicht die heiße Leidenschaft, mit der sie Rudolphen geliebt hatte.

Auf der Hälfte des Weges setzte sie sich nieder, und überlegte mit einer Art von Ruhe ihren Zustand, ihre Wünsche, ihre

Hoffnungen. Sie fand denn doch aus, daß ihr heimlicher Umgang mit Leisens ihrem künftigen Manne unangenehm seyn könnte. Man konnte noch immer eine geheime Neigung zu Rudolph oder gar Eifersucht darin finden. Sie stand unentschlossen auf; aber doch zog ein geheimer Zug ihres Herzens sie vorwärts. Sie gieng nur langsamer, halb entschlossen, dies den Abschiedsbesuch seyn zu lassen.

Sie fand statt der Mädchen den Alten auf dem Hügel. Er bat sie mit zu ihm zu gehen, weil seine Mädchen zu Hause beschäftigt wären. Sie beantwortete das nicht. Sie sagte ihm nur, daß ihre Besuche bald aufhören müßten, da ihr Vater ihre stete Gegenwart fodere. Dann leitete sie das Gespräch sogleich auf seine Tochter. Sie ist so warm, so begeistert, sagte sie: daß es mich tief schmerzen würde, wenn sie gewaltsam aus dieser Begeisterung gerissen, aus diesem schönen Traume ihres Lebens weggerissen werden sollte. Ich konnte es nicht wagen, sie zu warnen. Ich weiß wahrlich nicht warum?

Denn ich glaube, daß es Pflicht wäre zu warnen. Sie sind Vater, und Menschen, die den jungen Grohmann lange, genauer kennen, denken anders über seinen Charakter als Sie und Ihre Familie. Ich fürchte, lieber Vater, daß ich aufhören muß Sie zu sehen, und darum freue ich mich Sie hier allein gesehen zu haben.

Wenn Sie nicht mehr zu uns kämen, antwortete der Alte: so würde ich das für das Schlimmste halten, was uns begegnen könnte. Meine Tochter liebt Sie; Ihr Umgang hat eine große, eine heilsame Wirkung auf ihren schwärmerischen Kopf. Ich gestehe Ihnen, daß ich hier entschlußlos stehe, wenn Sie uns verlassen. Sie fühlen, es müsse etwas geschehen; gut denn, wenn es geschehen muß, so muß es nur durch Sie geschehen. Schlummert meine Tochter an dem Rande eines Abgrunds, wie Sie zu glauben scheinen, so muß Ihre sanfte Hand sie wecken, Ihre Hand muß sie freundlich in Sicherheit führen. Ich verstehe Sie nicht, meine junge Freundin, aber

so viel verstehe ich, daß meine Tochter nicht alles dessen, was ihr werth ist, auf einmal beraubt werden darf. Müssen Sie warnen, müssen Sie trennen, müssen Sie uns das Gewitter zeigen, das unsrer Glückseligkeit droht, so thun Sie es mit Muth, mit Stärke und Vertrauen; aber dann nehmen Sie die Unglückliche an ihr Herz, Sie, die Sie auch den Kummer zu kennen scheinen, heilen Sie die tiefe Wunde, die Sie schlagen müssen. Was kann ich thun? Was weiß ich denn?

Forschen Sie, fragen Sie! Sie sind Vater, Amalie ist Ihre Tochter.

Guter Gott, mein Kind, habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß mein Geschick mich zwingt in tiefster Verborgenheit zu bleiben? daß ich alles wagen, alles Preis geben muß, nur um unerkannt zu seyn? Was geschehen soll, muß durch Sie geschehen. Amalie würde mit Muth, denk ich, den Geliebten aufopfern, wenn sie müßte, wenn die harte Nothwendigkeit gebietet. Aber müßte sie auch Sie, Sie, die sie jetzt so unbeschreiblich liebt, aufopfern,

das würde ihr eine grausame Willkühr dünken. Denn gestehen Sie, war das Berufen auf Ihren Vater nicht bloß ein Vorwand, womit Sie Ihren harten Entschluß weniger hart machen wollten? Sie stockten, wie Sie das sagten.

Julie sah vor sich nieder. Diese feste Anhänglichkeit der Familie an ihr war ihr so schmeichelhaft. Sie reichte dem Alten die Hand. Gut, ich verspreche Ihnen, ich werde unsre Bekanntschaft nicht ganz abbrechen. Ich werde selten kommen, und glauben Sie mir, das gebietet mir die härteste Nothwendigkeit, meine Pflicht. Ich werde seltener kommen, aber ich werde kommen. Und hoffentlich wird auch der Tag bald daseyn, wo ich unverhohlen kommen und der Neigung meines Herzens folgen kann.

Jetzt fieng der Alte ein andres Gespräch an, wodurch er aufs neue den Wunsch Juliens vergrößerte, mit dieser Familie eng verbunden zu seyn. Sie schied endlich von ihm mit dem

warmen Versprechen, so oft zu kommen als möglich. Und sie hielt Wort. Denn sie fand, daß sie um einer kleinen Bedenklichkeit willen, deren Zernichtung nur ein aufrichtiges Geständniß von ihr forderte, die Freundschaft, die reine Liebe so guter Menschen hingeben müßte. Sie fand sogar, daß es Unrecht sey, das liebe Mädchen so ganz ungewarnt auf den Abgrund losrennen zu lassen, der vor ihren Füßen geöffnet lag. Und wer konnte sie treffender warnen, als eben sie, Julie, die der grausame Mensch so abscheulich betrogen hatte, sie, die Augenzeuge seiner Ausschweifungen gewesen war?

Sie gieng an einem Tage, da ihre Eltern einen Besuch machten, den Julie nicht mitmachen konnte. Schlosser, wie er allemal in einem solchen Falle that, setzte sich zu Pferde, und machte auf vierundzwanzig Stunden eine kleine Reise. Julie gieng, sobald ihre Eltern abgefahren waren — es war der schönste Morgen — nach Rechenberg. Sie traf ihre drei Freunde mit leuchtenden Augen um einen

Tisch her versammlet, mit Briefen beschäftigt. Das Vergnügen funkelte von allen Gesichtern. Er ist glücklich in Rom angekommen, rief Amalie Julien entgegen. Nun Ihren Brief, mein Vater, fuhr sie sogleich fort, da Julie sich neben sie gesetzt hatte. Sie schlang den Arm um Juliens Nacken, und warf die sehnendsten Blicke auf den Vater. Der Vater las den Brief Rudolphs laut vor, doch merkte Julie, daß er zuweilen wohl etwas anders las, als dastand; der Brief enthielt eine sehr heitere Reisebeschreibung, höchst komische Auftritte des ungeduldigen Mahlers und eines Mauleseltreibers, der noch träger als seine Thiere war. Zwischendurch kamen ernste, erhabene Reflexionen vor, die zuweilen bis zur Schwermuth giengen. Manches verstand sie gar nicht; er nannte den Amtmann zuweilen den blinden Oedip, zuweilen Kalchas. Er spielte auf Begebenheiten an, die sie nicht kannte. Aber aus dem ganzen Briefe leuchtete eine höchst warme, reine Liebe zu Leisen und seiner Familie hervor. Ueberall, so schloß

er den Brief: überall, wo ich bin, stehe ich vor einer größern Aussicht, als mir das Wandern über die Erde geben kann; vor der Aussicht auf den Augenblick, wo ich wieder an Ihre Brust, Vater, an das Herz Amaliens und ihrer guten Schwester fallen kann, und Gott führe den Augenblick bald herauf, und vergrößere die Furcht Seitlers vor den Banditen, die nicht hier sind. Er genießt seines Glücks, wie ein Wollüstling der ehebrecherischen Freuden, mit Furcht und Zittern. Er wird wiederkommen, ohne eine dieser stolzen, schönen, lockenden römischen Frauen und Mädchen gesehen zu haben. Er blinzt die Augen zu, sobald ihm nur ein Frauenzimmer begegnet, und wäre sie auch zu häßlich um die Sünde selbst zu verführen, so hält ihn der Gedanke an die italiänische Eifersucht und an die italiänischen Messer in Furcht. Er ist nicht zu bewegen in die Katakomben zu gehen, weil er sie für Raubhöhlen der Banditen hält. Ehe ein Jahr um ist, glaube ich, werden wir zurück seyn; Dank den Banditen!

Julie erkannte Rudolphen ganz wieder in diesem Briefe, diesem Gemisch von Lachen und Ernst, Erhabenheit, und barocken Einfällen. Sie war doch ein wenig empfindlich, daß sie in dem ganzen Briefe sich gar nicht einmal von weitem oder von der Seite her erwähnet fand, und hätte nicht Amalie ihren Arm immer fester um ihren Nacken geschlungen, und immer zärtlicher sie angeblickt, sie wäre auch auf Amalien empfindlich geworden.

Der Vater gieng aufs Feld, die jüngste Tochter hatte die Woche. Julie und Amalie blieben allein. Amalie blieb so neben Julien sitzen. Sie behielt den Arm um ihren Hals geschlungen, und nachdem sie eine Zeitlang das Gemälde betrachtet hatte, legte sie die Hand auf Juliens Herz, und sagte mit der Freundlichkeit eines Engels: o ich bitte Sie, liebste Julie, wenn Sie können, so gießen Sie einen Tropfen Bitteres in den Kelch meiner Freude. Erinnern Sie mich an das schnell wechselnde menschliche Schicksal, an die Hinfälligkeit unserer Hoffnungen, er-

zählen Sie mir Geschichten von Mördern, von ungetreuen Geliebten, von betrogenen Bräuten, damit die Freude, die Gewißheit meines Glücks nicht zu ungestüm dieses Herz bewege.

Glaubt denn, fragte Julie scherzend: — der Augenblick war da, wo sie gern reden wollte — glaubt denn dieses übermüthige Herz mit so zweifelloser Sicherheit an die treuen Männer? Amaliens Triumph schien ihr ein Vorwurf zu seyn. Er schmerzte sie, so gut sie auch war.

An die Treue dieses Mannes, sie zeigte auf den Genius, mit zweifelloser Gewißheit.

Nun denn, Amalie, so könnte ich thun was Sie wünschten, einen bittern Tropfen in den Freudenbecher gießen.

Gießen Sie her, sagte Amalie mit noch triumphirenderer Stimme: troß Ihrem prophetisch ernsten Gesicht! Gießen Sie her.

Ich habe lange angestanden, Amalie, ob ich diesen schönen Traum, den vielleicht

so vollendet schön kein Herz träumte, als Ihres, stören sollte. Sie wissen wohl nicht, Amalie, daß Ihr Verlobter noch vor kurzer Zeit der Verlobte eines Mädchens war?

Welches Mädchens? fragte Amalie ernster aber ruhig.

Der Tochter des Amtsraths Nolden in Reichenbach. Der Mann, dessen Treue Ihnen so unwandelbar scheint, liebte das Mädchen sehr leidenschaftlich.

Liebte sie?, Er liebte das Mädchen, sagen Sie? Leidenschaftlich? Wissen Sie das alles gewiß, was Sie mir sagen?

Sehr gewiß, Amalie. Ich sehe an Ihrer Ruhe, daß Sie mir nicht glauben. Ich sage Ihnen, er liebte die Nolden.

Treulos ist Grohmann nicht, rief Amalie betheuernd: hat er die Nolden geliebt, so liebt er sie noch.

Ich sehe, wie Sie das meinen. Sie glauben er habe sie nicht geliebt. Er war

doch ihr Verlobter, und das Mädchen wenigstens glaubt, daß er sie geliebt habe. Sie schütteln den Kopf, Sie sehen mich lächelnd an. O Du vertrauenvolle Seele, sollst Du betrogen werden?

War Grohmann dieser Nolden Verlobter, so hat er sie geliebt; hat er sie geliebt, so liebt er sie noch jetzt.

Und das sagen Sie so ruhig? Amalie, das so ruhig? Armes Kind, was würde dann aus Dir werden, wenn Du Recht hättest?

Ich sage ja, wenn, wenn. Denn, Liebe, wenn Sie ihn so kennten, wie ich ihn kenne! — Julie fieng an ein wenig sauer zu sehen. — Sie waren verlobt, sagen Sie. Wie kam es denn, daß die Verbindung zerrissen wurde? Denn dort er da, sie zeigte auf das Gemälde: der jede Thräne trocknet, jedes Herz heilt, das er leiden sieht, kann kein Herz zerbrechen. Wie kam es denn?

Man sagt seine Braut habe Entdeckungen gemacht, die seinen Charakter zweideutig gemacht hätten.

Man sagt? O mein Kind, man sagt viel, viel Böses. Das ist unmöglich, was Sie da sagen.

Wenn aber seine Verlobte Zeuge war von einer verächtlichen, von tausend verächtlichen Handlungen?

Wie kam denn das, daß sie ihn so wenig kannte? Wie kam das, daß ihr Vertrauen zu wanken anfieng? Kannte sie ihn nicht, wie konnte sie ihn lieben? Und kannte sie ihn so, da frage ich noch einmal, wie konnte sie ihn lieben? Hörte sie etwa auf Verläumdung? auf die Lippen seiner Feinde? Oder kannte sie ihn als einen edlen Menschen?

Sie kannte ihn so. Sie kannte ihn so, antwortete Julie empfindlich.

Sie kannte ihn so? Nun denn, welchen festeren Bürgen eines edlen Charakters hat der Mensch als diesen edlen Charakter selbst? Sehen Sie, darauf gründet sich

meine Ruhe, mein fester, unerschütterlicher Glauben an ihn. Nein, Liebe, ich kann nichts anders, ich werde nie etwas anders sagen; aber hat er die Nolden geliebt, so liebt er sie noch, so ist sein Herz ihr noch treu, so ist dieses Mädchen betrogen, getäuscht.

Ich sage Ihnen ja, Amalie, sie war selbst Zeuge seiner Ausschweifungen.

So täuschte sie sich selbst, sie betrog sich selbst. Sie war schon verblendet ehe sie zu sehen glaubte, was nicht möglich ist. Denn fragen Sie meine Schwester. Sie rief sie. Hör Schwester, wenn Grohmann, — es geht eine solche Sage — wenn Grohmann die Tochter des Amtsraths Nolden geliebt hätte, wenn das wäre! Gieb ja wohl Acht! Wenn er sie geliebt hätte, und sie hätte seine Liebe verdient? Was würdest Du dann sagen?

Ich würde sagen: er liebte sie noch! sagen: er könnte nicht aufhören sie zu lieben, und Du Arme hättest Dich geirrt, Du hättest ein freundschaftliches Wort für Liebe gehalten, die Flammen seines gütigen Herzens hättest

Du für Liebe genommen. Das würde ich sagen. Aber sagt man das?

Das sagt man nicht nur, ich weiß es gewiß. Welche hartnäckige Verblendung! Ich sage Ihnen, Amalie —

Lassen Sie uns schweigen, Liebe! Es wäre doch seltsam, wenn ich, meine Schwester, mein Vater uns alle so sehr irren könnten. Denn mein Vater würde eben das sagen. Nein, und wenn die Nolden selbst vor mir stände und das sagte, ich —

Sie steht vor Dir, Du Unglückliche! rief Julie mit rinnenden Thränen. Ich bin diese Julie, diese Nolden, die Verlobte dieses Treulosen. Er liebte mich, und war mehr als treulos. Er war ein Bösewicht. Ich habe Dich gewarnt, Amalie, hüte Dich vor meinen Thränen. Ich war unglücklich, ich bin es noch. Sie hielt einen Augenblick inne. Dann rief sie: Gott was habe ich gesagt! Lebt wohl! Wir dürfen uns nicht wiedersehen. Sie floh aus dem Zimmer, die beiden Mädchen waren von dieser Szene zu

sehr erschüttert, als daß sie vermogt hätten, sie aufzuhalten. Wie sie sich besannen, war Julie längst verschwunden. Sie liebt ihn noch, rief Amalie: es ist noch Hoffnung da. Wir werden ihn und sie glücklich machen.

Sie erzählten dem Vater die Szene, wie er zurück kam. Zeuge wäre sie gewesen, sagte er still nachdenkend: Zeuge von seinen Ausschweifungen. Sollte es dennoch möglich seyn? Sollte er uns hintergangen haben? Nein, ein Heuchler ist er nicht, bei Gott nicht! Er hätte ein Verbrechen begehen können; aber er würde nie von sich als einem Schuldlosen in diesem Falle reden. Ein Heuchler ist er nicht. Sie selbst wäre Zeuge gewesen?

Sie selbst, Vater, sagte sie. Sie selbst, Zeuge von tausend verächtlichen Handlungen, sagte sie. Ich gab auf jedes ihrer Worte Acht.

Was sagst Du, mein Kind? fragte der Alte die Seitlern: Du kennst ihn länger, vielleicht auch genauer. Vermuthest Du so etwas?

Nein, gewiß nicht. Mein Bruder sagte immer, daß er nie einen Menschen mit einem so reinen Herzen, mit so vieler Toleranz, und mit so einer frohen Phantasie gesehen hätte. Ich habe ihn selbst zuweilen über so etwas reden hören. Er redete mit einem warmen Abscheu davon. Es ist nicht möglich, und Julie muß sich geirrt haben.

Gut denn! wir müssen wissen, was sie von ihm glaubt, sagte der Alte und schwieg.

Julie floh im ängstlichen schnellen Gange nach Hause. Mehrere bittere Empfindungen strömten auf ihr Herz ein. Sie hatte ihre Eifersucht, ihre so geheim gehaltene Liebe verrathen. Was konnte Amalie von ihr glauben? Glaubte sie ihr nicht, wie es den Anschein hatte, so mußte sie sie für eine verliebte Thörin halten, die ihr den Verlobten abjagen wollte. Und wie leicht würde es nicht Rudolphen werden, das alles, was sie gesagt hatte, der leichtgläubigen, zutraulichen Amalie wieder auszureden. Und welchen Triumph

würde dann dieser Bösewicht haben, wenn er hörte, daß sie ihn noch liebte; das gelindeste war, wenn Leisens sie für eine eingebildete Närrin hielten; denn Amalie schien gar nicht einmal das geglaubt zu haben, daß Julie seine Verlobte gewesen war. Sie sah jetzt die Unbesonnenheit aller ihrer Schritte. Sie verwünschte ihre Neugierde, den Alten, der sie angeredet hatte, am mehrsten Rudolphen, der an dieser schmerzlichen Beschämung doch vorzüglich Schuld war. Jetzt wurde ihr der Entschluß, Leisens nicht wieder zu sehen, gar nicht schwer. Die Zeit, dachte sie, würde endlich schon ihre Vertheidigung übernehmen. Allein, was ihr am meisten am Herzen lag, war, daß es ihre Eltern, daß Schlosser ihre Unbesonnenheit erfahren könnten. Mit dem brennenden Gefühle der Beschämung gieng sie ins Haus, und sie dankte dem Himmel, daß sie noch Niemanden fand. Sie war noch nie so freundlich, demüthig gegen Schlossern gewesen, als sie heute gegen ihn war, da er zurück kam.

Sie sann auf tausend Vorwände, ihre Besuche bei Leisens zu entschuldigen, wenn sie bekannt würden, und es war ihr so gewiß, daß sie bekannt werden würden, daß sie sich vornahm dem Gerücht zuvor zukommen. Sie erzählte also ruhig, allein in der Dämmerung, damit man die Glut ihres Gesichts nicht sehen konnte, ihren Eltern, daß sie auf einem Spaziergange die Tochter des Amtmanns Leise kennen gelernt hätte.

Julie, davon weiß ich gar nichts. Nun? so sag doch, wie —

Es war ein Zufall, daß ich sie traf. Ich stand an es Ihnen zu sagen, weil es Sie vielleicht hätte beunruhigen können.

Nein, Julie, vielmehr ists mir ein Beweis, daß Du ruhig bist, ganz ruhig, da Du sie gesehen hast. Nun erkundigte sich denn die Mutter nach Rudolphs Braut. Julie brach das Gespräch so schnell ab als möglich. Sie sagte in einer Wendung des Gesprächs, daß sie auch gestern da gewesen sey.

Ich will wetten, sagte Nolden: Du wolltest wissen, Julie, wer von euch beiden die rötheſten Backen hat, die neue Braut oder Du?

Ich darf ganz wohl gestehen, daß ich neugierig war das Mädchen zu [sehen], die das Unglück hat Rudolphs Frau zu werden.

Das Unglück? Julie, wenn der alte Grohmann hier wäre! Ich kenne die Zeit ja noch wohl, da Du mit ihm davon laufen wolltest, um recht geschwinde zu diesem Unglücke zu kommen. Der Amtmann soll ein Kernmann seyn, sagt man, und das Mädchen mit ihrem Unglück, wornach ihr Mädchen alle aus seyd, warum ihr euch wascht, puzt, bebändert und so weiter, soll hübsch seyn, wie Milch und Blut, aber menschenscheu sind sie alle drei.

Julie war froh, daß sie so guten Kaufs davon gekommen war. Auch Schlosser hörte davon reden. Er that als gebe er nicht Acht darauf. Er errieth daß es Neugierde von Julien gewesen war. Indeß aus der Na-

türlichkeit,

türlichkeit, mit der Julie das Mädchen schön und angenehm nannte, schloß er, daß Juliens Liebe zu Ende war, und er suchte jetzt, besonders da Julie freundlicher als je mit ihm war, eine Gelegenheit mit ihr zu reden. Sie fand sich bald, denn Julie gieng ihr nicht mehr aus dem Wege. Sie hatte das Geständniß: sie liebe Rudolphen noch — denn nur so konnte Amalie ihre Worte, ich bin noch unglücklich, verstehen — auszulöschen. Sie konnte das nicht besser, nicht gewisser als wenn sie Schlossers Frau wurde. So nahm sie Rudolphen den Triumph, den ihm diese Worte geben mußten. Als Madame Schlosser wollte sie Leisens einen Besuch machen, und dann, sagte das arme Mädchen mit rinnenden Thränen, will ich glücklich seyn, daß Niemand mehr glauben soll, ich liebte den unwürdigen Menschen.

Schlosser traf Julien im Garten, den Schwan auf dem Teiche füttern. Er stellte sich neben ihr an das Geländer. Julie machte ihn aufmerksam auf die schönen mannigfal-

tigen Gestalten des Thiers, auf das stolze und so geräuschlose Hinseegeln des Vogels auf dem glatten Spiegel des Teichs, auf das schneeweiße Gefieder des schönen Vogels.

Und Sie lieben das Thier, Julie. Sie lieben das schöne Bild von sich selbst in dem Schwane; denn eben so rein, eben so schön, fahren Sie im stolzen, stillen Gange über die Tiefen des Lebens dahin. Eben wie er ruhen Sie im schönsten Gleichgewicht auf sich selbst, spielen mit den gefährlichen Tiefen des Lebens. Und wie Sie hier stehen und dem stummen Spiele der Schönheit mit Wohlgefallen zusehen, eben so stand ich schon lange voll Bewunderung vor Ihnen, und sah dem schönen, stummen Spiele Ihres schönen, poetischen Herzens zu. Jetzt darf ich es Ihnen sagen, jetzt muß ich es Ihnen sagen, daß zu dem freien Genusse meiner selbst, zu dem harmonischen Spiel meiner Kräfte, zu der feinen Ausbildung meiner Natur Ihr Daseyn, Ihre Liebe gehört. Und dürfte ich es hoffen, Julie, daß Sie diesen Gedanken, dieses Ge-

Gefühl mit mir theilen? dürfte ich hoffen, was mein Leben beglücken würde, was mich zu Einem, selbstständigen, freien Wesen machen würde, daß ich Theil habe an diesem schönen Herzen? Die Natur bestimmte Mann und Weib zum schönsten Bunde, zur geselligen Ausbildung des Schönen. Der Trieb war es, was Sie zu Ihrem alten Freunde zog. Sie ergriffen sein Herz nicht, Julie, Sie ergriffen im Drange des Gefühls nur sich selbst. Ihr Herz mußte sich bald im Kampfe mit dem Unähnlichen, gegen ihn sträuben! nicht aus Härte, sondern aus dem unüberwindlichen Drange, sich nicht dem Niederen zu nähern, leise ahnend, daß Sie sich ihm vielleicht unterwerfen müßten. Sie haben sich selbst männlich gerettet; männlich, muthig. Ich bin erstaunt vor dem Gange, den Sie nahmen, Julie. Denn leider ist das Weib oft in der sinnlichen Welt nur ein Getriebe fremder Kräfte, wogegen sich das zarteste weibliche Gefühl vergebens aufzulehnen wagt. Sie wagten es mit hohem Muthe, und Sie stell-

ten die Harmonie Ihrer selbst mit der Natur wieder her.

Schlosser hätte noch eine Stunde so fortreden, und von Zeit zu Zeit, wie er that, Pausen machen können, damit Julie einfiele, Julie würde ihn nicht unterbrochen haben. Sie fühlte die jetzige Stunde zu schwer auf ihrem Herzen ruhen, die Stunde, die sie nun auf ewig von ihrem Geliebten trennte. Sie stützte sich auf das Geländer und über ihre Wangen rollte Thräne an Thräne. Selbst die Liebeserklärung Schlossers kam ihr zu gewunden, zu künstlich vor, als daß sie ihr ein Trost seyn konnte. Sie schwieg und weinte.

Schlosser faßte ihre Hand, sie ließ sie ihm, aber wie todt, wie ohne Bewegung. Wem fließen diese Thränen? fragte er endlich ein wenig verlegen.

Dieser Stunde, antwortete Julie wehmüthig, traurig, die über mein Glück entscheidet. Ich habe gelernt, wie man sich ir-

ren kann, wie unzuverlässig Hoffnung und alles im Leben ist.

Es thut mir weh, Julie, daß dieser Augenblick Sie daran erinnern kann. Es thut mir schmerzlich weh.

Sie sah ihn freundlich an um diese Härte wieder gut zu machen. Ich meine nichts Böses, am wenigsten etwas, was Sie beleidigen könnte, aber ich kann in diesem Augenblick nicht Herr meiner Wehmuth werden. Erlauben Sie mir, daß ich von diesem Augenblick an Ihnen nichts mehr in meinem Innern verberge.

Julie, rief hier Schlosser: darf ich das als eine Erfüllung meines heiligsten Wunsches ansehen? Sie wollen, Sie wollen mein Weib, meine Geliebte seyn? Er küßte voll Entzücken ihre Hand. Julie erblaßte, mit zitternder Stimme hauchte sie ein leises Ja! hervor, Sie stieß einen Seufzer hervor, und dann sank sie, immer mehr erblassend, halb ohnmächtig an Schlossers Brust. Sie fühlte im Innern in diesem Augenblick ihr Glück vernichtet, sich

selbst hoffnungs- und trostlos. Aber das gab ihr die Kraft zurück, Schlossern, der seine Lippen auf ihre blassen Wangen drückte und fragte: sind Sie mein? zu antworten: ja ich bin die Ihrige. Was konnte sie auch noch verlieren? Welch anderes Unglück konnte ihr auch noch begegnen. Das Leben wurde ihr gleichgültig. Es war ihr eins, wem sie jetzt ihre Hand reichen sollte. Schlosser faßte sie in seine Arme, sie ertrug seine Umarmungen, ohne sie zu erwiedern.

Er bot ihr, besorgt wegen ihrer Blässe, den Arm um sie nach Hause zu führen. Vielleicht, fragte er: will meine theure Julie selbst ihren Eltern das neue Verhältniß verkündigen, in das sie getreten ist? Oder darf ich, meine Julie?

Sie dürfen es, sagte sie schwach. Ich habe keinen Willen mehr als den Ihrigen. Nur erlauben Sie mir eine Stunde Einsamkeit. Wenn man sein ganzes Geschick, und auch sogar seinen Willen in die Hand eines andern Menschen niedergelegt hat, so —

Seinen Willen, Julie? Ich wünschte sie in einer freundlichern Stimmung zu sehen. So finster, so wehmüthig!

Ich bin in einer ernsten; und die müßten Sie mir wünschen, auch wenn ich die Erfahrung nicht gemacht hätte, die ich gemacht habe. Sie verbeugte sich und gieng. So war denn Juliens Geschick unwiderruflich bestimmt, und sie fand sich, wenn nicht glücklich, doch ruhiger als vorhin. Aber diese Ruhe war mehr Ergebung, Kälte, Theilnahmlosigkeit, bloß ein Stillstand ihrer innern Bewegung, als Gefühl der Sicherheit. Sie gieng auf ihr Zimmer, sie setzte sich lässig an einen Tisch, und sann auf — nichts. Von Zeit zu Zeit fiel ihr nur mit einem bangen Grauen alles das ein, was nun noch geschehen würde. Aber nach einem Augenblicke kehrte die Apathie wieder, eine schwere Todtenkälte ihrer Gefühle. Es half nicht, daß sie sich selbst auf einen Augenblick vorwarf, daß sie undankbar gegen Schlossers Liebe sey; nichts half es, daß sie laut sagte, es ist ein edler Mann. Sie sank

wieder in ihr nichtiges Träumen. Ruhig stand sie auf, in einem höchst nachlässigen Gange gieng sie an ihren Schreibetisch, holte Rudolphs Briefe, seine kleinen Geschenke, sein Miniaturportrait hervor. Sie fieng an den ersten Brief zu lesen. Sie war nicht fähig die erste Seite zu endigen. Sie zerriß einen Brief nach dem andern, mit Kälte in dem blassen Gesicht, und erloschenen Augen.

In dieser Beschäftigung traf sie ihre Mutter. O Julie, mein glückliches Kind! rief sie ihr froh entgegen. Ist es denn wahr, was Schlosser uns gesagt hat?

Völlig wahr, liebe Mutter. Ich freue mich, daß ich Ihren Wunsch erfüllen konnte. Dabei zerriß sie immerfort die Briefe.

Aber was machst Du, Julie? Wie siehst Du aus? Du erschreckst mich. Du bist blaß, auch nicht eigentlich blaß, nur Deine Züge haben sich verändert, schrecklich verändert. So höre doch auf, Kind, Du erschreckst mich. Was machst Du denn? Was zerreißest Du?

Ich zernichte, sagte sie immer fortfahrend: was nun zernichtet werden muß. Sie zog jetzt Rudolphs Portrait hervor. Sie betrachtete es, aber mit gleichsam leblosen Augen. Ist denn das Leben mehr als ein falsches Gemälde? sagte sie eintönig, indem sie die Fassung von dem Portrait losbrach.

Julie! rief die Mutter noch ängstlicher, da sie sah mit welchen abgemessenen Bewegungen ihre Tochter das alles that: Julie, was willst Du da machen? Ich bitte Dich, liebes Kind! Was machst Du? Was willst Du?

Verlöschen, antwortete Julie eben so eintönig: was verlöscht werden muß. Die Mutter wollte ihr in die Hände fallen, aber das Gesicht war schon verlöscht. Zu spät, liebe Mutter, sagte Julie mit ein wenig mehr Bewegung: es ist alles dahin. Keine Rettung mehr möglich. Alles zu spät! Alles!

Julie, ich glaubte Dich anders zu finden. Ich sehe etwas sehr Schreckliches.

Etwas Schreckliches? Das bin ich wenigstens nicht. Etwas sehr Geduldiges, das ließ

ich gelten, oder vielmehr — Aber was fürchten Sie?

Alles! mein Kind, Alles! Alles in der Welt! Allein mir sollst Du keine Vorwürfe machen, Julie; denn Du hast mir, wie ich sehe, Dein Herz ganz verborgen. Ich glaubte eine glückliche Braut zu finden, und finde — o erbarme sich Gott! — eine verzweifelnde Geliebte.

O nein, Mutter, nein! rief Julie von den Thränen ihrer Mutter in Bewegung gesetzt: eine glückliche Braut finden Sie nicht, aber wahrhaftig auch keine verzweifelnde Geliebte, wie Sie sagten. Ich bin ernster als gewöhnlich. Sie haben mich bei Betrachtungen überrascht, die ihrer Natur nach ernst und nachdenkend machen. Ich lief mein Leben, meine Hoffnungen, meine Plane durch, und fand sie alle gescheitert; das hat mich ein wenig wehmüthig gemacht. Heute fange ich ein neues Leben an. Thue ich das nicht, meine gütige Mutter? Thut das nicht jede Braut? Da fiel mir ein, wie wenige oder wie viele

Hoffnungen da erfüllt oder zernichtet werden würden. Und, liebe Mutter, sollte nicht der Mensch sich vorher auf die Zukunft resigniren? Ich werde vielleicht eine sehr glückliche Frau werden! Sie werden vielleicht die allermütterlichste Freude an Ihrem Kinde haben.

O wenn Du das hoffst, mein Kind, dann habe ich sie jetzt schon. Aber laß mich nie das Gesicht wieder sehen, Julie. Du sahest aus als wäre Dein Herz gestorben, und Du bewegtest Dich nur noch wie eine Maschine. Der Ausdruck, Dein Herz ist gestorben! fiel mit Macht auf Juliens Seele. Sie warf sich, um den gewaltigen Schmerz zu verbergen, an ihrer Mutter Brust; aber sie fühlte lebendig, daß ihr Herz gestorben war.

Sie richtete sich lächelnd wieder empor. Nun bin ich wieder freundlich, liebe Mutter, sagte sie.

Bist Du das? so folge mir zu Deinem Vater; er wird wünschen Dich lächeln zu sehen. Sie giengen hinüber.

Behüte Gott! rief Molben Schlossern zu: was Seelenband? Naturband? Harmonie des Geistes? Davon nehmen die Gesetze keine Notiz, dafür wäre ein Verlöbniß in Gegenwart beiderseitiger Eltern, und der nahen Verwandten zehnmahl so gut. Aber auch das reicht nicht hin. Nicht gegenseitige Beschenkung, nicht die Kopulation, denn dadurch wird nur die Ehe kontrahirt, sondern der Bettsprung ists, dadurch wird die Ehe vollzogen, dann erst tritt die Frau in die Rechte des Mannes, nach dem Rechtssprichworte: ist das Bette beschritten: so ist das Recht erstritten! Dies gilt noch hin und wieder in Deutschland in aller Strenge. Ist die Seelenharmonie da, so mag sie gut seyn, das Gesetz aber frägt nicht sieh das darnach, sondern nach andern Dingen.

Schlosser dankte Gott, das der Amtsrath nicht noch einmal der Stragulae circumductio gedachte, aber Julie hörte von dem ganzen Gespräche nichts, ob sie wohl freundlich und aufmerksam da stand. Sieh,

Julchen, fieng der Vater wieder an: ich habe hier nämlich meinen Streit mit Schlossern. Indeß fürchte Dich nur nicht; es hat nichts zu bedeuten. Er erzählt mir, er habe Dein Jawort. Sieh, Kind, wenn Dir der Fall noch eimnal vorkommen sollte, so vergiß nicht, daß es Dir zu nichts in der Welt hilft, wenn Du am Schwanenteiche Dich verlobst. Unter dem Segen der Natur, sagt zwar Schlosser, unter dem erhabenen Gewölbe des Himmels. Hilft aber alles nichts. Bei so einer Liebeserklärung sind ein Paar tüchtige Zeugen besser, als die ganze Natur, der Himmel und alle Engel dazu. Denn heimliches Verlöbniß schließt, so wahr ich lebe, keine Ehe. Daß junge Leute immer glauben, sie kämen mit ihren schönen Worten durch! Schwanenteich? Wenn ich nun nicht wollte? Ihr könntet so lange Hälse machen wie der Schwan, das würde nichts bessern.

Aber jetzt, sagte die Amtsräthin: haben sie Zeugen, lieber Mann. Jetzt laß sie sich die Hände geben, und wir geben Euch mit

Freudenthränen unsern Segen und unsre Einwilligung, und die Natur und der Himmel mache Euch glücklich, und alle Engel wachen über Eure Zufriedenheit!

Ja, das thut, Kinderchen! und Gott erfülle den Wunsch Eurer Mutter! Bei meiner Seele, es stehen mir Thränen in den Augen, und ich weiß nicht warum.

Du weißt nicht warum?

Nein, das weiß ich nicht, liebe Frau; denn ein ordentliches Verlöbniß ist das nicht, da fehlen Zeugen, da fehlt die Einwilligung von Schlossers Vater, da fehlen Ringe, und der Henker und seine Großmutter. Weißt Du nun, warum ich bei einem so ungesetzlichen Verlöbniß weinen kann? Wie stehts denn mit Ihrem Vater? Schlosser! Denn seinen Konsens müssen Sie haben.

Er schrieb mir zuletzt von Augsburg. Wo er aber jetzt ist, weiß ich wahrlich nicht.

Hm! das kann sie um die legitima bringen. Zwar können wirs umgehen, wenn Sie nicht wissen wo er ist; denn

nach Sächsischem Recht, oder stillschweigend sind Sie emancipirt, weil Sie Ihre eigene Haushaltung führen. Sobald Sie also nicht wissen, wo Ihr Vater ist, so giebt Ihnen diese quasi emancipatio oder saxonica das Recht ohne des Vaters Einwilligung zu heirathen. Ich hätte zwar gern alles beisammen gehabt, um meiner Frau einmal recht zu zeigen, wie man ein Kind verheirathen muß. Aber zum Henker, ein Sohn sollte doch wissen, wo der Vater wäre. Wie ists denn? Hat denn nicht Ihr Vater hier einmal ganz in der Nähe gelebt? Warum haben wir ihn denn nicht kennen gelernt? Sind Sie denn etwa mit Ihrem Vater nicht auf gutem Fuße? Schlosser!

Die Amtsräthin erzählte in ein Paar Worten, was Schlosser für gut befunden hatte ihr darüber zu sagen.

Der Amtsrath schüttelte den Kopf. Hm! das gefällt mir nicht. Sehen Sie, lieber Schlosser, Sie reden immer von Seelenband, Naturband, wo es nicht hin gehört. Einig-

keit zwischen Vater und Sohn, das ist ein Natur-, ein Seelenband. Ich will hoffen, daß Sie nicht Schuld daran sind, daß es zerrissen ist; denn sonst müßten Sie vor Scham vergehen, wenn Sie das Wort Natur in die Lippen nähmen. Aber was da meine Frau sagt, befriedigt mich auch nicht. Der Vater ist da aus seinem Kreise, über seine Gränze getreten. Ich weiß wohl, daß Sie immer davon reden; aber ein guter Sohn hätte seinen Vater nicht verlassen. Zeigen Sie doch einmal den Brief Ihres Vaters; denn Ihre Geheimnisse können wir ja nun wohl wissen? Mit einer Art von Verlegenheit sagte Schlosser, er sey gewohnt alle seine Briefe zu verbrennen, weil ihm einmal das Verlieren eines wichtigen Briefes einen großen Verdruß gemacht hätte.

Nun denn, es mag seyn. In Gottes Nahmen. Da Sie also auf Ihr Ehrenwort versichern, daß sie nicht wissen wo Ihr Vater ist, und die emancipatio saxonica für Sie spricht, so — Jule, rufe einmal den Verwalter

walter und den Schreiber, damit wir Zeugen haben!

O welche Umstände! sagte die Amtsräthin.

Laß mir doch einmal meine Freude. Der Verwalter kam sammt dem Schreiber, und nun verlobte Nolden seine Tochter förmlich an Schlossern. Sie mußten sich beschenken. Nie haben wohl zwei so poetische Menschen ein so formelles Verlöbniß gefeiert, als Schlosser und Julie. Dieses Mal wurde Nolden gar nicht gerührt; er wußte wieder nicht warum, da es doch ein, für die Zeit, die ich dazu gehabt habe, ganz ordentliches Verlöbniß ist, sagte er. Nun könnt Ihr gehen, Kinder, denn die pacta nuptialia wollen wir ein andres Mal vornehmen, dazu brauchen wir keine Zeugen, wenn Schlosser uns traut. Ich traue ihm wenigstens. Aber ein Paar Worte will ich doch mit Schlossern reden, über das was er wünscht. Er nahm ihn mit sich in sein Kabinet. Julie umarmte

ihre Mutter mit Freundlichkeit, und dann gieng sie in die Einsamkeit.

Lange hatten der Amtmann Leise und seine Töchter auf Juliens Zurückkunft gehofft. Aber sie schien die Familie ganz vergessen zu haben. Sie kam nicht, sie ließ sich nicht einmal in der Nähe bei Reichenbach sehen. Einem Briefe war nicht zu trauen, er konnte in unrechte Hände gerathen. Der Amtmann durfte sich nicht sehen lassen, wie leicht konnte er Schlossern zu Gesicht kommen. Endlich dauerte ihr Ausbleiben doch zu lange, und so bewilligte er, was Amalie längst gerathen hatte, daß die Seitlern versuchen sollte Julien zu sprechen. Sie bekam den allerbestimmtesten Auftrag, und sie gieng mehrere Male vergebens. Einen Tag sah sie Julien über die Hecke weg im Garten. Sie faßte Muth, sie gieng durch die offne Thüre, und auf einmal stand sie vor Julien.

Ah, sieh da! sagte Julie nur höflich, aber gar nicht freundlich. Was bringen Sie? Denn daß Sie nicht vergeblich kommen —

Das gebe der gütige Himmel! Mein Vater läßt Sie flehentlich bitten, meine Schwester, die mit einem harten Geschick ringt, beschwört Sie, Julie, nur noch einmal, nur einmal uns zu besuchen. Bitte ich vergebens, o geliebte Freundin, so will mein Vater selbst kommen, er wird sich Ihnen zu Füßen werfen, und Sie so bitten, noch einmal seine unglückliche Tochter zu sprechen. Vielleicht liegt Ihnen daran, daß mich Niemand sieht, auf den Fall nehmen Sie diesen Brief. In einer halben Stunde gehe ich hier wieder an der Thüre vorüber, und hole mir das Ja eines menschlichen Herzens. Sie gieng. Julie las den Brief. Es war die rührende Bitte eines flehenden Greises, der sie nicht widerstehen konnte. Sie bestimmte einen Tag, wo sie kommen wollte. Sie schrieb das mit Blei unter den Brief, und des Mahlers Schwester gieng mit der glücklichen Nachricht nach Hause.

Man erwartete sie nun. Sie kam endlich, und mit lautem Freudengeschrei flog

Amalie in ihre Arme. Sie sah auf keinem Gesichte den Gram, den sie erwartet hatte, nur auf des Alten Gesichte eine Unruhe, die er gern verbergen wollte und nicht konnte. Ich habe Sie ersuchen lassen, fieng er ein wenig stockend an: nicht um unsertwillen, sondern um Ihrer selbst willen, und um zu thun, was in meiner Macht steht, einen Mann glücklich zu machen, den ich für den edelsten aller Menschen halte, den jungen Grohmann. Darf ich nicht wissen, liebe Julie, wessen Sie ihn beschuldigen? Julie sah ihn lange bedenklich an, als wollte sie in seinem Gesichte lesen, warum er so fragte. Aber sie faßte sich. Fest antwortete sie: nein, das kann ich nicht sagen, nicht, weil ich nicht wollte, sondern weil ich kein Recht dazu habe; das erste Mal, da ich hier war, würde ich es Ihnen gesagt haben, aber jetzt nicht mehr. Jetzt nicht mehr!

Gut denn, obwohl es traurig ist, Julie, daß der Mensch selten einem Andern so viel traut als sich selbst. Aber still davon!

Kann ich doch Ihre Gründe nicht beurtheilen. Ich muß sie ehren. Sie liebten diesen Grohmann, Sie — Julie wollte hier unwillig einfallen — O liebes Kind, werden Sie nicht unwillig über Menschen, die ja nichts, nichts wollen, als allein Ihr Glück. Ich bitte Sie, mich ohne Unwillen anzuhören. Sie liebten ihn, Ihre Verbindung wurde zerrissen, weil Sie ihn für einen Bösewicht hielten. Denn was er selbst einmal glaubte, Sie liebten einen Mann, der in Ihrem Hause lebt, das war wohl nicht? Denn die Bewegung, worin Sie hier geriethen, selbst ein Paar Worte, die Ihnen der Schmerz entriß, erweisen doch wohl, daß Sie nur die Verbindung mit ihm abrissen, weil Sie ihn dieser Verbindung für unwürdig hielten.

Ich erstaune! sagte Julie empfindlich: wenn Sie ein Recht haben, und Ihre Erfahrung, Ihr Alter, Ihr Wohlwollen gegen mich könnten Ihnen leicht ein Recht geben, mein Herz abzuhören; aber ich frage Sie

sehr ernstlich, glauben Sie, daß ich antworten muß.

Ich habe kein Recht Sie so zu fragen; aber ich habe Liebe, väterliche Liebe genug gegen Sie, die mich Vater nannte, Sie so zu fragen! Antworten Sie nicht, wenn es Ihnen die kleinste Ueberwindung kostet. Genug, Sie liebten ihn einmal, Sie trennten diese Verbindung, weil Sie überzeugt waren, er war ein Bösewicht. Meine Erfahrung giebt mir das Recht, wenigstens zu sagen, daß, wie fest der Mensch sich auch überzeugt glauben kann, daß dennoch ein Irrthum möglich ist. Und ich glaube, Julie, Sie irren. Sie können nicht fester von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt seyn, als wir von seiner Tugend, von seinem reinen Herzen, von der allerreinsten Unschuld seiner Sitten.

Ich fühle jetzt, Herr Amtmann, daß ich hier mit einer Warnung unbescheiden und zudringlich gewesen bin, was auch meine Ueberzeugung seyn kann; allein vergessen Sie nicht,

daß ich es selbst auf Ihren Rath that, oder ich müßte Sie ganz mißverstanden haben.

Nein, Sie thaten, was ich wünschte. Wir hatten längst auf diese Warnung gehofft, längst gehofft, daß Sie uns sagen sollten, was Sie gegen den Mann hatten, den wir als unsern Retter ehren, den wir als den besten Menschen lieben.

Gehofft? fragte Julie bestürzt.

Ja; denn meine Tochter ist nicht Grohmanns Braut, nicht seine Verlobte! Grohmann liebt sie nicht, sie eben so wenig Grohmannen.

Nicht seine Braut? fragte mit großer Heftigkeit und in der stärksten Bestürzung Julie.

Wie fest auch Ihre Ueberzeugung davon war: Sie hatten geirrt. Grohmann hat nie ein anderes Mädchen geliebt als Julien.

Julie ließ den Kopf auf die Brust niederhängen. Ach, sagte sie schnell, und ihre Wangen glühten vor Unwillen. Sie stand auf, und schob den Stuhl heftig zurück: ach

ich sehe, wohin das zielt. Ja, Ihre Tochter war des Menschen Braut nicht; aber ich, ich sollte es glauben, daß sie es wäre. Die Eifersucht, meinte der Thor, sollte ein Band wieder knüpfen, was seine Verbrechen zerrissen hatten. Oder habe ich da wieder geirrt? Nun was meinte er denn? Ich begreife nicht, Herr Amtmann, wie Sie gutherzig genug seyn konnten, sich und Ihre Familie zu diesem Betruge gebrauchen zu lassen, zu diesem höchst unwürdigen Betruge. Oder habe ich wieder geirrt? habe ich?

Ja, das haben Sie, Julie, wie man fast immer irrt, wenn man den Aufwallungen eines gereizten Herzens folgt. Ich bitte Sie mich anzuhören. Rudolph liebt Sie mit der ganzen Kraft seines Herzens. Aber er — Sie werden wohl thun auf meine eigentlichen Worte zu merken! er ist der Verlobte Amaliens.

Das alles ist sehr spitzfindig, Herr Amtmann, und mein Kopf ist wahrlich durch die

Erfahrungen dieses letzten Jahrs ein wenig angegriffen.

Ich will Ihnen die Mühe ersparen, sagte der Amtmann: über dieses Räthsel nachzudenken. Er erzählte Julien ganz kurz, wie er mit Rudolphen bekannt geworden war, wie Rudolph endlich sein menschenfeindliches Herz gewonnen habe.

Und Sie wären, sagte Julie wieder bestürzt: Sie wären — doch das kann nicht seyn. Reden Sie weiter.

Und wenn es nun wäre, was Sie da eben dachten? Wenn es nun dennoch wäre? Julie, ich öffne Ihnen diese ganze Seele. Ich bin Schlossers Vater. Das ist seine Schwester, und jene da ist die Schwester des Mahlers, der mit Grohmannen nach Italien gegangen ist, meine Pflegetochter.

Gott, welche Schrecken verkündigende Geheimnisse! rief Julie, und sah sie alle der Reihe nach an. Amalie also ist Ihre Tochter? Nun denn! und jetzt seine Verlobte, oder er ihr Verlobter, so soll ich sagen. Gu-

ter Herr Amtmann, was kann ich noch alles hören! geschwind, was muß ich noch hören! Damals liebte ich ihn noch; damals schien er sogar mich noch zu lieben. Ihr eigener Sohn zwar ließ ein Paar Worte fallen —

Recht, die wie ein Tropfen Gift in Ihre arglose Brust fielen. Recht! obwohl er unschuldig seyn kann. Gott gebe es! Er erzählte nun Julien von Rudolphs Tugenden. Endlich erzählte er ihr, wie der Mahler Hülfe von ihm für den verzweifelnden Rudolph gefodert habe. Er wiederholte ihr die ganze Unterredung mit Rudolphen. Er schilderte ihr seinen Schmerz, er wiederholte ihr seine Klagen, mit wie viel Thränen er den unglücklichen Brief benetzt hätte, worin sie ihm schrieb, daß sie die Verbindung aufriefe. Juliens Auge benetzte sich ebenfalls mit Thränen.

Der Alte fuhr fort ihr die Versuche zu wiederholen, die Rudolph gemacht, eine Erklärung von ihrer unbegreiflichen Untreue zu erhalten. Er erzählte ihr Rudolphs Entschluß nach Rom zu gehen, seine eigene

Krankheit, Rudolphs Besuch, seine Hülfe, die Begebenheit der Nacht, wo Amaliens Worte ihn in den Irrthum setzten, als liebe ihn Amalie heimlich, und, da er alle Hoffnung auf Julien aufgegeben hatte, seinen großmüthigen Entschluß, Amalien, ein Herz auf der Erde glücklich zu machen.

Sehen Sie, fuhr nun der Alte hastiger fort: das that er, dieser großmüthige Mensch! In demselben Augenblicke nahm ich mir vor, Sie, Julie, aus Ihrem Irrthum zu reissen, in welchen Sie, Gott weiß welche, Verblendung gestürzt hat. Ich nahm sein Anerbieten an, um ihn zu zwingen, ohne Verbindung von seiner Reise zurück zu kommen. Ich sagte es meiner Tochter erst, wie er fort war. Unglücklicher Weise hatte er es seinem Vater gesagt, wahrscheinlich um uns die Achtung des rauhen Mannes zu verschaffen. Ich suchte Sie auf, Julie. Ich sah Sie; endlich traf ich Sie. Jetzt wissen Sie alles, und nun sagen Sie, kann ein Böser nicht so handeln?

Mir ist noch vieles dunkel, sagte Julie sanft weinend: was brachte ihn denn zu dem Glauben, daß Amalie ihn liebe? Was bedeuteten denn die Worte: Du hast mir den Frieden genommen! Was konnte er anders aus den Worten schließen? Was soll ich schließen?

Daß man sich, trotz der höchsten Wahrscheinlichkeit, so leicht irren kann, Julie. Diese Worte enthalten unser Geheimniß, Julie, den Schmerz dieses Mädchens, und meinen Schmerz. Aber bei Gott! bei allem, was heilig ist, sie liebt Rudolphen nicht.

Amalie umschlang Julien und rief: ich liebe ihn nicht, Du Geliebte. Er ist Dein. O erinnere Dich doch, wie ich sagte, hat er Julien geliebt, so liebt er sie noch, war er ihr Verlobter, so hat er sie geliebt. Erinnere Dich doch meiner Worte, die ich sagte.

Nun brachte der Alte Rudolphs und Seitlers Briefe. Auf jeder Seite fand Julie die Beweise seiner zärtlichen Liebe, besonders in Seitlers Briefen, der seiner Schwester kleine

Begebenheiten erzählte, in denen allen seine Liebe auf das allerrührendste mit seinem Schmerze hervor sprach. Das konnte sie nicht ableugnen, sie war geliebt. Gut denn, sagte sie: er liebte Sie nicht, liebe Amalie! O ich wollte er liebte Sie, Sie liebten ihn, und er wäre ein redlicher Mensch. Ich wollte gern unglücklich seyn. Recht gern. Ich danke Ihnen. Es ist nun gut.

Julie, noch behaupten Sie, er sey ein Bösewicht? Ist es möglich. Sie haben eben gesehen, wie sehr der Irrthum die Farben der Wahrheit nehmen kann, und dennoch bestehen Sie darauf?

Ich habe gesehen, sagte Julie scharf und bitter. Was ich weiß kann kein Irrthum seyn; denn ich habe gesehen.

Was haben Sie gesehen, Julie? Julie! fordern Sie das Geschick nicht auf zum Schlage. Spielen Sie mit dem Schmerze nicht.

Nein, er ist nicht unschuldig. Oder wär er es, der Schlag des Schicksals ist schon gefallen. Ich bin Ihres Sohnes Braut. Wir

sind feyerlich verlobt! Da erblaßte der Greis, und Amalie sank mit einem Angstgeschrei zu Boden. Julie stand erstarrt da. Das ist zu viel, stammlete der Greis: das ist zu viel, guter Gott! Er faßte seine Tochter in die zitternden Arme, und rieb ihr die Schläfe. Sie schlug endlich die Augen auf. Verlobt? schon? Dann breitete sie die Arme aus und verbarg das weiße Gesicht voll Angst an den Busen ihres Vaters. Mein Kind! rief der Alte, besinne Dich! Wirst Du immer diesem unaussprechlichen Schmerz unterliegen? Dauert denn das Leben eine Ewigkeit? Wohnt denn nicht der Tod schon lange in unsern so vielfach zerschmetterten Herzen? O sieh doch, wie viele Herzen Dich lieben, wie viele Augen um Deinen Schmerz weinen! O sieh! wie wir Dich alle lieben! Amalie richtete sich von dem Busen ihres Vaters empor. Sie wendete das bleiche Gesicht zu Julien um. Mein Bruder ist mit Ihnen verlobt? So segne Sie Gott, und mache Sie glücklich! Und besuchen Sie uns zuweilen, und wenn ich nicht

mehr bin, so seyn Sie die Tochter meines verlassenen Vaters. Sie sind es ja jetzt schon, die Verlobte seines Sohnes!

Nicht der Schmerz, sondern die stilleste, die sanfteste Geduld sprach aus diesen Worten.

Aber was ist Ihnen, Amalie? fragte Julie mit zärtlicher Angst.

Stille! stille! sagte Amalie leise; fragen Sie ja nicht. Der Alte winkte Julien unvermerkt verneinend, und sie schwieg.

Julie fand sich jetzt in Verlegenheit. Sie sah den Wunsch Amaliens mit ihrem Vater allein zu seyn, und doch war etwas, das sie zurückhielt. Endlich gieng sie, weil Amalie sie darum bat. Der Vater brachte sie durch den Garten. Sie mußte ihm versprechen, daß sie ja seinen Aufenthalt seinem Sohn verschweigen wollte. Julie, sagte er: Sie kennen mein Unglück nicht. Besuchen Sie mich ja so oft als Sie es können, ohne die Neugierde meines Sohnes rege zu machen. Verzögern Sie alles, alles was eine Aenderung

in Ihrem Zustande hervorbringen könnte. Fragen Sie mich um Rath. Ich bin Ihr Freund, Ihr Vater, und bei dem Himmel der über uns leuchtet, bei dem Gott, der über uns lebt, uns segnet: Rudolph ist unschuldig, was Sie auch von ihm wissen mögen. Leben Sie wohl.

Erschüttert von allem was sie gehört hatte, gieng Julie nach Reichenbach. Der feyerliche Schwur des Alten, Rudolph ist unschuldig! tönte beständig in ihre Seele. O wenn er es wäre! rief sie. Sie dachte auf irgend eine Möglichkeit ihn zu entschuldigen, sie suchte mit wachsender Verzweiflung nach einem Mittel ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Unmöglich! Er war schuldig! Jetzt rief sie, und wenn er dennoch unschuldig wäre! Aber dann fiel ihr die unglückliche Lage ein in der sie war, und sie fühlte sich noch unglücklicher. So, mit einem schmerzhaft zerrissenen Herzen kam sie zu Hause, und hier empfieng sie ein noch größerer Schmerz, Schlosser empfieng sie mit zärtlichen Umarmungen.

Da stürzte ihr Schicksal kalt und tödtend auf ihre verzagende Seele. Sie sah keinen Ausweg, denn Rudolph blieb ein Bösewicht, und sie war Schlossers Verlobte. Sie versank aufs neue in ihre kalte Theilnahmlosigkeit. Amaliens Schicksal beschäftigte sie mehr als ihr eigenes. Ist denn keiner mehr glücklich? fragte sie bitter: auch dieses reine, schöne Herz Amaliens nicht.

Nein, Amalie war nicht glücklich. Sie klagte nicht, sie jammerte nicht. Sie that alles, was sie thun sollte, mit einem Interesse sogar. Sie lächelte, sie war freundlich. Sie hätte fast ihren Vater getäuscht; aber er kannte sie zu gut. Die rasche Heftigkeit ihres ganzen Wesens verrieth den wilden Schmerz, der an ihrem Herzen zehrte. Seitlers Schwester ließ sich täuschen. Aber, fragte sie, wie war denn Dir, liebes Malchen, wie Du hörtest, Dein Bruder wäre verlobt? Ich habe nie einen so heftigen Schmerz gesehen als Deinen; und jetzt wieder Deine Ruhe, Deine Zufriedenheit, Dein Muthwillen sogar, den

ich gar nicht gewohnt bin von Dir, das ist so seltsam. Wie wars denn?

Amalie drückte ihrer Freundin den Finger auf den Mund und sagte: ich darf darüber nicht reden.

Du darfst, sagte der Amtmann. Ich that Unrecht, mein Kind, daß ich so hartnäckig den Stachel des Schmerzes nur in meine Seele und in Deine drückte. O ich fange an zu fühlen, daß Mitleiden ein Trost ist, daß Thränen, die unser Unglück in fremde Augen zieht, den Schmerz sanfter machen. Du sollst unser Elend kennen lernen, meine zweite Tochter. Du sollst. Wir wollen unsre Seufzer vereinigen. In Deinen Busen schütte Amalie ihre Klagen. Der stumme Schmerz ist der gefährlichste. Amalie liebt ihren Bruder! Da hast Du unsern Schmerz in drei Worten.

Die Seitlern erblaßte vor Schrecken. Ihren Bruder? rief sie. O Entsetzen! Unglückliche Amalie!

Bruder nicht, das Wort verführt Dich. Amalie ist nicht meine Tochter. Ich heira-

thete ihre Mutter. Sie war funfzehn Jahre alt, da sie in mein Haus kam. O welch ein Haus errichteten wir uns. Es war der Wohnplatz stiller Tugend, und stiller Zufriedenheit. Ein Band, das Band einer zärtlichen Liebe umschlang unser aller Herzen. Mein Sohn, ein blühender Jüngling, kam von der Akademie zurück. Unser Glück stieg, stieg noch höher. Er sah seine Stiefmutter, seine Stiefschwester, und er wurde nicht finster. Er war es, der uns noch enger verband. Denn er liebte Amalien, und in meiner Tochter Herzen entzündete sich eine hohe Leidenschaft für ihn. Gesteh nur, Amalie, Du warst eine kleine Schwärmerin, Du bist noch nicht frei davon. Aber diese Schwärmerei, fuhr der Alte wieder zu der Seitlern fort: war damals unser Triumph. Sie erhöhte unser Glück zu einem überirdischen Genusse. Amalie verstand die Kunst eine zweite Welt, eine bessere, eine erhabenere Welt in die Hütte sterblicher Menschen zu ziehen. Unser Haus schien mir ein heiliger Tempel der Götter.

Deine Mutter, liebes Kind, war nicht so schuldig, als wir sie glaubten. Sie war nichts als zu leichtgläubig, und ihr Verführer war ein listiger Bösewicht. Amalie sah ihren Vater starr an. Nicht so schuldig? O wie glücklich wollte ich seyn! ich wollte alles, alles vergessen.

So vergiß, so sey glücklich mein Kind. Lies die traurige Geschichte Deiner Mutter. Sie war nicht ungetreu, nur leichtgläubig. Sie floh, weil sie mich in dem schrecklichsten Verdacht hatte, den unglückliche Zufälle wahrscheinlich, und den die List jenes Bösewichts zur unbezweifelten Wahrheit machte. Er gab dann Amalien einen Brief, nachdem er eine Menge Papiere aus dem Couverte genommen und wieder eingesteckt hatte.

Amalie las, und ihr Gesicht bedeckte sich mit einer himmlischen Freude. Sie fiel an ihres Vaters Brust. O meine Seele ist leicht geworden! rief sie. Die schwerste Last ist ihr abgenommen! Wie lange haben Sie den Brief, mein Vater?

Seit heute früh. Der Himmel gebe Deiner Mutter heitere Tage in dem Schooße der heiligen Klostermauern, wo sie auch für uns betet, für Dich, für ihre Amalie.

Sie entfloh, fuhr er weiter zu erzählen fort: ihr Verführer wollte nichts als ihr großes Vermögen, und es war bei meinem Zutrauen ihm leicht gewesen, den größten Theil des Vermögens in Sicherheit zu bringen. Er war der Kurator meiner Frau. Ich hielt die ganze Veranstaltung für eine ökonomische Einrichtung, und unterzeichnete arglos, was ich unter seiner Besorgung so sicher glaubte.

Sie flohen. Mein Freund, mein Weib hatte mich betrogen. Noch war ich aber nicht ganz unglücklich. Ein junger Mann bewarb sich um Amaliens Hand. Er war ein edler junger Mann. Amalie liebte ihn nicht.

Nein, Vater, fiel Amalie ein: ich schätzte ihn, und war er nicht schätzenswerth? aber ich liebte nur meinen Bruder. Ach, wie unglücklich machte uns das! Wir hatten Ursache, liebe Schwester, diesen Mann artig

zu behandeln. Denn er leistete uns große Dienste. Ohne ihn hätten wir alles, alles verloren. Ich behandelte ihn, wie man einen Mann behandelt, den man zu schätzen gezwungen ist.

Er ist hier, Amalie! er ist hier. Er hat jetzt noch höhere Ansprüche auf Deine Dankbarkeit; denn er rettete Deine Mutter aus den Netzen ihres Verführers. Er ist hier; doch erzähle weiter.

Sieh, da ergriff eine wüthende Eifersucht meinen Bruder. Er überredet sich, daß ich nicht gleichgültig gegen den Mann bin, der unser Wohlthäter ist. Er floh, er verließ uns. Das war freilich böse. Aber gestehen Sie, mein Vater, daß seine Flucht, ob sie uns gleich unglücklich machte, dennoch großmüthig war. Er wollte meinem Wunsche und unserm Glücke nicht im Wege stehen. Der Mann, der sich um mich bewarb, war reich. O wie wenig kannte er mein Herz und das Ihrige, Vater? Er floh, wir hatten ihn verloren. Ach, ich fürchte, mein Vater,

daß es nicht der Verlust Ihres Sohnes war, der Sie so unglücklich machte. Es war etwas anders, mein Schmerz, meine hoffnungslose Liebe, oder —

Es war alles, mein ganzes Geschick. Verrathen von dem Manne, den ich glücklich gemacht hatte, verlassen von einer Frau, die ich unendlich liebe, verlassen von einem Sohne, und warum verlassen? Und was mir übrig blieb, war Dein blutendes Herz, mein unschuldiges frommes Kind. Ich versank in finstere Zweifel; eben diese Zweifel waren das Elend meines Lebens. Laß uns davon schweigen. Ich haßte die Menschen als Verräther.

Sieh, wir suchten nun meinen Bruder. Wir irrten umher, von Stadt zu Stadt, wo wir hoffen konnten ihn zu finden; denn ich hoffte, wenn er nun endlich einsähe, wie treu ich ihm gewesen war? — und nun finde ich ihn verlobt, verlobt mit Julien!

Hier brach ihr Herz. Ihr finsterer Gram löste sich durch die Erzählung in erleich-

fernde Thränen auf. Sie konnte nun mit ihrer Freundin von ihrem geliebten Bruder reden. Das wollte ihr Vater. Eben darum machte er die Seitlern zur Vertrauten seines Geschicks.

Amaliens Schmerz wurde milder; aber ihr Vater wurde finsterer, stummer; und wenn ihn Amalie fragte, so antwortete er: Unser Geschick, mein Kind, muß entschieden werden. Oder vielmehr, setzte er lächelnd hinzu: es ist schon entschieden; aber wir müssen doch den Urtheilsspruch des Richters vernehmen. Mein Sohn ist unser Richter. Ich zittere vor seinem Spruche. Er entscheidet vielleicht, was ich lange fürchtete, Dir lange verschwieg, daß er ein Mensch ist, der nicht werth ist mein Sohn zu heissen, nicht einer Thräne werth ist, die Dein Auge um ihn vergossen hat.

O mein Vater, ich beschwöre Sie. Das, das eben fürchtete ich. Aber Sie irren. Was kann er wissen, mein Vater?

Was er wissen kann? Gut denn. Er solls von mir hören, daß Du ihm treu warst. Noch mehr; aber ich bitte Dich, freue Dich nicht. Ich glaube, er liebt Dich noch immer, wie ein Herz wie seines lieben kann.

Er liebte mich? O Freude! und o Schmerz zu gleicher Zeit! Er liebte mich, und wäre dennoch der Verlobte —

Der Verlobte eines Mädchens, das dem Wohlthäter seines Vaters, seiner Schwester gehört. Das Mädchen ist reich, mein Kind, sehr reich.

O ich bitte Sie, seyn Sie nicht rauher, nicht unbarmherziger als mein Geschick! Unmöglich könnte das die Ursach seyn, daß er —

Welche denn, wenn er Dich liebt? Welche? Es muß heraus, endlich heraus, was der Vater lang im blutenden Herzen trug. Karl verließ Dich, nicht, Amalie, weil er eifersüchtig, sondern weil Du arm warst. Das fürchtete ich, das vermuthe ich. Ich schwieg, mein Kind; denn er war mein Sohn. Jetzt ist ers nicht mehr. Er machte den Net-

ter seines Vaters unglücklich, unsern Grohmann, ich fürchte mit kaltem Blute, aus Habsucht, nicht aus Liebe. Ich gehe zu ihm, der Vater soll den letzten Versuch machen, das Herz des Sohnes zu erschüttern; und stößt er die Vaterhand, die ihn ergreifen will, von sich; dann — dann — Amalie in diesem Schmerze fühle ich, daß ich sein Vater bin. Die Verbindung mit Julien wird getrennt, bei Gott! getrennt. Julie liebt Grohmann, und Grohmann ist nicht schuldig, hoffe ich zur Tugend der Menschen. Karl ist dann frei: wie dann?

Nun dann, mein Vater, sagte Amalie mit gebrochener Stimme: ich bin ja noch arm.

Das heißt, er würde Dich dann zum zweiten Mal ohne Vorwand verlassen. Das würde er, wenn mein Versuch auf ihn fehlschlägt. Aber wenn Du wieder reich würdest, mein Kind? Noch seh ich zwar nicht, wie es seyn sollte; Deine Mutter hat fast alles verloren. Aber wenn dich ein Zufall, das blinde

Glück reich machte, und dann sänke der Heuchler zu Deinen Füßen? was dann?

Wenn? wenn? Sie setzen da schreckliche Wenns. Aber wenn das alles so wäre, so — ich würde vergehen — aber ich würde lieber sterben als ihm meine Hand geben. Wenn er ein Bösewicht wäre, so — nein, mein Vater, ich bin zu stolz einen Mann, der in dem Grade verächtlich wäre, zu lieben. Meine Liebe würde, glaube ich, aufhören.

Amalie, der Rath Lohberg ist hier, er liebt Dich noch immer. Er rettete Deine Mutter, er that noch mehr.

Ist Karl ein Bösewicht, Vater, so bin ich Lohbergs Weib.

Gott gebe daß er es nicht ist! Gott gebe daß ich ihn Dir bringe. Wenn ich ihn mitbringe, dann ist er kein Bösewicht.

Beide verließen sich bekümmert voll zweifelhafter Hoffnung. Leise gieng nach Reichenbach. Er öffnete seines Sohnes Thüre, und Schlosser stand wie betäubt da. Ich er-

scheine Dir, sagte der Vater, Dein guter oder Dein böser Genius, mein Sohn.

Sie erscheinen, mein Vater, um Zeuge meines Glücks zu seyn, und zu sehen, daß Ihr Sohn die Ruhe endlich errang, die ihm so lange fehlte. Ja ich gestehe Ihnen, was Sie schon ehmals vermutheten, daß selbst in den Zeiten unserer allgemeinen Glückseligkeit meine Wünsche nur zur Hälfte befriedigt waren. Ja ich gestehe Ihnen sogar, daß ich weniger aus Eifersucht Sie und Amalien verließ, als aus einer Unruhe meines Gemüths, die mir und Ihnen verderblich geworden wäre, hätte ich sie auch besiegt. Mein Glück war ein Traumbild, das im Original ich finden mußte, oder ich mußte aufgeben gar glücklich zu seyn. Ich habe es gefunden, hier, in der Tochter des Amtsraths Nolden, mehr gefunden als der wildeste Traum, die ungeheuerste Phantasie ahnen konnte.

Deine finstre Stirn, mein Sohn, Dein ungewisser Ton, sagen mir doch, daß Du kein vollendeter Heuchler bist, oder daß Du

mich fürchtest, und dazu hast Du Ursach. Du liebtest Amalien, allein ihren Reichthum noch mehr. Du liebst sie noch, glaube ich; denn mit jener Eifersucht konntest Du das Mädchen äffen, aber nicht mich. Auch glaubst Du das wohl selbst nicht. Du liebst sie noch, denn es ist unmöglich, daß nicht irgend eine Fiber Deines Herzens für die Schönheit, für die Treue, für die unendliche Treue, für den unendlichen Gram, für die unendliche Liebe des Mädchens schlagen sollte. Ihr fehlt nur das, was Du hier findest, Reichthum. Du mußt sie lieben oder Du wärest ein Ungeheuer, wie keines die Erde trug. Ein Bösewicht konnte sie verlassen; aber er konnte nicht aufhören sie zu lieben. Und Du liebst sie, Karl! Du liebest sie noch: denn ich habe Deinen Brief an Wallmann gesehen. Du opferst Dein Herz des Goldes willen.

Nun denn, sagte Schlosser mit wachsender Unruhe. Ich weiß, wie viel anders Sie darüber denken, mein Vater. Lassen Sie uns nicht darüber streiten. Man kann

anders denken als ich, aber fast alle Menschen werden so handeln als ich. Sie selbst heiratheten zum zweiten Male eine Frau, die nichts hatte als Reichthum. Nehmen Sie das nicht als einen Vorwurf, mein Vater, das kann es in meinem Munde nicht seyn. Ja ich fühle es, daß durch meine Erziehung, für die ich nicht konnte, durch das Leben, an das ich als Kind gewöhnt würde, durch mein nachheriges Leben, eine Wohlhabenheit, sogar Reichthum, mit zu meiner Existenz gehört. Eine Hütte genügt mir nicht, ein Cynischer Wasserbecher, eine Tasche voll Bohnen, die der Schwärmer in täuschender Heuchelei dem Gastmahl eines Königs vorzieht, schienen mir nie mehr als sie waren, und höher bringt es auch der begeistertеste Schwärmer nicht, als daß sie ihm mehr scheinen, oder diese Genügsamkeit ist der philosophische Mantel, womit, wie immer, der Cyniker, seinen Neid, seine Trägheit, oder seinen Unverstand bedeckt. Armuth würde mich in allen meinen Planen lähmen; ich würde durch üble Laune auch die heiß Ge-

liebte unglücklich machen. Da floh ich lieber, weil es seyn mußte, allein arm zu seyn. Und wenn ich eitel wäre, mein Vater, könnte ich da nicht leicht aus dieser Flucht ein eben so großmüthiges Opfer machen, als der Schwärmer aus seiner mürrischen Geduld? Der ganze Unterschied ist der, daß ich frei gestehe, was er nur sich selbst gesteht. Wo ist da der Heuchler?

Das sind Deine Grundsätze, Karl? indeß sie lassen sich, wie alles vertheidigen, und Du hast sie vertheidigt. Aber der Grundsatz der menschlichen Moral können sie nicht seyn, sonst wäre der Straßenräuber, der Dir Dein Eigenthum raubt, ein so ehrlicher Mann, als Du selbst; er würde zu Deiner gräßlichen Rede nur hinzusetzen dürfen: der ganze Unterschied zwischen mir und ihm ist, daß ich mit offner, ehrlicher Gewalt nehme, was er mit List und Heuchelei thut. Du gabst Amalien Dein Wort, ehrlicher Mann; Du brachst es!

Die Umstände brachen es, nicht ich! In der That Vater, Sie werden mich zwingen,

mit

mir meine Flucht als ein Opfer anzurechnen, das ich dem Glücke Amaliens brachte.

Dem Glücke? Amalie liebt Dich noch. Sie verzehrt sich in einer hoffnungslosen Liebe. Mein Sohn, das Mädchen, das Du liebst, stirbt vor Gram, daß Du sie verließest. Rede! oder darf auch der Mensch seyn Wort brechen, wenn es sein Vortheil fodert?

Wenn ers bedingungsweise gab? Wo wäre da das Unrecht? Sie weint, sie wird vergessen. Der Eigensinn, mein Wort zu halten, wäre uns Beiden verderblich geworden. Das fühle ich. Ich brachte meine Liebe, den schönsten Traum meiner Jugend, den Wünschen, auch ihren Wünschen eines reifern Alters zum Opfer.

Heuchler! denn ich habe Dich gezwungen Deine eigenen Grundsätze zu verleugnen. Du machst ein großmüthiges Opfer aus Deiner Flucht. Nun denn, es ist genug! Julie, diese Julie war die Verlobte Grohmanns. Ich fürchte Dich jetzt die Grundsätze des Räubers vertheidigen zu hören. Julie war fremdes

Eigenthum. Wie ist sie Dein geworden? Rede!

Die Verbindung zwischen Grohmann und Julie hörte auf. Julie war frei. Sie liebt mich, und —

Halt! Sie liebt Dich? Eine Unwahrheit! Oder wenn Du Dich so grob betrügst, wenn es wahr wäre, daß Du an ihre Liebe gegen Dich glaubst, so höre! Julie liebt Grohmann. Sie liebt ihn mit der Leidenschaft, mit der Amalie Dich liebt. Wie nun? Sie steht in dem Irrthume Grohmann sey ein Bösewicht. Der Himmel vergebe es denen, die sie zu diesem Irrthume verführten.

Mich trifft Ihr Wunsch nicht. Und Irrthum? Warum muß sie denn gerade irren? Warum ich? Sie irren, mein Vater, denn Julie liebt mich.

Ernst sagte der Alte: Julie liebt Grohmannen; Grohmann ist ein edler, schuldloser Mann! Aber wenn es wäre, laß uns den Fall setzen, wie ein Beispiel zum Disputiren.

Wenn Julie ihn liebte, wenn sie irrte, wenn er ein edler Mensch wäre? was dann?

Sie setzen einen Fall, von dem mich nichts überzeugen kann.

Willst Du die Ueberzeugung davon haben? fragte der Alte schnell. Willst Du?

Schlosser wurde unruhig. Ich habe gar keine Meinung über ihn. Ich bedarf der Ueberzeugung nicht.

Nicht? Sieh da, Du Räuber! Karl! Karl! dieser Grohmann war der Retter Deines Vaters, der Retter Deiner Geliebten.

Sie wollen ihn also glücklich machen, Vater! Ich bin Ihr Sohn! Gilt Ihnen das nichts?

Der Nahme fordert Dich zum Gehorsam, zur Dankbarkeit, zur Tugend auf. Sey gehorsam, mein Sohn! sey gerecht. Gieb dem Retter Deines Vaters seine Verlobte wieder, und kehre Du wieder um zu dem Mädchen das Dich liebt! Ich stehe hier jetzt noch, wie Dein guter Genius vor Dir, ein besserer Genius, als der aus einer andern

Welt Dir erscheinen kann, ein Greis der das Leben kennt, ein Vater, der für Dein Glück besorgter ist als für sein eignes. Sey gerecht, sey menschlich!

Ich bin nicht ungerecht, ich bin nicht unmenschlich. Aber, Vater, was ist, das ist! Nichts in der Welt wird mich abhalten mich zuerst glücklich zu wünschen und zu machen, wenn ich es kann, wenn ich es darf, ohne daß mir die Ehre es verbietet. Sie haben mein letztes Wort.

Gut! sagte der Vater, und richtete sich stolz auf, sah mit einem durchdringenden Blick seinen Sohn an, und sagte in feierlicher Trauer: bei Philippi siehst Du mich wieder! Dem Sohn schauderte. Eine Blässe überzog sein Gesicht. Was wollen Sie machen, mein Vater? fragte er ängstlich. Im stolzen langsamen Gange schritt der Vater, wie ein Wesen aus einer andern Welt, schweigend durch das Zimmer, und verschwand.

Auf dem Vorsaale traf er auf die Amtsräthin. Er bat sie um eine Stunde Gehör.

Sie führte ihn zu ihrer Tochter und ihrem Manne ins Zimmer. Julie erschrak. Ich bin, hob er ernst an, der Vater des jungen Mannes hier im Hause, Schlossers Vater, vielleicht Ihnen unter dem Nahmen Amtmann Leise bekannt. Willkommen! rief der Amtsrath. Gottlob, nun wirds eine Hochzeit recht in der Form, nun brauchen wir nicht zu der emancipatio zu greifen, was ich ungern thue. Willkommen von Herzen! Aber zum Henker, Amtmann Leise? aus Rechenberg? Aha! nun fängts an Tag zu werden. Wenns nun nicht Mann seyn sollte, Jule, so wirds doch Schwager. Ihre Tochter, lieber Herr Amtmann —

Meine Tochter? Doch ja, — ich bin hier, um einem unglücklichen Mißverständniß ein Ende zu machen, das uns alle unglücklich machen würde. Der junge Grohmann wird hier im Hause für einen Bösewicht gehalten. Mich dünkt, ich habe das Recht zu fragen, aus welchen Gründen man das glaubt. Ich wende mich an Sie, Frau Amtsräthin. An

Ihre Tochter habe ich mich vergeblich gewendet.

Ein Bösewicht? sagte die Amtsräthin beruhigend: das will viel sagen, mehr als Julie und ich glauben. Wir halten ihn für ausschweifend.

Ich muß um die Beweise bitten, Madam, um die deutlichsten Beweise. Ich werde sie gerichtlich fordern, wenn man sie mir abschlüge.

Die Mutter sah ihre Tochter an. Julie hob ängstlich an: es thut mir weh; aber Sie wollen es. Ich war Augenzeuge seiner niedrigen Ausschweifungen. Sie erzählte, wie sie ihn beobachtet, wie sie seinen Gängen nachgespürt, und wie sie endlich in Mannskleidern selbst Zeuge seiner gesunkenen Sitten gewesen sey. Der Amtmann fragte hin und her. Julie mußte die Begebenheit in dem kleinsten Detail erzählen. Jetzt begreife ich, sagte der Alte lächelnd, wie — Begreifen Sie nun? fragte Julie zitternd.

Ja, ich begreife nun, wie Sie so hartnäckig über alle Tugenden dieses schuldlosen Mannes hinweg sehen konnten. Und, o Gott, guter Gott! dennoch ist er unschuldig! Und wie glücklich bin ich, daß die Beweise seiner Unschuld in meinen Händen sind!

Unschuldig! rief Julie aufspringend. Und die Beweise seiner Unschuld sind, sagen Sie —

In meinen Händen, und in einer Stunde in den Ihrigen, wenn Sie mit mir gehen wollen. Julie drang mit einer unendlichen Heftigkeit in ihre Eltern mit zu gehen. Die Mutter fieng an verlegen zu werden. Sie, Herr Amtmann, sagte sie: scheinen deß so gewiß zu seyn was Sie versichern, daß ich Ihnen fast glauben möchte, so unwahrscheinlich es auch ist den jungen Mann hier rechtfertigen zu können. Allein, wie soll ich Ihnen das sagen? Es ist mir fast, als ob wir keine Rechtfertigung nöthig hätten. Meine Tochter ist die Braut Ihres Sohnes!

Er mag gegenwärtig seyn. Jetzt aber muß ich Sie aus dringenden Ursachen bitten,

an denen das Glück zweier schuldlosen Familien hängt, sogleich mit mir zu gehen, und meinem Sohne zu verschweigen, warum Sie mit mir gehen.

Das geht, rief der Amtsrath laut und freudig! Ich wollte ohnehin mit Schlossern ausfahren. Seht Ihr, ich bringe ihn nach. Aber wird er wollen?

Er weiß nicht, daß ich der Amtmann Leise bin. Es geht, wenn Ihnen daran liegt, die Ruhe unglücklicher Menschen wieder herzustellen.

Die Amtsräthin wollte höchst ungern daran. Allein Julie drang ungestüm in sie. Der Amtsrath befahl. Denn, rief er: sonst muß ich glauben, Du habest Deine Lust daran gehabt, ihm Unrecht zu thun, liebe Frau. Sie mußte.

Julie und die Mutter schlichen sich fort. Der Amtmann Leise heimlich durch die Hinterthüre, vor der er sogleich im Gebüsche war. Hinter dem Dorfe trafen sie sich, sie giengen zusammen nach Rechenberg. Der Amtsrath

machte seine Sache sehr schön. Er lud Schlossern zur Spazierfahrt ein, so unschuldig, daß Schlosser die Furcht wieder fahren ließ, sein Vater habe etwa die Familie gesprochen. Sie setzten sich in den Wagen, in Rechenberg stieg der Amtsrath aus. Er faßte Schlossers Hand, und auf einmal stand Schlosser zu seinem großen Schrecken vor seinem Vater, vor seiner Schwester. Amalie erblaßte, obgleich ihr Vater ihr gesagt hatte, daß ihr Bruder kommen würde.

Jetzt! sagte der Alte mit bebender Stimme: Du, mein Sohn, nimmst ebenfalls Theil an der Sache, die uns hier zusammengebracht hat. Hole die Zeichenmappe Deines Bruders, sagte er zu der Seitlern. Die Mappe kam, der Alte breitete sie auf den Tisch aus. Sie durchblätterten erst einzelne Köpfe, dann ganze Figuren, dann einzelne Gruppen, und unter jedem Blatte stand von Rudolphs Hand der Tag, an dem er die Bekanntschaft dieser Zuchthaus-, Galgen- oder Radphysiognomie gemacht hatte; nebst Anmerkungen, wo er den

Menschen aufgetrieben, warum er ihn interessant gefunden hatte, was er von ihm vermuthete. Unter manchem Blatte stand eine wahre Physiologie der Seele. Aber auf jedem Blatte drückte sich der Abscheu Rudolphs vor diesen Köpfen lebendig aus.

Gieb uns die Geschichte dieser Köpfe, dieser Naturgeschichte der Schlangen, Ottern und Kröten, mein Kind. Das Mädchen ist die Schwester des Mahlers, von dem diese Zeichnungen sind. Wie kam Dein Bruder zu diesem Studium des Teufels?

Hat mein Bruder etwas Unrechtes gethan, hat er etwa Jemanden beleidigt, sagte sie ängstlich darüber, daß diese Zeichnungen mit so vieler Begierde besehen wurden: so ist Herr Grohmann Schuld daran. Alle Tage quälte er meinen Bruder, den Teufel zu mahlen, um vor dem Teufel zittern zu machen. Er verstand unter dem Teufel diese Menschen da.

Wie kam Grohmann auf diese Idee? fragte der Alte.

Aus Hogarths Kupferstichen. Hier sind sie auch. Sie holte sie. Sehen Sie, diese abscheulichen Gesichter sollen fast alle Portraits gewesen seyn; daher, meinte Grohmann, käme die Lebendigkeit des Ausdrucks. Nun beredete er meinen Bruder, es zu machen wie Hogarth, und ein Bilderbuch für Bösewichter zu zeichnen, oder wie er sagte, den Teufel zu mahlen, um vor der Sünde zittern zu machen. Doch wenn Sie weiter blättern, werden Sie das alles besser von Rudolphs Hand finden, als ichs erzählen kann; denn je wahrer mein Bruder zeichnete, desto mehr fieng Grohmann an darüber aufzuschreiben. Erst besuchten sie die gemeinen Schenken; denn Grohmann trieb es, wie er sagte, ordentlich, wie eine Kunst, nach Regeln. Dann suchten sie die verborgenen Spielplätze, wo die Verbrechen, wie Grohmann es nannte, ihre höllischen Reichstage hielten. Blättern Sie nur, mein Bruder hat sich und seinen Freund selbst mitgezeichnet.

Julie blätterte mit pochendem Herzen, die zitternde Hand vermogte kaum die Blätter umzuwenden. Auf einmal stieß sie einen hellen Schrei aus; denn vor ihr lag das Zimmer voll der höllischen Gesichter, worin sie selbst Rudolphen gesehen hatte.

Sehen Sie, sagte die Seitlern: da ist er selbst, da mein Bruder mit der Mädchenhaube. Er zeichnet ein Paar Gestalten von dieser abscheulichen Versammlung. Julie erinnerte sich sehr wohl Rudolphs, ja, so stand er, so hatte er sich über das Mädchen gebeugt. Sie erkannte die Gesellschaft wieder. Sie erinnerte sich bestimmt einiger Figuren wieder. Tief war diese Szene in ihre Phantasie gedrückt. Sie las, was Rudolphs Hand darunter geschrieben hatte. Eine Beschreibung des Pandämoniums, so nannte er es. Er sprach von einem Mädchen, das in einem züchtigern Anstande mit da saß. Julie fand hier die kurze, aber rührende Geschichte der Verführung dieses Mädchens. Darunter war eine Note von einem spätern Datum: sie ist gerettet! sie ist,

wenn nicht der Unschuld, doch der reuenden Tugend wiedergegeben. Hogarth sey gesegnet: sein Pinsel rettete mitten in Teutschland eine Unglückliche!

Da stürzten Juliens Thränen. Sie zeigte mit bebender Hand auf des Mädchens Figur, und auf die Note von Rudolph. Sie konnte nicht reden. Seitlers Schwester sagte, wie sie die Gestalt ansah: o gottlob! die ist gerettet. Sie ist jetzt Hausmädchen bei der Kassenbauinspektorin Seibold, und führt sich recht gut auf. Sie sollten die einmal von ihm reden hören, wie von ihrem guten Engel redet sie von ihm. Ach, sie dankt mit Thränen Gott, daß Grohmann den Einfall gehabt hat, diese Menschen zeichnen zu lassen.

Starr saß die Amtsräthin da, die Stirn in die Hand gestützt. Sie fühlte, wie unrecht man Rudolphen gethan hatte; sie sah die große Bewegung, worin Julie war, und sie dachte immer: was wird daraus werden? Der Amtsrath hörte anfangs zu; aber zuletzt machte er aus jeder Begebenheit, die er hörte,

einen Rechtsfall. Schlosser saß wie auf Dornen. Seine Farbe, seine Züge wechselten unaufhörlich; aber immer hatte er doch die Gewalt, eine leichte Miene anzunehmen. Endlich sprang Julie auf und trat schweigend, mit gefaltenen Händen, vor Rudolphs Bildniß hin. Er bat mich, sagte sie auf einmal mit erstickten Tönen des tiefsten Schmerzes: nur Vertrauen gegen ihn zu haben. Und nun stehe ich hier, hier mit gebrochenem Herzen, und kann ihm nicht sagen, wie hart, wie spöttisch, wie ungerecht ich gegen ihn war. Sie fiel Amalien um den Hals.

Finster trat nun der Alte vor seinen Sohn hin, und sagte majestätisch: Rudolph ist unschuldig! und Julie liebt ihn! Da ist der Fall!

Ja, ich liebe ihn! rief Julie laut: und ohne jene erste künstliche Erzählung von Ihnen, wie Sie Rudolphen in Ihres Vaters Hause getroffen hatten, in den Armen Ihrer Schwester, ohne die Folgerungen, welche Sie daraus auf seinen Charakter zogen — warum sollte ich Rudolphen nicht sagen, was ich wußte?

warum? o mein Herr Schlosser. Ich habe tausend Warums von der Art. Ja, jetzt wird mir alles hell. Gestehen Sie, Herr Schlosser, daß der Verdacht, den ich hatte, Ihr Plan war, daß ich ihn haben sollte.

Sie thun mir Unrecht, Julie: wenn Sie sich nur erinnern wollen, daß ich, ich allein Rudolphs Vertheidigung übernahm. Wollen Sie, um gerecht gegen einen Mann zu seyn, den Sie beleidigten, ungerecht gegen einen Mann seyn, der Sie liebt?

Das läßt sich ja bald abmachen, sagte der Alte: wir dürfen nur Deine Erzählung hören, wie Du Grohmann in meinem Hause trafst. Erzählen Sie, Julie, wie stellte er die Sache? Julie wollte anfangen; aber Schlosser sagte empfindlich: Julie, eine Empfindlichkeit kann Ihnen unmöglich das Recht geben, einen Mann vor Fremden abzuhören, einen Mann, mit dem Sie so innig verbunden sind.

Da stand Julie bestürzt, vergehend, die Hände ringend: Was sollte sie sagen?

Julie, wiederholte der Alte mit furchtbar warnender Stimme: liebt Rudolphen! Rudolph ist unschuldig. Du wirst wenigstens darauf hören, was Dir die Ehre gebietet.

Die Ehre gebietet mir eine Verbindung fest zu halten, die mit Einwilligung aller, die ein Recht haben dazu zu reden, geschlossen ist, vor Zeugen geschlossen ist.

Der Amtsrath Noiten rief hier voll Unmuth: da sitzen wir in der Tinte. Der Henker hole die Zeugen.

Mein Sohn! ich warne zum letzten Male.

Ich fordere Gerechtigkeit, Julie, von Ihnen Frau Amtsräthin. Soll ich, ich, den Sie Ihres Vertrauens, Ihrer Freundschaft würdig finden, soll ich der Einzige seyn, mit dem Sie ein grausames Spiel treiben?

Gerechtigkeit! rief der Vater: nun so sey gerecht, Mensch! Hier steht Deine Verlobte! mit Dir vor Zeugen verlobt, die Du Unmensch verließest weil sie unglücklich war. Des Al-

ten Augen flammten wie Fackeln. Er hielt Amalien fest bei der linken Hand, die rechte hatte er drohend empor gehoben, und Amalie sank ohnmächtig in Juliens Arme. Der Anblick war erschütternd, den Greis in dieser majestätischen, rührenden Stellung zu sehen, und das Mädchen an seiner Hand niedersinken. Wagst Du zu leugnen? fragte er vorschreitend.

Gut denn, sagte Schlosser kalt, mein Wunsch ist zerstört, aber den Ihrigen erreichen Sie nicht. Bei Gott Sie haben vergebens gethan was Sie thaten. Sie haben mein Unglück gemacht; das ists allein, was Sie gekonnt haben.

Karl, sagte der Alte mit rührender Güte: Du liebst sie. Höre auf die warnende Stimme Deines Vaters; was kann ich Dir Besseres geben als ein Herz, das Dich liebt, das Dich so treu liebt?

Es ist unmöglich, sagte Schlosser ohne Härte. Unmöglich! Sie kennen meine Grundsätze, mein Vater.

Nun denn; sagte der Alte. Du hast Dein Urtheil gesprochen. Amalie schlug die Augen auf. Mein Kind, sagte der Alte ihr leise: er hat Deine Hand ausgeschlagen. Er liebte nichts als Dein Gold.

Da trat eben Lohberg ins Zimmer. Hier, sagte der Alte: Amalie, hier ist der Mann, der Dich liebte, der Deine Mutter rettete, der Dich noch jetzt mit treuer Zärtlichkeit liebt.

Amalie stand stolz auf, sie warf einen wilden Blick auf Schlossern. Sie faßte des edlen jungen Mannes Hand, sie sagte mit gerührter Stimme: Sie liebten mich, auch da ich arm war. Sie retteten meine Mutter; ich habe Ihnen so viel Verpflichtung, daß diese Hand, die ich Ihnen gebe, ein Recht ist, das Sie fordern können. O möchte ich Sie glücklich machen! Aber ich hoffe es! Sie sank an seine Brust.

Schlosser warf nachdenkende Blicke auf die Gruppe der Umarmenden. Er legte die

Hand an die Stirn, ein Seufzer entfloh seinen Lippen. Was ich that, liebste Amalie, sagte der junge Mann, war ein Zufall, und die höchste Seligkeit ist mein Lohn. Das Vermögen Ihrer Mutter ist ganz gerettet. Sie sind so reich, Amalie, als Sie waren. Hier ist ein großer Theil in Staatspapieren, die jeden Tag gehoben werden können. Amalie nahm bestürzt die Papiere. Das wußte ich nicht, sagte sie. Sie lief die Papiere mit raschen Blicken durch. Dann nahm sie die Hälfte. Sie trat auf Schlossern zu. Mein Bruder, sagte sie sanft: wenn Du mich je liebtest, so versag mir die letzte Bitte nicht. Nimm das! Schlosser nahm die Papiere, und der Alte erblaßte. Dann sah er sie an: was ist das? fragte er. Wie? rief er laut: Amalie, war ich Dir noch nicht verächtlich genug? Ich verließ Dich; aber Du hast mich zu hart bestraft. Er warf die Papiere auf den Tisch und wollte davon, da faßte ihn sein Vater an seiner Brust. Mein Sohn! rief er: Dein Herz ist nicht ganz erstarrt.

Ich erblaßte vor Schrecken, wie Du die Papiere nahmst. Jetzt entlaß ich Dich mit der ersten Freudenthräne. Gott segne Dich!

Schlosser drückte sich weinend in seines Vaters Arme, und dann war er fort. Amalie seufzte sanft: Der Unglückliche! Gott segne ihn! Nun fiel Julie in Leisens Arme. Ach, rief sie: ich will Rudolphen schreiben.

Schreiben? ich erwarte ihn jeden Augenblick. Sie sind vorgestern von Rom zurückgekommen. Gott, da hält der Wagen, sie sind da. Rudolph öffnete die Thür, und Julie flog in seine Arme. Erstarrt stand er. Der Alte sagte: das ist die Braut, die ich Dir aufbewahrt habe, mein Sohn. Du rettetest mich, ich rettete Dich.

Julie! rief Rudolph vor Freude vergehend. Du mein?

Ich Dein! war die Antwort. Vergieb mir! vergieb Rudolph! Ich liebte Dich immer.

Was zum Teufel, wieder etwas Neues? fragte der alte Grohmann, und schüttelte Nolden die Hand.

Ein Verlöbniß unter unsern Kindern. Ich denke nun wollen wir Freunde bleiben. Das Wittwenhaus ist parat.

Was ist aus Schlossern geworden?

Bruder, es waren nichts als schöne Worte. Aber dort sein Vater ist ein Mann, der eine Sache anzugreifen weiß. Ich dachte, wir säßen schon in der Tinte. Ein Paar Worte sagte er, und wir waren heraus. Und wie mirs kurios geht! Ein Zeugenverlöbniß, was etwa vier Wochen hält, und hier verloben sie sich und fragen nicht einmal die Alten, und ich wette, es hält doch.

Grohmann eilte in die Umarmungen seines Sohnes. Nolden ebenfalls mit nassen Augen. Aber hier wußte er, warum er nasse Augen hatte. Aus Freude, rief er: aus bloßer Freude. Denn mein Julchen hat ei-

nen braven Mann, und ich habe meinen alten Freund wieder, und zwar auf ewig.

Auf ewig! rief Grohmann, und hielt seinen Freund umarmt.

Ende.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Rudolph und Julie

Bd.: 2

Halle [u.a.] 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149c(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090198-8